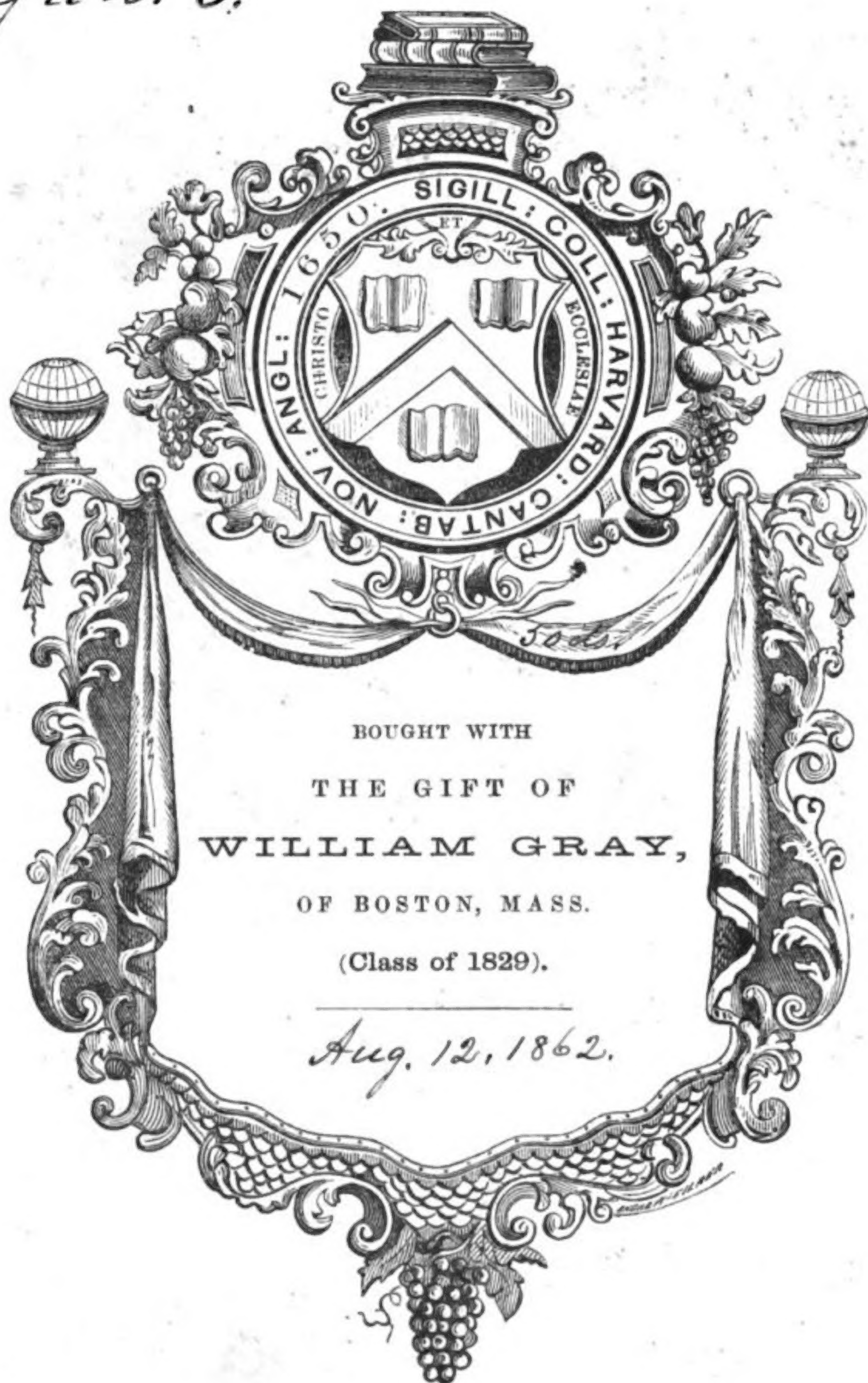
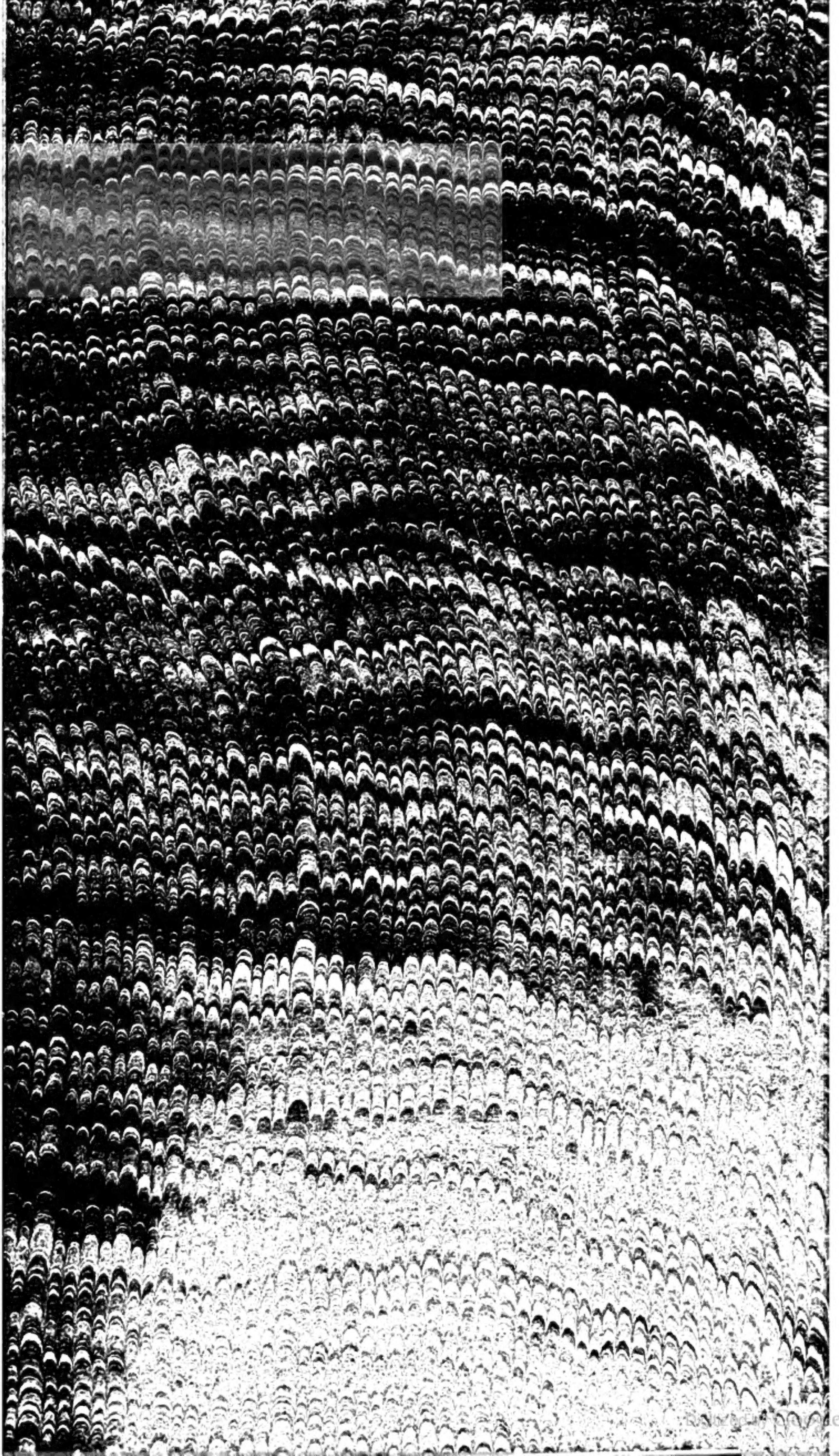

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



Witt Palaeog.

Enthüllungen

über den

Simonides-Dindorfschen Uranios.

Zweite,

zu einem Geschichtsabriss über Simonides, den Hermastext und das Leipzig-Berliner Palimpsest erweiterte, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. **Tischendorfs** u. Anderer vermehrte Auflage.

Von

Alexander Lykurgos.

Οὐδεμία γὰρ αὐτάρκης ἀνθρώπων
φύσις οὔτ' ἐν λόγοις οὔτ' ἐν ἔργοις
ἀναμάρτητος εἶναι· κρατίστη δὲ ἡ πλεῖστα
μὲν ἐπιτυγχάνουσα, ἐλάχιστα δὲ ἀστοχοῦσα.
Dion. Halic. de Thucyd. jud. III.

Leipzig,
C. L. Fritzsche.
1856.

Als ich in der letzten Woche des Januar meine zunächst nur für ein öffentliches Blatt Deutschlands bestimmte Schrift unter dem Titel „Enthüllungen“ ausarbeitete[1], stand ich wohl in der Zuversicht, dass es mir damit gelingen werde, den merkwürdigen Palimpsest-Betrug des Herrn Simonides ans Licht zu bringen und weitere Erfolge seiner für die Wissenschaft so gefährlichen Kunst in dem gelehrten Deutschland, dem ich selber seit Jahren meine Bildung verdanke, und das wir in meinem theuren Vaterlande nur mit grosser Dankbarkeit nennen, zu verhüten: aber das konnt' ich nicht ahnen, dass schon nach wenig Tagen die ganze Sache eine so ernste und bedeutsame Wendung nehmen werde, dass ausser dem von mir fast allein als hartnäckigen Gläubigen und Bewunderer des Simonides ins Auge gefassten philologischen Professor zu Leipzig noch eine ganze hochgelehrte Corporation zu Berlin und besonders der berühmte Aegyptolog derselben so tief in den Uraniosstrudel hineingerissen worden sei, und dass endlich an dieser Angelegenheit nicht nur die gelehrte, sondern auch die gebildete Welt in und ausser Deutschland das lebhafteste Interesse zeigen und dasselbe auch auf meine unbedeutende Schrift übertragen werde. In Folge dieses Interesses und jener ungeahnten Ereignisse ist denn auch eine neue Herausgabe meiner „Enthüllungen“ nöthig geworden. Ich unterziehe mich derselben um so lieber, weil ich nunmehr veranlasst und im Stande bin, viel vollständigere Aufschlüsse zu geben, theils in Bezug auf die Palimpsesthändel und die Hermas-Publikation, theils

1. Mit diesen Worten leitete ich dieselben ein: „Die Sache der Wahrheit, das Interesse der Wissenschaft und die Ehre meines Vaterlandes legen mir die Pflicht auf, einen groben literarischen Betrug ans Licht zu bringen, dessen Opfer zunächst und zumeist ein durch seine Arbeiten weit bekannter und geachteter Philologe des gelehrten Deutschlands geworden ist. Mit diesem letzteren eine Lanze brechen zu wollen, was von der gestellten Aufgabe unzertrennlich ist, das könnte wohl einen jungen Mann, der jetzt eben der Vollendung seiner Studien in Deutschland obliegt, dem Verdachte grosser Anmassung aussetzen: aber das Pflichtgefühl in einer so ernsten und wichtigen Sache ist gebieterischer als jede Rücksichtnahme und jede Bedenklichkeit.“

über den Entdecker des Hermas und, was in derselben Person vereinigt ist, den Urheber der Palimpseste selbst.

Ich werde hierbei so verfahren, dass ich zuerst genau und streng geschichtlich den Verlauf der Leipziger Verhandlungen erzählen werde, ohne auszuschliessen was in der letzten Zeit von Berlin aus in derselben Sache geschehen ist, soweit mir dies zuverlässig bekannt geworden. Hierauf werde ich einen kurzen kritischen Versuch über den Text des Uranios unternehmen, und zuletzt eine biographische Skizze über Simonides geben.

Demnach hab' ich darauf zurückzugehen, dass Simonides den 17. Juli 1855 nach einem zweijährigen Aufenthalte in England nach Leipzig kam, und hier in demselben Hause mit mir seine Wohnung nahm. Dies geschah besonders zur Mitbenutzung des bei mir wohnenden deutschen Lehrmeisters Dr. Uhlemann. Ich selbst hatte nichts dagegen. Denn obgleich ich nicht unbekannt war mit dem sehr zweideutigen Rufe, den er bei seinem Weggange von Griechenland hinterlassen hatte, so achtete ich doch an ihm manche schätzbare Eigenschaften und Fertigkeiten, welche ihn, so schien es mir, unter einer guten Leitung zu einem sehr nützlichen Manne machen konnten; ich betrachtete seine Fehler, seine erstaunlichen Einfälle und angeblichen Entdeckungen, ganz besonders als Auswüchse einer Alles überwuchernden Phantasie, durch deren Zügelung, wenn sie nur erst gelungen wäre, seine guten Anlagen günstigen Spielraum gewinnen würden; ich ermunterte ihn deshalb stets zum Guten, entschuldigte auch gegen Andere seine Fehler, und hielt ihn, sowohl moralisch als wissenschaftlich betrachtet, allerdings nicht für fähig, solche literarische Betrügereien auszuführen, die mehr als einen unüberlegten Eifer verrathen und nicht sofort bei kundiger Prüfung erkenntlich sein sollten. Wenn ich in dieser Auffassung und Beurtheilung des Herrn Simonides eine grössere Nachsicht gezeigt habe, als es nun, nachdem seine allerwärts vollführten betrügerischen Handlungen bekannt geworden sind, in den Augen unparteiischer Beurtheiler und vor meinem eigenen Gewissen gerechtfertigt erscheint: so darf ich doch zugleich hoffen, man werde die Theilnahme eines Landsmannes an Simonides erklärlich finden und entschuldigen, wenn man damit die Thatsache zusammenstellt, dass so viele gelehrte, hochgeachtete, bedeutende Männer in Deutschland,

die doch gleichfalls von den früheren Vorfällen mit Simonides durch öffentliche Blätter längst unterrichtet waren, in solche Vertrauensverhältnisse, ja zum Theil selbst, wovon weiter unten der Beleg gegeben werden wird, in intime Beziehungen zu ihm getreten sind; und dass, was noch mehr ist, der vertrauensvolle Glaube an die literarischen Herrlichkeiten dieses Mannes bei seinen deutschen Freunden sogar dann noch aushielt, als ich selbst die von seinen argen Schwindeleien gewonnene Ueberzeugung zur Aufklärung und Warnung rückhaltslos verbreitete.

Nachdem also im Juli 1855 Simonides nach Leipzig und zu mir gekommen war, machte er mich sehr bald damit bekannt, dass er mehrere alte griechische Handschriften aus den Athos-Klöstern mitgebracht habe. Da der Inhalt derselben kirchlich war, so interessirte ich mich sehr dafür und theilte es Herrn Prof. Anger mit, den ich schon näher kennen und schätzen gelernt hatte. Er veranlasste uns, mich und Simonides, Ende Juli mit ihm auf die Universitäts-Bibliothek zu gehen, um daselbst nähere Kenntnissnahme von den Manuscripten zu veranlassen. Das eine derselben enthielt Reden des für die griechische Kirche so wichtigen Gregorius Palamas, zum Theil in Abschrift von Simonides Hand; das zweite einige Reden des Nikolaus Methonensis; ein drittes, nur aus 3 Blättern bestehend, enthielt den Hermas. Als diese 3 in einem der beiden andern Mss. liegenden Blätter von Prof. Anger bemerkt wurden, fragte er, was es sei. Simonides antwortete ganz einfach: „Das ist Hermas", ohne, wie es schien, besondern Werth darauf zu legen. Da diese Auskunft aber sogleich grosses Erstaunen erregte, weil ja der griechische Text des Hermas noch gar nicht bekannt war, setzte Simonides hinzu, dass er den übrigen Theil der Handschrift vom Athos abschriftlich mitgenommen habe, doch wisse er nicht, ob er diese Abschrift mit nach Leipzig gebracht. Man erklärte sich geneigt auf die Uebernahme und Herausgabe des Manuscripts einzugehen, wenn sich die Abschrift vorfände, und ersuchte ihn auf diesen Fall, sowohl die 3 Originalblätter für den Druck gut abzuschreiben, als auch seine Athos-Abschrift. Am Abende desselben Tages noch hatte ich das Vergnügen, dem Herrn Oberbibliothekar mitzutheilen, dass sich die Abschrift vorgefunden. Ich theilte zu gleicher Zeit mit, dass mir die Schrift schwer leserlich und auch corrupt vorgekommen sei.

Deshalb, und weil ich bei der Reinschrift behülflich zu sein ersucht worden war, wurde mir zur Verdeutlichung etwaiger dunkler Stellen ein Exemplar des lateinischen Hermastextes in Hefele's Ausgabe von der Universitäts-Bibliothek geliehen. Es fanden sich hierbei in der That mehrere Stellen, die einer Hülfe des lateinischen Textes bedurften, z. B. stand ὁ χῶρος anstatt, wie der lateinische Text ergab, οὐχ ὁρᾷς. Als ich jedoch von Prof. Anger aufmerksam gemacht wurde auf die Bedenklichkeit solcher Nachhülfe, unterliess ich die letztere, und Simonides wandte sich dafür an den schon oben erwähnten seitdem verstorbenen Dr. Uhlemann, einen bei aller Formlosigkeit der Erscheinung sehr scharfsichtigen und gelehrten Mann, der, ohne die Unkritik des Simonides zu fürchten oder zu scheuen, ihm alle undeutlichen und mangelhaften Stellen seiner Abschrift nach der lateinischen Uebersetzung verdeutlichte. Als ich und Uhlemann den Simonides ausdrücklich warnten, von den Resultaten der lateinischen Vergleichung in seiner Abschrift Gebrauch zu machen, entgegnete er uns ärgerlich: „Ich bin nicht so dumm, um dergleichen in den Text zu setzen." Ich beruhigte mich damit so gut wie Prof. Anger. Am 1. September überbrachte Simonides alles Manuscript für den Hermas, sowohl die verlangten und zum Drucke bestimmten Abschriften, als auch die Originalblätter nebst der angeblichen Athos-Abschrift. Da bemerkte Prof. Anger eine Stelle in der letzteren, die ihm sehr nach einer Rückübersetzung aus dem Lateinischen aussah.[1] In Folge davon verzog sich der Abschluss des Kaufes der 3 Originalblätter und der Athos-Abschrift bis zum 8. Septbr. Da nun hatte ich keine Ueberzeugung (wie Herr Prof. Dindorf in seinem Aufsatze Deutsche Allgem. Zeitung Nr. 31. angibt[2]) ausgesprochen, dass die

1. Siehe gleich nachher die Note 1, S. 5., auch D. A. Ztg. Nr. 33.

2. So heissts dort wörtlich: „Nachdem Simonides im Sommer vor. Jahres nach Leipzig gekommen war, bot er der Universitäts-Bibliothek das echte Bruchstück einer spätern papiernen Handschrift des Hermas an, nebst der, angeblich auf dem Athos von ihm gemachten Abschrift des ersten Theils, dessen Original er nach seiner Versicherung nicht hatte in seinen Besitz bringen können. Erregte auch die Angabe aus dem Munde eines in schlechtem Rufe stehenden Mannes wie Simonides einiges Misstrauen, so fand sich doch in dem Inhalt der Abschrift, wie Prof. Anger in seiner Vorrede zum Abdruck des Hermas behauptet hat, kein haltbarer Grund, dem naheliegenden Gedanken, dass die Abschrift vielleicht nur eine Rückübersetzung der alten lateinischen Uebersetzung sei, Raum zu geben, was natürlich die Möglichkeit nicht ausschliesst, dass sich Simonides bei Anfertigung der Abschrift mancherlei Freiheiten

Abschrift die echte wäre: denn wir alle, sowohl ich als der Herr Oberbibliothekar und Prof. Anger, dachten, dass Simonides die erste Abschrift, wie verlangt wurde, abgab. Als nun aber später, Ende September, Professor Anger die gedruckten Correcturbogen mit mir nach der vermeintlich ursprünglichen Athos-Abschrift revidirte, da entdeckte ich aus einigen Auslassungen gegen die Reinschrift, dass Simonides keineswegs seine Athos-Abschrift, sondern eine Abschrift seiner Reinschrift, und zwar eine durch nachlässige Auslassungen gegen diese Reinschrift selbst entstellte gemacht und übergeben hatte. Ich erstaunte so sehr als Prof. Anger. Ich gehe nach Hause und verlange Rechenschaft von Simonides. Nachdem er zunächst entschieden geleugnet, bringt er 3 Blätter hervor, die, als mit Tinte verunstaltet, sein Verfahren rechtfertigen sollten.[1] Diese 3 Blätter hat nun Simonides an die Universitäts-Bibliothek auf unser Verlangen sogleich abgegeben. Als später noch einige Auslassungen sich fanden, musste er mir gestehen, dass er allerdings nicht die erste Abschrift ausgeliefert hatte, und dass auch die mit Tinte verunstalteten 3 Blätter, wie schon angegeben, nur einem missglückten Abschriftsversuche angehörten; doch war er bereit, die sich findenden Auslassungen durch kleine Blättchen nach der in seinen Händen befindlichen ersten Athos-Abschrift zu ergänzen. Ich war ganz ausser mir darüber, allein die Auslieferung verweigerte Simonides, der verschiedene am Rande angebrachte Noten als Hinderniss geltend machte, so hartnäckig, dass ich bei weitern Schritten die Zerstörung des ganzen so weit schon vorgeschrittenen Druckunternehmens fürchten

genommen habe. Es wurde demnach das Bruchstück der Originalhandschrift nebst der Simonideischen Abschrift des ersten Theiles für die Leipziger Univ.-Bibliothek erworben. Bei Abschluss des Geschäfts war ein anderer damals mit Simonides zusammenwohnender Grieche, der in Leipzig Theologie studirt, behülflich, und sprach auch seinerseits die Ueberzeugung aus, dass die der Bibliothek übergebene Abschrift die erste und echte von Simonides gemachte sei."

1. Es war darauf eine Stelle *περὶ τὰς γραφὰς*, die Prof. Anger als einer Rückübersetzung verdächtig betrachtet hatte. Simonides wollte dieselbe dadurch unschädlich machen, dass er mit paläographischer Kunst die Stelle doppelter Lesung fähig machte, als *περὶ τὰς γραφὰς* und als *περὶ τὴν ἔννοιαν τοῦ πύργου*. Vergl. Herm. Vis. III, 3. Es war ihm missglückt, darum hatte er das betreffende Blatt mit andern dazu gehörigen entfernt und ersetzt. Ebenso war er mit dem ans Latein sich anlehnenden Worte *σουμψέλιον* verfahren, wofür er überall das aus dem griech.-latein. Lexicon von Ulrichs entnommene *ἑδώλιον* setzte.

musste. Ich gab mich endlich zufrieden, weil doch der ganze Schaden theils auf Nachlässigkeiten, die Simonides auszugleichen versprach und auch wirklich ausglich, theils auf Kleinigkeiten, wie es schien, hinauslief. Dass ich mich dabei beruhigte, habe ich natürlich längst bedauert.

Der Grund, weshalb Simonides diese Veruntreuungen im Hermastexte ausführte, wurde mir erst später genug klar. Er hatte nämlich den Plan gefasst, ein Palimpsest des Hermas zu verfertigen, wozu er muthmasslich altes Material reservirte. Bei Ausführung dieses Planes verfuhr er so, dass er angab, es müsse sich noch bei seinem Bruder in Alexandrien ein altes Palimpsest in den dort zurückgelassenen Handschriften befinden. Er schrieb daher im September 1855 nach Alexandrien, angeblich um sich dieses Palimpsest kommen zu lassen. Sein Benehmen dabei flösste mir aber starken Verdacht ein, dass er mit Betrug und etwa gar mit Fertigung eines falschen Palimpsests umgehe. Da ich selbst in die Folgen eines solchen Betrugs mit verwickelt werden konnte, so war ich darüber in grösster Unruhe, und äusserte mich auch gegen einige meiner Landsleute, wie gegen die Herren Moschonesius und Livada. Schon drei Wochen nach Absendung des Briefes nach Alexandrien gab Herr Simonides vor, eine Antwort von dort mit dem gewünschten Palimpsest nicht durch die Post, sondern durch einen von Alexandrien durch Leipzig nach London reisenden Kaufmann erhalten zu haben, der das Briefpaket der Leipziger Stadtpost übergeben habe. Hatte ich schon vorher Zweifel in die Ehrlichkeit der Sache gesetzt, so wurden sie jetzt noch vermehrt durch diese Angabe, dass binnen 3 Wochen ein Brief von Sachsen nach Alexandrien gelangt und auch die Antwort von dort und zwar durch einen Privatreisenden wieder hierher zurückgekommen sei. Der Bruder in Alexandrien[1] war je-

1. Ich muss hier bemerken, dass am 4. März dieser Bruder des Simonides aus Alexandrien in Leipzig eintraf, um auf die liberale Einladung seines Bruders Konstantin hier Medizin zu studiren. Er war schrecklich überrascht durch die Nachricht von den hiesigen Vorfällen. Da sich der Palimpsestkünstler auf die bei seinem Bruder zu Alexandrien in seinem Koffer noch zurückgelassenen Handschriften, besonders Palimpseste (deren Zahl er auf vierzig angab), öfters berufen hat, so wurde er von einigen Landsleuten gleich nach dem Manuscriptenkoffer gefragt. Aber von diesem Schatze wusste der arme Bruder nicht das Geringste. Diese Nachricht wird am betrübendsten sein für Herrn Prof. Dindorf, der nach seiner Erklärung vom 5. Febr. (D. Allg. Ztg. Nr. 31.) „andere in seinem Besitz

denfalls vielmehr zu einer falschen, auf die angebliche Uebersendung bezüglichen Mittheilung instruirt worden, als dass er trotz aller Unkenntniss das Palimpsest gefunden und geschickt haben sollte. Als mir im Oct. Simonides das erste Blatt dieses Palimpsests zeigte, sagte ich zu ihm: „Verbirg das und zeige es Niemand"; und als er fragte: „Warum?" antwortete ich: „Du weisst es am besten." Ich gab ihm damit offen zu erkennen, was ich über die Sache dachte. Ich konnte im innern Kampf über diese Sache drei Nächte lang nicht schlafen. Sollte ich auf meinen Verdacht hin sofort gegen Simonides auftreten? Oder hatt' ich andere Pflichten gegen ihn? Vierzehn Tage später langte allerdings ein Brief von Simonides Bruder an, und Simonides zeigte ihn zu seiner Beglaubigung Anfang December Herrn Dr. W. Dindorf vor, von dem er auch als wahr und richtig anerkannt wurde. Zu derselben Zeit nämlich, Anfang December, war dem Simonides durch den Glauben, den er bei hiesigen Gelehrten, besonders bei Prof. W. Dindorf, fand, der Muth so sehr gewachsen, dass er selbst mit dem auf meine frühere ernste Mahnung so lange zurückgehaltenen Palimpsest des Hermas hervortrat. Doch davon und auch vom Hermastexte mehr, bis der Verlauf der Uraniosangelegenheit bis zu demselben Zeitpunkte von mir erzählt sein wird.

Mit dem Uranios verhält sichs nämlich folgendermaassen. Als der Druck des griechischen Hermastextes im Gange war und ich deshalb öfters mit Herrn Prof. Anger zu verkehren hatte, kündigte mir derselbe gegen das Ende des Monats August eines Tages an, dass Herr Prof. Wilh. Dindorf die Simonideischen Manuscripte, und namentlich das Uraniospalimpsest zu sehen wünschte, weshalb er ihn Tags darauf mitbringen werde. Als ich hiervon Herrn Simonides benachrichtigte, war er sehr unzufrieden darüber. Er fragte mich besonders, ob denn Prof. Dindorf Paläographie verstehe. Ich antwortete ihm: „Das kann wohl sein, doch weiss ichs nicht." Des folgenden Tages nun, eines Sonnabends, den 25. August, wenn ich nicht irre, kam in der That Prof. W. Dindorf in Begleitung des Prof. Anger zu uns, und Simonides legte mit augenscheinlicher Zurückhaltung und Befangenheit das erste Blatt des Uranios vor. Da

befindliche, jedoch noch nicht nach Leipzig gelangte Handschriften des Simonides, dafern sie echt seien, ans Licht ziehen" und dazu die Berliner Gelder verwenden wollte. So folgt ein harter Schlag auf den andern!

aber bei dieser Ansicht Herr Prof. Dindorf sogleich dahin sich aussprach: „Man kann nicht zweifeln, dass die Sache echt sei", so fasste Simonides Muth und brachte noch mehr zum Vorschein. Bei dem steigenden Interesse, das Prof. Dindorf zeigte, holte Simonides auch seine eigenhändige Abschrift oder richtiger Reinschrift vom grössten Theile des Uranios herbei. Dindorf fragte, ob diese Abschrift genau sei; Simonides bejahte. Ich selbst jedoch bemerkte dazu: „Ich glaube, die Abschrift ist nicht so genau." Denn da ich in dieser Abschrift die mir früher zugesendeten Specimina mit meinen Correkturen (siehe Seite 10.) wiedererkannte, so konnte sie unmöglich die genaue Abschrift des alten Manuscripts sein. Die Frage Dindorfs, ob Simonides das Manuscript zur Herausgabe verkaufen wolle, wurde bejaht, und Prof. Dindorf erklärte darauf: „Man muss damit nicht an hiesige Buchhändler gehen, die von der Sache nichts verstehen und darum nicht viel geben würden."[1] Er fügte deshalb hinzu, er stehe mit vielen Akademien in Correspondenz und könne den Vermittler machen, um die Sache an die Akademie zu Oxford zu bringen. Da bekomme Simonides 2 bis 300 Pfund.

Von dieser Zeit an, also während des Monats September, kam Prof. Dindorf jede Woche wiederholt zu Simonides, um den Uranios näher zu untersuchen.[2] Zur grossen Erleichterung dieser Untersuchungen lag die schon genannte, den grössern Theil des Palimpsestes, d. h. das ganze erste und fast auch das zweite Buch der ägyptischen Königsgeschichte, umfassende Abschrift von der Hand des Simonides vor. Dadurch, und weil Prof. Dindorf auf die Genauigkeit dieser Arbeit vertraute, wurde es auch überflüssig, Prof. Tischendorf, wie ich vorschlug, zur Entzifferung herbeizuziehen. Die Fertigkeit des Herrn Simonides erkannte dagegen Prof. Dindorf schon

1. Diese Andeutung bezog sich darauf, dass der Verleger des Hermas den sehr hoch gespannten Forderungen des Simonides, der durch seine glänzenden Geschäfte mit dem Baronet Phillipps in Middlehill an die englischen Pfundrechnungen gewöhnt worden, für die Druckabschrift nicht entsprochen hatte. Ich hatte ihn endlich dazu, sich mit der gebotenen Summe zu begnügen, dadurch bewogen, dass ich ihm die wissenschaftliche Wichtigkeit des ihm geglückten Hermasfundes vorführte, wodurch er den Flecken (ῥύπος) wieder abwaschen werde, den er durch andere Sachen in der gelehrten Welt seinem Namen zugefügt. Ich erzählte auch Prof. Anger u. Anderen, dass mir auf diese Weise die Zufriedenstellung des Simonides gelungen.

2. Davon sagt der Aufsatz vom 5. Febr. D. Allg. Ztg. Nr. 31.: „Diese Handschrift wurde mir zur Begutachtung vorgelegt." (!)

beim zweiten Besuche, wenn ich nicht irre, damit an, dass er ihm ein Exemplar seines Homer mit der Inschrift verehrte: *Κωνσταντίνῳ Σιμωνίδῃ, ἀνδρὶ πολυμαθεστάτῳ καὶ τῶν ἀρχαίων βίβλων παλιμψήστων*[1] *ἀναγνώστῃ Λυγκέως ὀξυδερκεστέρῳ* (dem hochgelehrtesten Konstantin Simonides, in der Lesung der alten Palimpsesten scharfäugiger als Lynkeus). Um den Anfang des October schickte nun Prof. Dindorf einige aus den ebengenannten Studien geflossene Stücke des Uranios mit Bemerkungen darüber nach Oxford zum Drucke, wovon sein eigenhändiger Brief an mich, der ich als Dolmetscher zwischen Simonides und Dindorf dienen musste, datirt vom 24. October, Zeugniss ablegt.[2] Ueber diesen Verlauf der Sache

1. Ich erlaube mir, den berühmten Philologen Dindorf um einen bessern Gebrauch der Adjektiven zu bitten. Er musste entweder *τῶν ἀρχ. παλιμψ. βίβλ.* oder *τῶν ἀρχ. βίβλ. τῶν παλιμψ.* sagen, soweit ich die griechische Grammatik kenne.

2. Die Wichtigkeit der Sache und die schon anderwärts stattgefundene Entstellung des Thatbestands fordern, dass ich einige Theile dieses Briefes wortgetreu abschreibe: „Die Proben des Uranios mit meiner Vorrede und anderen Bemerkungen werden nächstens aus England eintreffen. Ich werde darauf, wie wir bereits mündlich besprachen, die weiteren Schritte thun, um Herrn Simonides vollkommene Genugthuung zu verschaffen für die Verleumdungen und Angriffe, welchen er in deutschen, französischen und anderen Zeitungen seit mehreren Jahren ausgesetzt gewesen ist, und halte mich dazu um so mehr verpflichtet, da er mir so grosse Beweise seines Zutrauens gegeben hat, für welche ich ihm dankbar zu sein wissen werde.“ ((Etwas anders lautet freilich die Darstellung des Herrn Prof. Dindorf in seinem Artikel vom 5. Febr. Dtsch. Allg. Ztg. Nr. 31., der damit beginnt: „Der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der oft bewährten Energie der berliner Polizei ist es gelungen, einen der grossartigsten literarischen Gauner, die je aufgetreten sind, in der Person eines Griechen, der sich Konstantin Simonides nennt und seit einer Reihe von Jahren sein Unwesen in und ausserhalb Europa getrieben hat, in diesen Tagen zu entlarven.“)) „Was die Herausgabe des ganzen Werkes des Uranios betrifft, so würde ein blosser Abdruck des Textes bald durch eine andere Bearbeitung verdrängt werden können, was weder dem Interesse des Herrn Simonides noch dem des Verlegers entspricht. Ich erlaube mir daher die Bitte, dass Sie mir von Herrn Simonides eine Erklärung darüber verschaffen: 1) gegen welches Honorar er geneigt sein würde, mir seine mit Nennung seines Namens auf dem Titel zu druckende Abschrift der drei Bücher *βασιλέων ἀναγραφῶν* zu überlassen, die ich mit der nöthigen ausführlichen Einleitung, historischen Anmerkungen und Register versehen würde, wozu ich durch meine fortgesetzten Studien in diesem Fache vollkommen in Stand gesetzt bin.“ ((Ein wenig anders lautet freilich der schon genannte Artikel Dindorfs D. Allg. Ztg. Nr. 31.: „Ueber das Werk des Uranios hingegen, obschon die wenigen entzifferten Columnen nichts mir Verdächtiges darboten, hielt ich doch [NB. am 31. Dec.!] eine Mittheilung an die competentesten Kenner ägyptischer Geschichte, Chronologie und Sprache in Berlin für rathsam, da meine eigenen Studien diesem Gebiete fern liegen und

wurde ich immer besorgter, obschon ich noch gar keine Klarheit darin hatte. Ich sagte mir nämlich: Wenn diese sogenannte Abschrift in Simonides Händen wirklich mit dem Palimpsesten übereinstimmt, so ist der letztere unmöglich echt; denn in der erstern erkannte ich genug, was mich an die mir ein und zwei Jahre früher von London aus zur Correctur geschickten Textesstücke erinnerte.

Ueber diese Sache bin ich hier nähere Auskunft schuldig. Wie mir nämlich Simonides schon früher bisweilen die Correctur von dem was er schrieb, oder, wie er sagte, von alten Handschriften abschrieb, anvertraut hatte, so schickte er mir vor 2 Jahren einzelne Specimina des Textes von Uranios aus London zur Correctur nach Leipzig. Weil ich in dem Manuscript den mir bekannten Styl des Herrn Simonides mit seinen gewöhnlichen syntaktischen Fehlern wieder fand, so hielt ich es für eine versuchte Uebersetzung von Hieroglyphen, womit sich, wie ich wusste, und auch gleich vorher schriftlich von ihm selbst erfahren hatte [1], Herr Simonides beschäf-

---

mir namentlich kein Urtheil über die in dem Werk des Uranios in grosser Zahl vorkommenden ägyptischen Namen zustand.“)) „Eine zweite Frage würde sein, zu welchem Preise Herr Simonides die Originalhandschrift an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen gesonnen ist, was jetzt, wo das Interesse bei dem ersten Erscheinen des Werkes am lebhaftesten ist, vielleicht unter vortheilhafteren Bedingungen als später geschehen kann.“ — — So sehr es der Anerkennung werth gewesen wäre, hätte Herr Prof. Dindorf eingestanden, sich in dieser ganzen Sache zu seinem Bedauern sehr geirrt zu haben, so wenig kann das in den öffentlichen Bekanntmachungen desselben ausgedrückte völlige Gegentheil von einem solchen Eingeständniss auf Nachsicht rechnen. Siehe nachher besonders Seite 16, Note 2.

1. So lauten seine Worte in einem vom 29. August 1853 datirten Briefe an mich: *ἔγραψάν τινα τῶν μελῶν τῆς ἐπιτροπῆς* (diese *ἐπιτροπή* oder Commission wurde nämlich, nach der Angabe des Simonides, von der Londoner philologischen Gesellschaft beauftragt, seine Handschriften zu untersuchen) *πρὸς τὸν ἀρχιγραμματέα τὰ ἑξῆς: Ὁ Σιμωνίδης ἠδικήθη μεγάλως, καὶ αἴτιοι οἱ ὁμογενεῖς αὐτοῦ. Ὅμως χάρις εἰς τὴν ὑπομονὴν καὶ ἐπιμονὴν τοῦ νεανίου ἀποδείκνυται ἀθῶος ἤδη. Ὁ νέος οὗτος εἶναι σπουδαῖος λίαν, καὶ ἄξιος τῆς ἀγάπης τοῦ κοινοῦ, καὶ ὅ ἐπαγγέλλεται, τὸ γινώσκει ἀκριβῶς, ὥστε οὐδεμία ἀμφιβολία μένει ἡμῖν, ὅτι δηλαδὴ ἀνέγνω πολλὰ περὶ ἱερογλυφικῶν χειρόγραφα, καὶ μάλιστα περὶ τὸ συμβολικὸν μέρος τῆς Αἰγύπτου, ἡ δὲ ἑρμηνεία αὐτοῦ ἐστιν ἀληθὴς καὶ ἀκριβεστάτη. Δι' αὐτοῦ μάθομεν πολλὰ καὶ ἰδίως τὴν αἰγυπτιακὴν ἱστορίαν διὰ τῆς μεταφράσεως τῶν ἱερογλυφικῶν.* Man sieht hieraus, wie mich Simonides zu seinem ersten Betrogenen in der Uraniossache, und zwar auf sehr geschickte Weise gemacht hat. Uebrigens harmonirt es mit den Ausdrücken dieses Briefes, dass er zu derselben Zeit in London (bei Longman u. Co. 1853.) die *editio princeps* des Panegyrikus von Konstantinus Akropolites auf Konstantin den Grossen

tigte; auch hatte ich dergleichen schon früher für ihn corrigirt. Ich unternahm daher, trotzdem dass ich sehr beschäftigt war, doch aus Theilnahme an seinem wissenschaftlichen Versuche, unbedenklich die Correctur. Aber ich war nicht wenig verwundert, als ich später von Simonides vernahm, das Corrigirte betreffe eine alte griechische Handschrift. Ich gab ihm zu erkennen, dass dies kaum möglich sei, da auch nicht ein Fünkchen alter Gräcität darin zu erkennen sei, wohl aber die heutige Sprache der Neugriechen. Eben so sehr musste es mich befremden, dass mich Herr Simonides in seiner angeblichen Abschrift aus einem alten Schriftsteller nach Belieben corrigiren liess. Nur dadurch trat mir die Sache wieder in ein anderes Licht, dass er aus einem alten sehr schwer zu lesenden Palimpsesten zu schöpfen vorgab, so dass nun meine Correcturen einen Anhaltspunkt für die genauere Enträthselung desselben abgeben konnten. Freilich wurde ich von Neuem durch die Bemerkung überrascht, dass meine Correcturen, mit dem Original verglichen, grossentheils als zutreffend erfunden worden seien; doch sah ich dies mehr für ein schmeichelhaftes Compliment als für Wahrheit an.[1] Als nun Si-

denjenigen widmete, die dem Herausgeber übelwollen (*τοῖς ἐθελοκακοῦσι τῷ ἐκδότῃ*). Diese Schrift, die ich für unzweifelhaft echt halte, konnte auch nicht verfehlen, die bessere Meinung von Simonides bei mir zu befestigen.

1. So heisst die wichtigste Stelle des angedeuteten (am 23. Decbr. sogar Prof. W. Dindorf vorgezeigten) Briefes:

„*Ἔλαβον καὶ τὴν τελευταίαν ἐπιστολήν σου, ὡς καὶ τὰ ἐν αὐτῇ ἔγγραφα. Εἰς τὰς διορθώσεις ἔσο προσεκτικός. καὶ μὴ διστάζῃς νὰ κάμῃς ταύτην ἢ ἐκείνην, τὴν ἐξ εἰκασίας διόρθωσιν. Διότι αἱ περισσότεραί σου διορθώσεις παραβληθεῖσαι πρὸς τὸ πρωτότυπον εὑρέθησαν ὀρθαί. Φίλε, τὸ πρωτότυπον εἶναι παλίμψηστον, καὶ τὰ γράμματα μόλις διακρίνονται. Πολλὰ δὲ τῶν γραμμάτων εἰσὶν ὅλως ἐφθαρμένα ὑπὸ τοῦ χρόνου, ὥστε πολλάκις μαντεύων ἀντιγράφω· καὶ εἶναι τόσον δύσκολον, ὥστε πάντες οἱ ἐδῶ τῶν παλαιογράφων οἱ ἔγκριτοι εἶπον, ὅτι οὐδεὶς βροτὸς πλὴν τοῦ Σιμωνίδου ἀντιγράψαι τοῦτο δύναται. Ἰδοὺ δὲ ἀποστέλλω σοι καὶ 18 λόγους Γρηγορίου τοῦ Παλαμᾶ, ἵνα τοὺς διέλθῃς ἐσκεμμένως καὶ ταχέως, διότι ὁ τυπογράφος βιάζεται.*

Ἐν Λονδίνῳ, 8. *Νοεμ.* 1853. *Ὁ ὑμέτερος Κ. Σιμωνίδης.*“

„Ich habe sowohl Deinen letzten Brief, als auch die inliegenden Schriften erhalten. In den Correcturen sollst Du vorsichtig sein, und stehe nicht an diese oder jene Correctur nach Vermuthung zu machen. Denn die meisten Correcturen von Dir, obgleich nach Vermuthung, mit dem Original verglichen, fanden sich richtig. Freund, das Original ist ein Palimpsest, und die Buchstaben lassen sich kaum erkennen. Viele von den Buchstaben sind ganz von der Zeit verdorben, so dass ich öfters errathend abschreibe, und es ist so schwer zu lesen, dass alle

monides bei seiner Hierherkunft auch das Palimpsest des Uranios mitbrachte, da hatte ich wohl eine besorgliche Ahnung, dass es ein unechtes sein und meine eigenen Correcturen enthalten möchte; jedoch konnte meine Vermuthung noch nicht näher erörtert und begründet werden, da die palimpsestische Handschrift für meine Augen allerdings nicht zu lesen war. Nur fühlte ich mich verpflichtet, sowohl dem Herrn Prof. W. Dindorf als auch seinem gelehrten Freunde, als der erstere mit Simonides wegen des Ankaufes des Palimpsests wirklich in Unterhandlung trat, meine Zweifel offen mitzutheilen. Allein beide glaubten gegen diese Zweifel eine besondere Schutzwehr an einem chemischen aus Paris verschriebenen Mittel zu besitzen, vermittels dessen die Echtheit des Palimpsests sicher zu erproben sein sollte. Es müsse nämlich bei Anwendung desselben die braungelbe Farbe der alten Schrift in blaue Farbe übergehen. Die Absicht, dieses Mittel beim Uranios anzuwenden, theilte ich Herrn Simonides zu seiner Einschüchterung mit. Allein sogleich verschaffte er sich das chemische Mittel selbst und gebrauchte es, worauf er mir zu meiner eignen grossen Ueberraschung die eingetretene blaue Farbe zeigte.

Etwa Mitte November erklärte Dindorf sich bereit 1000 Thlr. für den Uranios zu geben; Simonides willigte nicht ein; er verlangte 2000 Thlr. Prof. D. entgegnete: „Es ist mir recht, wenn die Herren in O. so viel geben. Auf diese Weise kann dann Simonides eine Reise nach Alexandrien machen, um die übrigen Manuscripte hierher zu holen " Ende November (den 28.) überbrachte mir Hr. Prof. Dindorf in der That einen Vertrag, der dahin lautete, dass er innerhalb der nächsten drei Monate das Recht habe, für 2000 Thlr. das Palimpsest des Uranios zu übernehmen. Er bat mich, den Vertrag ins Griechische zu übersetzen. Unter Wiederholung und Verstärkung

---

die vorzüglichsten von den hiesigen Paläographen sagten: Kein Sterblicher ausser Simonides kann dies abschreiben. Da schicke ich Dir auch 18 Reden des Gregorius Palamas, um dieselben kritisch und schleunig durchzugehen, denn der Drucker drängt sehr.

London, 8. Novbr. 1853.

Der Deinige K. Simonides."

Aus diesem Briefe ersieht man ebenso die Mühe, die er sich gab, mich zu täuschen; als auch seine Schlauheit. Die letztere liegt besonders darin, dass er nun auf meine erhobenen Zweifel über Uranios gleich etwas Echtes (die Reden des Palamas) in den Verkehr einmengte.

meiner Mahnungen zur Vorsicht that ich es, und an demselben Tage gegen 3 Uhr händigte ich die Uebersetzung Hrn. Prof. Dindorf ein.[1] Aber nicht blos ich habe ihm hierbei die Bitte um Vorsicht wiederholt, sondern zur Unterstützung meiner Mahnung habe ich meinen Freund Hrn. Aristobulos Benthylos mitgenommen, der meine Mahnungen bekräftigte. Prof. Dindorf sagte zu uns: „Seien Sie ruhig, ich weiss Alles was Simonides in England und Frankreich begangen hat, und ich lasse mich von ihm nicht täuschen.“ Er las uns auch einen alten Artikel aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung gegen Simonides vor. Es war, wenn ich nicht irre, der neuerdings öfters in Betracht gezogene Correspondenzartikel des Dr. Mordtmann aus Constantinopel, woselbst die angeblichen Handschriftenentdeckungen des Simonides das kläglichste Ende genommen hatten. Trotz dieser eigenen Bekanntschaft des Prof. Dindorf mit früheren Schwindeleien des Simonides behielt er dennoch voll unbegreiflicher Sicherheit sein Vertrauen auf die Echtheit des Uranios-Palimpsestes. Beim Weggange sprach er mir die Bitte aus, die Blätter des Uranios für ihn zu zählen, und ich erfüllte diese Bitte am 30. Novbr. Hierbei hatte ich aber nun endlich Gelegenheit, meinen längst gehegten Wunsch erfüllt zu sehen, und die erste chemisch aufgefrischte und deshalb mir lesbare Seite des Palimpsests mit der reinen in Simonides Händen befindlichen Abschrift zu vergleichen. Da fand ich denn wahrhaftig, so viel ich mich dessen was zwei Jahre früher in meinen Händen gewesen noch erinnern konnte, von mir gemachte Correcturen in dem Texte, z. B. *εἰς τρεῖς συνώψισα βίβλους*, sowie auch, wenn ich nicht irre, die ganz moderne und dem eigensten Style des Simonides angehörige Redensart: *κατ' ἐμὴν ἰδέαν*. Entsetzt über das Resultat ging ich fort. Den 2. Dec. bezeichnete ich in Gegenwart aller hier studirenden Griechen den Simonides als einen Betrüger und Fälscher, und wollte durchaus keine Gemeinschaft weiter mit ihm haben.

Tags darauf kam P. Dindorf sehr früh zu mir und sagte: „Wissen

1. Es scheint kaum angemessen, zu diesen Verhandlungen den Aufsatz Dindorfs vom 5. Febr. anzuführen, worin auf unglaubliche Weise jedes „Verkaufsanerbieten“ bis zur „Veranlassung in Berlin“ (den 31. Decbr.) gänzlich in Abrede gestellt wird. „Von einem Verkaufsanerbieten“, heisst es dort, „zu welchem ich erst bald darauf in Berlin Veranlassung erhielt, war dabei mit keinem Worte die Rede.“

Sie was? Herr Simonides hat uns das Palimpsest des Hermas gebracht und jetzt geh ich zu ihm um es zu sehen und zu kaufen." Ich entgegnete: „Herr Professor, Simonides ist ein Betrüger. Sie sollen sehr vorsichtig sein. Ich kann zu ihm mit Ihnen nicht kommen." Ich habe ihn dabei besonders auf meine gefundenen Correcturen aufmerksam gemacht. Dindorf dagegen sagte: „Ich werde es Ihnen ewig danken, wenn Sie mit mir jetzt gehen und den Dolmetscher für ihn machen, thun Sie es meinetwegen." Zu diesem so inständig verlangten Dienst war ich endlich bereit; sein Wunsch kam zur Ausführung, ich schrieb griechisch den Vertrag über die Abtretung der vier Palimpsestblätter mit Hermastext um 100 Thlr. mit der Klausel: wenn noch andere Blätter von Alexandrien nachkommen sollten, so sei man dem Simonides die Rückgabe der ersteren gegen Rückzahlung schuldig, damit er neue Forderungen und neuen Vertrag machen könne.[1] Den folgenden Tag begegnete ich Prof. Anger, und sprach mich gegen ihn in starken Ausdrücken über den Betrug mit dem Hermas-Palimpsesten aus. Er beunruhigte sich darüber nicht und sagte: „Professor Dindorf hat die Mittel, um die Echtheit sicherzustellen." Seine letzten Worte zu mir waren: „Sie können alles das sagen, aber Sie erreichen damit nichts." Im Laufe der nächsten Tage habe ich meine Ueberzeugung auch Andern und besonders Herrn Hofrath Gersdorf und Dr. Bursian mitgetheilt, und bat sie, zur Ehre der Wissenschaft auch ihrerseits Herrn Prof. Dindorf aufmerksam zu machen. Als ich in der zweiten Hälfte des Dec. Prof. Anger besuchte und er mir die im Hermas-Palimpsest gefundenen bessern Lesarten als Beweise der Echtheit vorhielt, da sah ich die ganze dabei ausgeführte Machination erst ein, ich begriff nun zu meinem Schrecken, dass ich mich in der früheren Annahme von Kleinigkeiten bei der falschen Hermas-Abschrift geirrt und dass Simonides manche Aenderung getroffen haben mochte. Da ich dies unumwunden Prof. Anger mittheilte, so bat mich derselbe sogleich mit ihm zu Prof. Dindorf zu kommen. Ich willfahrte ihm hierin, obschon ich mich entschlossen hatte nie wieder zu dem Letzteren zu

1. Diese Blätter waren jedoch nicht für Prof. Dindorf selbst, sondern für die hiesige Univ.-Bibliothek bestimmt. Der erwähnten Klausel zufolge gingen übrigens diese Blätter wirklich an Simonides zurück, als er nach der Mitte Januars noch andere aus Alexandrien bezogene Blätter desselben Palimpsests zum Vorschein brachte.

gehen. Während nun Prof. Anger der Meinung war, es müsse eine Untersuchung vorgenommen werden um der ursprünglichen Abschrift habhaft zu werden[1], war Prof. Dindorf dagegen, indem er meinte, es seien doch nur Kleinigkeiten, um deren willen man jetzt nicht so grossen Lärm erheben dürfe. Der Hauptgrund für diese Ansicht schien mir aber darin zu liegen, dass die vermeintlich viel wichtigere Angelegenheit des Uranios-Palimpsestes nicht gestört werden sollte. Hatte ich nun auch die Aufdeckung des Betrugs jener Athosabschrift erreicht, welche neben den drei Originalblättern der im Dec. erschienenen Druckausgabe des Hermas zu Grunde gelegt worden war, so war ich dagegen nicht im Stande von der Unechtheit des Hermaspalimpsestes zu überzeugen, wie selbst Aeusserungen der dabei vorzugsweise interessirten Gelehrten um die Mitte Januars noch darthaten.

Doch ich gehe zum Uraniospalimpsesten zurück. Auch darüber sprach ich mich von Neuem am 21. Decbr. aus, ohne jedoch mehr Gehör als früher zu finden. Da Simonides geleugnet hatte dass er etwas vom Uranios an mich geschickt hätte, so berief ich mich zur Steuer der Wahrheit auf Briefe desselben von London an mich, die sich direkt auf die mir zugemutheten Correcturen der Uraniosspecimina bezogen, und sagte wörtlich, in Gegenwart des schon genannten Herrn Prof. Anger[2] Folgendes: „Wenn Sie die Echtheit des Uranios annehmen und der Betrug bald entdeckt wird, wie ich die Ueberzeugung habe, so sind Sie blos verantwortlich vor der Welt, und keine deutsche oder andere Zeitung hat das Recht, wie es die Sitte ist, die griechische Nation wegen eines solchen Betrügers anzuklagen; denn Griechen sind es, die Sie vorher auf den Betrug aufmerksam gemacht haben. Ich wasche meine Hände in Unschuld.“ Zwei Tage später, am 23. Dec., legte ich auch noch die erwähnten Briefe des Simonides vor, in grosser Erwartung des Eindrucks den sie machen könnten; ausserdem machte ich noch besonders auf die

1. Dies wird hoffentlich jetzt noch glücken.

2. Wenn Herr Prof. Anger in seinem Aufsatze Dtsch. Allg. Zeitg. Nr. 33. sagt, er habe zu der Frage über den Palimpsesten des Uranios in keinem andern Verhältnisse als dem eines Unbetheiligten gestanden, so spricht er vollkommen die Wahrheit, die auch ich niemals in meiner Darstellung entstellt habe. Es kam mir aber darauf an, Herrn Prof. Anger als Zeugen meiner so oft wiederholten Warnungen vor dem Simonidischen Betruge überall namhaft zu machen.

schlechte Gräcität des *Uranios aufmerksam*. Dindorf entgegnete: „Die Sprache ist ganz die des 3. oder 4. Jahrhunderts", und die Briefe galten gleichfalls *nichts*.[1] Er sagte, als ich fortging: „Ich bin Ihnen sehr dankbar. *Sie haben* Sich wie ein ehrbarer Mensch benommen. Wenn ich *an Ihrer* Stelle gewesen wäre, hätte ich dasselbe gethan."[2]

Obschon ich nun nicht wusste, was weiter aus dem Uraniospalimpsesten werden sollte, und wegen der früheren Andeutungen des Prof. Dindorf ausschliesslich an eine beabsichtigte Vermittlung für Oxford denken konnte, woher ja auch die Druckproben des Uraniostextes von ihm längst erwartet wurden; so fühlte ich mich doch in grosser Unruhe darüber, dass meine Aufschlüsse überall so ungläubig aufgenommen worden waren. Da kam mir zur Rettung aus dieser grossen Verlegenheit der Entschluss, mit meinem Freunde Aristobulos Benthylos, der schon früher mit Herrn Prof. Tischendorf bekannt geworden war, zu diesem als Handschriftenkenner und besonders auch durch seine Entdeckungen und Entzifferungen griechischer Palimpseste in der gelehrten Welt bekannt gewordenen Gelehrten zu gehen, um ihn mit der ganzen Angelegenheit bekannt zu

1. Simonides entkräftigte ihren etwa doch gemachten Eindruck durch Vorzeigung einiger von ihm mit nachgemachten Correcturen meiner Hand abgeschriebener Uraniosstücke, woraus sich die Geringfügigkeit meiner Correcturen ergab.

2. Hier darf ich nicht unterlassen, anzugeben, mit welcher Wahrheitstreue und Zartheit Herr Prof. Dindorf am 5. Febr. in dem Aufsatze der D. Allg. Ztg. meiner gedenkt. Er sagt: „Schliesslich habe ich noch zu erwähnen, dass der oben bei Gelegenheit des Hermas erwähnte andere Grieche, welcher noch zu Anfang Decbr. vor. Jahres bei Abfassung einer schriftlichen Erklärung des Simonides an mich — „„vom Verkaufsanerbieten war dabei mit keinem Wort die Rede"" ?? siehe oben S. 13. — die eventuelle Abtretung der Handschrift betreffend, mitwirkte, ohne den Simonides eines Betrugs zu zeihen, (!!) einige Wochen später mit der Erklärung hervortrat, dass er dem Simonides bei Abfassung des Werks des Uranios vielerlei sprachliche Verbesserungen nach London 1853 und 1854 mitgetheilt habe. Diese Aussage konnte aber, obschon in Berlin bereits Ende Decbr. zur Kenntniss der speciellen Beurtheiler der Handschrift gelangt, nicht in Betracht kommen, da es an schlagenden Beweismitteln fehlte und das von Simonides dagegen Eingewendete einem Zeugen gegenüber, der geschwiegen hatte wo er hätte reden sollen, (!!) nicht unwahrscheinlich schien. Statt sich daher in eine Discussion mit den beiden Griechen, die sich gegenseitig als Lügner bezeichneten, oder sonst Jemand einzulassen" — der Herr Prof. Dindorf versteht sich nämlich eben so sicher auf Menschen wie auf Palimpseste — „schien es rathsamer und sicherer, sich an das zu halten, was positiv vorlag, d. h. die Handschrift und deren Inhalt." Ja wohl, Herr Professor, setze ich hinzu, das ist ganz *κατ᾽ ἐμὴν ἰδέαν*.

machen. Dass man von Seiten der Leipziger Gelehrten, die doch am besten Prof. Tischendorfs Competenz in der Handschriftenfrage kannten, es unterlassen hatte ihn jemals dabei zu Rathe zu ziehen, das konnte mich nun nicht länger abhalten. Bei mehreren Besuchen, die ich mit Simonides gemacht, waren wir auch längst ausdrücklich auf denselben hingewiesen worden; aber Simonides, unterrichtet von dem Rufe paläographischer Kennerschaft desselben, war nie zu bewegen gewesen, mit mir, wie ich ihm wiederholt vorschlug, zu ihm zu gehen. Am 3. Januar sprach ich nun, begleitet von Herrn Benthylos, zum ersten Male Hrn. Prof. Tischendorf. Von den beiden Palimpsesten, dem des Hermas und dem des Uranios, hörte er von uns das erste Wort. Aber an der Richtigkeit nnserer Mittheilungen über den dabei vorliegenden Betrug schien er nicht zu zweifeln, um so weniger, da er uns erzählte, er habe von Anfang an, wegen des schlechten Rufes des Simonides, selbst die Echtheit des griechischen Hermas bezweifelt; wenigstens müsse er erst durch eigene Prüfung vom Gegentheil überzeugt werden. Als wir fortgingen, machte uns Prof. Tischendorf aufmerksam, ob es nicht unsre Pflicht sei öffentlich in einem Blatte, er nannte die Augsb. Allgem. Zeitung, über die Sache uns auszusprechen. Als ich darauf am 17. Jan. Prof. Tischendorf begegnete, sagte er mir von einem in der Augsb. Zeitg. in Bezug auf den Hermas erschienenen Artikel, der sich zweifelhaft über die Echtheit ausgesprochen. Er habe deshalb gleich (am 14. Jan.) selbst an die Redaction dieser Zeitung schreiben wollen, um die von uns ihm gegebenen Aufschlüsse mitzutheilen. Allein als er, den fertigen Aufsatz in der Tasche, auf die Bibliothek gekommen sei, habe man ihm alle von mir und meinem Freunde gemachten Aussagen verdächtigt; ja der Herr Oberbibliothekar hatte ihm auf die über die Echtheit der beiden Palimpseste geäusserten Bedenken geradezu erklärt: „Wenn der Hermaspalimpsest unecht ist, so sind alle Ihre Palimpseste unecht.“ Diese Zuversichtlichkeit hatte ihn bewogen, seinen in der Hinrichs'schen Buchhandlung schon vorgelesenen Aufsatz beiseits zu lassen, und erst dann ein zuverlässiges Urtheil zu wagen, wenn er die Palimpseste mit eigenen Augen gesehen haben würde. Er ging deshalb an demselben 17. Jan. zu Prof. Dindorf, und derselbe versprach, in den nächsten Tagen mit einigen Blättern zu ihm zu kommen. Als ich darauf am 23. Jan. in

die Vorlesung Hrn. Prof. Tischendorfs zu gehen im Begriff war, rief er mich zu sich und theilte vor dem Auditorium mir mit grosser Freude mit, dass er Tags zuvor zwei Palimpsestblätter, eins des Hermas und eins des Uranios, gesehen habe, und dass er durch die paläographische Prüfung der Schrift und des Pergaments ganz überzeugt worden sei von der Unechtheit beider Palimpseste. Desselben Tags Nachm. machte er mir viele beobachtete Einzelnheiten namhaft und zeigte mir auch einige Palimpseste aus seinen Sammlungen vor, um mir den Unterschied der falschen Palimpseste deutlich zu machen. Zugleich aber erzählte er mir, dass es ihm mit seinen paläographischen Beweisen und mit seinem Anerbieten, den Betrug nachzuweisen, wenn Dindorf den Palimpsestkünstler wollte verhaften lassen, ebenso unglücklich ergangen sei wie es mir selbst mit meinen früheren Warnungen ergangen war. Als seine paläographischen Aufklärungen dem Herrn Prof. Dindorf durchaus nicht zusagten, hatte er ihm wörtlich erklärt: „Nun gut, Sie haben Ihr Urtheil, ich habe das meinige, und ich halte es für meine Pflicht, das meinige öffentlich bekannt zu machen.“ Eine solche Bekanntmachung bezeichnete Prof. Dindorf als sehr voreilig. Prof. Tischendorf entgegnete: „Ich nehme nicht Anstand, meinen paläographischen Credit zu wagen.“ Zuletzt aber hatte Prof. Dindorf die Absicht seines gelehrten Freundes[1], mit einem öffentlichen Urtheile[2] hervorzutreten, dadurch zu verhindern gesucht, dass er das Uranios-Palimpsest als sein Privateigenthum erklärte, worüber er ihm nicht die Befugniss eingeräumt habe öffentlich zu urtheilen. Unmittelbar vor dieser Besprechung mit Dindorf hatte Professor Tischendorf auch gegen Professor Anger

---

1. Wir brauchen hier absichtlich diese Bezeichnung gegenüber der neulich von einer griechischen Feder in der Ἀθηνᾶ gebrauchten: *ἐχθρὸς τοῦ Δίνδορφ.* Konnte denn Prof. Tischendorf ein „Feind“ von Prof. Dindorf sein, da er sich alle Mühe gab, den Letzteren vor dem Betruge sicherzustellen? War es nicht vielmehr grosse freundschaftliche Theilnahme, dass sich der Erstere dem Letzteren ganz zur Disposition stellte, um den Betrug nachzuweisen?

2. Es ist ganz deutlich, dass der Herr Prof. Dindorf fürchtete, Prof. Tischendorf werde in der Allg. Augsb. Zeitg. gegen seinen Uranios auftreten. Da nun die Redaction dieser Zeitung erklärt hat (in einer Februarnummer), dass sie ausdrücklich ersucht worden sei, nichts gegen die Simonidischen Manuscripte aufzunehmen, weil man schon selbst mit allem Misstrauen und aller Vorsicht zu Werke gehe, so kann man wohl kaum zweifeln, von welcher Seite diese prophylaktische Mahnung nach Augsburg gelangt sei.

und den Herrn Oberbibliothekar mit Entschiedenheit von seinen paläographischen Beobachtungen gesprochen. Ich war an diesem Tage mit der Absicht zu ihm gekommen, ihm mitzutheilen, dass ich einen ausführlichen Aufsatz für die Augsb. Allg. Zeitung ausarbeiten wollte, um die nun doch in Leipzig ans Licht getretenen Betrügereien des Simonides zu allgemeiner Kenntniss zu bringen. Er war damit ganz einverstanden, und versprach sogar meine Arbeit zu berathen und zu prüfen und an die Redaction zu vermitteln; nur wünschte er noch vorher etwas von den Briefen des Simonides an mich zu sehen. Deshalb legte ich ihm einige Tage später 4 solche Briefe vor Augen, und am 28. Jan. noch einen. An demselben Tage trug ich ihm auch schon mehrere Stücke meiner Abhandlung vor, die bei ihrer grossen Ausdehnung nach seiner Ansicht unverzüglich als selbständige kleine Schrift erscheinen sollte. Mit solchen Rathschlägen war mir viel besser gedient, als damit, dass mir am 27. von anderer Seite gerathen worden war, mit meinen Enthüllungen aus Schonung für Prof. Dindorf, der mir sagen liess, er bedaure mich, doch wenigstens noch längere Zeit, „ein Jahr", anzustehen.

Als ich nun am 30. Jan. wider mein Versprechen nicht zu Prof. Tischendorf gekommen war, kam er am 31. Jan. in grösster Frühe selbst zu mir und theilte mir die Schritte mit, die er in Folge eines aus Berlin am 29. Nachmittags empfangenen Briefes, der, vom 27. Jan. datirt, von „ungeheurem Aufsehen" des Uranios zu Berlin berichtete, dorthin gethan hatte.[1] Ich war höchst überrascht von allem, was ich hörte; doch war den Tag vorher auch ein Artikel der Augsb. Zeitung unter den Griechen bekannt geworden, der dieselbe „grosse Sensation" bezeugte, welche das Uraniospalimpsest in Berlin hervorgebracht hatte. Meine Landsleute sagten deshalb zu mir: „Du bist verloren", und führten mir die namhaft gemachten berühmten Männer zu Berlin als Zeugen für die Echtheit an. Ich war aber nicht im Geringsten geneigt, irgend einer Autorität meine Ueberzeugung unterzuordnen. Da in diesem Artikel auch erwähnt war, dass der berühmte Philolog Dindorf die Handschrift für 5000 Thlr. der königl. Akademie angetragen habe, so bezeugte darüber Simonides gegen die mit ihm verkehrenden Landsleute seine grösste Ver-

1. Siehe das Nähere hierüber in der Beilage.

wunderung. Derselbe hatte übrigens wenige Tage vorher, was von eben so viel Geistesgegenwart als Frechheit zeugte, den Einfall, mit einem Landsmanne zu Prof. Dindorf zu gehen und sich bereit zu erklären, sogleich die empfangenen 2000 Thlr. gegen sein Manuscript zurückzuzahlen, wenn er an der Echtheit des letztern zweifeln sollte.

Prof. Tischendorf erwartete nun jeden Augenblick eine entscheidende Verfügung als Antwort von Berlin; er war verwundert, dass sie nicht schon Tags vorher eingetroffen war. Denn da er einfach telegraphirt hatte: „Ich bin überzeugt, dass das Uraniospalimpsest ein Betrug ist“, und diese Ueberzeugung in einem zu gleicher Stunde abgeschickten Briefe sowohl paläographisch als auch durch meine Aussagen gestützt hatte, so konnte er auf volle Geltung seiner Mittheilung rechnen. Mich selbst ersuchte er, auf sofortige Requisition mich gefasst zu halten. In der That kam auch am 31. Januar Prof. Lepsius nach Leipzig, begleitet von dem Polizeidirector Dr. Stieber aus Berlin, und auf ihre Veranlassung fand am 1. Febr. die Verhaftung des Simonides und die Beschlagnahme seiner Effekten statt, indem die letztern, namentlich die Handschriften und Tinten, sogleich nach Berlin mitgenommen wurden, der erstere aber, bis auf später erfolgte Auslieferung, in Leipziger Verwahrung blieb. Ich selbst und Prof. Tischendorf wurden von diesen Schritten nicht in Kenntniss gesetzt.

Hier ist der Platz, den Berliner Antheil an dem Uraniospalimpsesten genauer zu verzeichnen. Wir folgen darin zunächst der Erklärung, die Hr. Prof. Lepsius darüber unterm 6. Febr. in der Dtsch. Allg. Zeitg. und anderwärts veröffentlicht hat. Da heisst es:

„In den letzten Tagen des December ging dem geheimen Rath Böckh die erste Nachricht von einem der wichtigsten und vielversprechensten literarischen Funde der neuern Zeit durch Herrn Prof. Wilh. Dindorf in Leipzig zu. Die Ankündigung dieses ausgezeichneten Gelehrten und philologischen Kritikers ging dahin: dass in einem zu seiner „ausschliesslichen Verfügung — sowohl was die Veröffentlichung des Inhalts als den Besitz der Handschrift betrifft — gelangten griechischen Palimpsest, bestehend aus 71 Pergamentblättern in grossem Quartformat, jede Seite à zwei Columnen, folglich im Ganzen 284 Columnen, sich von erster Hand in Uncialschrift,

ohne Abtheilung der Worte und ohne irgendwelche Accente, ein ungedrucktes Werk des aus Stephanus von Byzanz bekannten Uranios, *Αἰγυπτίων βασιλέων ἀναγραφῶν βίβλοι τρεῖς* befinde. Es wurden zugleich einige von ihm bereits entzifferte [!!] Proben des Textes mitgetheilt, und seine Bereitwilligkeit, nähere Auskunft über die Handschrift zu geben, ausgesprochen. Prof. Dindorf legte hierauf am 31. Dec. das erste Doppelblatt der Handschrift persönlich den HH. Geh.-Rath Joh. Schultze, Geh.-Rath Böckh und dem Unterzeichneten zur Kenntnissnahme vor. An eine Fälschung bei dieser ersten Prüfung zu denken, lag nicht der mindeste Grund vor; die wohlerhaltene Schrift des Cursivtextes, ungefähr aus dem zwölften Jahrhundert, war echt, und hat sich als solche bewährt; die matten, aber meisterhaft im Styl der ersten Jahrhunderte nach Christus geschriebenen Züge der Uncialschrift, würden auch noch jetzt, wo ihre Unechtheit feststeht, dem Paläographen keinen hinlänglichen Anhalt für eine Verdächtigung darbieten [!![1]]. Als uns aber nachher Hr. Prof. Dindorf mittheilte, dass die Handschrift aus dem Besitz des bereits vor mehreren Jahren durch die öffentlichen Blätter als Schwindler bezüchtigten Griechen Simonides herrühre, konnten wir dennoch um so weniger von unserer günstigen Meinung zurückkommen, als Herr Dindorf sowohl diese als auch andere, neuerdings in Leipzig von den Landsleuten des Simonides vorgebrachte Anklagen mit grösstmöglicher Vorsicht geprüft, und namentlich die letztern als völlig unbegründet erfunden zu haben versicherte. Dass ein Verfälscher auch echte Handschriften der nachgemachten Art besitzen musste, lag am Tage. Da sich Herr Dindorf schliesslich dahin aussprach, dass er die Handschrift, deren Inhalt seinen besondern Studien ferner liege, der preussischen Regierung zu überlassen gedenke, so wurde er von uns aufgefordert, sich über seine Offerte bestimmter auszusprechen. Am folgenden Morgen kam derselbe vor seiner Abreise noch zu mir, und erklärte, dass er den Preis der Handschrift auf 5000 Thlr. zu stellen beabsichtige; diese Proposition wurde mir schriftlich zurückgelassen; Herr Dindorf nahm das Doppelblatt wieder mit sich. Der Preis war hoch, aber für den echten Uranios würde nicht unwahrscheinlich in England das Doppelte bezahlt worden sein.

---

1. Dem hat Herr Prof. Lepsius selbst später völlig widersprochen. Vergl. unten II. Seite 33 Note.

Wir hielten uns für verpflichtet, Herrn Dindorf zu veranlassen, uns, ehe wir sein Anerbieten weiter in Betracht ziehen könnten, den ganzen Codex vorzulegen. Dies geschah wiederum persönlich durch Herrn Dindorf am 11. Januar. In seiner Gegenwart wurde die Handschrift von einer Anzahl sachverständiger Gelehrten (es waren deren 14 zugegen) betrachtet, und alle Zweifel, die aus den entzifferten Stellen und aus den äussern Umständen in nicht geringer Anzahl entnommen werden konnten, von mir und andern hervorgehoben; die gewichtige Bürgschaft des Herrn Dindorf in Bezug auf Simonides[1] musste aber diese keineswegs vollständig zu begründenden Zweifel so weit zurückdrängen, dass die Akademie, nachdem die Handschrift auch auf der Bibliothek zu jedermanns Einsicht von Herrn Dindorf vorgelegt war, beschloss die voraussetzlich echte und dann für die Wissenschaft unschätzbare Handschrift durch einen Antrag auf ihre Erwerbung vorläufig für Berlin zu sichern. Ich war mit meinen gelehrten Freunden völlig einverstanden, und es ist von mir und andern oft ausgesprochen worden, dass die Entzifferung des Textes schliesslich die einzige zuverlässige Entscheidung darbieten würde.[2] Um diese vor dem eventuellen Ankauf zu ermöglichen, war einerseits die Beantragung des Kaufs unvermeidlich, andererseits aber sogar die baare Anzahlung der Hälfte der Kaufsumme, ohne welche Herr Dindorf die Handschrift, nach seinem contractlichen Abkommen mit Simonides, [!!] nicht hier zurücklassen zu können erklärte. Ich übernahm im allgemeinen und in meinem besondern literarischen Interesse diese Anzahlung auf meine eigene Gefahr, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, die Handschrift mit Musse an meinem Schreibtisch zu untersuchen. Da mir anfänglich die nöthigen Reagentien fehlten[3], und dann andere dringende

---

1. Wie ist das zu verstehen? Vorher spricht Herr Prof. Lepsius von dem „durch die öffentlichen Blätter als Schwindler bezüchtigten Simonides", und hiernach soll die „Bürgschaft des Hrn. Dindorf in Bezug auf Simonides" sogar „die aus den entzifferten Stellen entnommenen Zweifel" zurückgedrängt haben? Und zwar insoweit, um sogleich Schritte zu der sehr kostspieligen Erwerbung thun zu lassen?

2. Also auf paläographische Entscheidung verzichtete man völlig? Hätte nun Simonides einen schon bekannten Text zum Palimpsesten verarbeitet, da gab es gar keine Entscheidung in Berlin gegen die Echtheit?

3. Herr Prof. Tischendorf hat mir erklärt, dass kein einziger der von ihm ohne alle Reagentien gelesenen Palimpseste so leserlich gewesen als die ihm vorgelegten Simonidischen Palimpsestblätter.

Abhaltungen meine Zeit in Anspruch nahmen, so kam ich erst nach 10 bis 12 Tagen dazu, einige Stellen aus den Dynastien des Neuen Reichs zu entziffern, die mich in nicht geringe Verwunderung setzten."

Hierauf erzählt Prof. Lepsius ausführlich, worin die ihm im Palimpsesten vorgekommenen Verstösse gegen die ägyptologische Wissenschaft bestanden haben, welche ihn auf die Unechtheit des Manuscripts geführt. Schon am 27. Jan. hat er diese seine Beobachtungen auch Sr. Majestät dem Könige mitgetheilt, um — wie ich aus einem sehr zuverlässigen Privatschreiben weiss — die Anordnung der Auszahlung der schon vom Könige bewilligten Kaufsumme zu verhindern. Ferner suchte er materielle d. h. auf chemischem Wege zu gewinnende sichere Beweise gegen die Echtheit der Schrift in Verbindung mit Mitgliedern der Akademie auf, und in einer „Nachmittagsconferenz vom 30. Jan."[1] mit den Herren Ehrenberg, Magnus, Pertz und Pinder, wurden diese Beweise festgestellt. In Folge davon wurde zur Einschreitung gegen Simonides die polizeiliche Hülfe in Anspruch genommen, und am nächsten Morgen reisten Polizeidirektor Dr. Stieber und Professor Lepsius zu dem genannten Zwecke nach Leipzig ab.

Was zum Schlusse Polemisches gegen die paläographischen Beweise des Hrn. Prof. Tischendorf angeführt wird, ist zuerst insofern unrichtig, als von „Zweifeln" desselben an der Echtheit gesprochen wird. Dass man nicht telegraphirt um Zweifel zu melden, versteht sich von selbst; und dass Prof. T. schon am 23. Jan. zur polizeilichen Einschreitung durch Prof. Dindorf, dem diese nach der geleisteten Zahlung allein zukam, seine ganze wissenschaftliche Hülfe angeboten hatte, hat er mir schon am Abende desselben Tages erzählt. Das Gewicht der paläographischen Gründe kann ich nicht

---

1. Prof. Lepsius sagt jedoch, dass die Depesche aus Leipzig vom 29. Jan. 4 Uhr und auch der gleichzeitig abgegangene recommandirte Brief keinen Einfluss hierauf gehabt. Wir haben dies zu glauben, weil es Prof. Lepsius sagt. Aber das Zusammentreffen ist sehr merkwürdig. Auch anderwärts hat derselbe geschrieben, „schon in der Woche vor dem Eingange der Depesche Prof. Tischendorfs habe er den Betrug vollständig entdeckt und auch materiell schlagend nachgewiesen." Aber warum hat man denn gerade den 30. Januar, den Tag nach dem 29., zu der Conferenz gewählt? Warum hat man nicht sogleich, nachdem „der Betrug vollständig entdeckt" war, Schritte zur Rettung theils der 2500 Thlr., theils der Ehre des Urtheils gethan? Drängten sich hier nochmals „andere dringende Abhaltungen" ein??

beurtheilen, aber die darauf begründete Ueberzeugung des Herrn Prof. Tischendorf muss ich selbst ausdrücklich bezeugen, sowie ich schon oben ausgeführt habe, dass er bei der allseitigen Verdächtigung meiner eigenen Aussagen erst durch die paläographische Prüfung zur zweifellosen Entscheidung kam. Heisst es dort ferner, dass die Entlarvung des Simonides nicht Leipzig angehöre, sondern Berlin, weil das gerichtliche Einschreiten nicht in Leipzig veranlasst worden sei, so kann dies Jedermann nach der obigen Geschichtserzählung von meinen eigenen und des Herrn Prof. Tischendorf Schritten beurtheilen. Wie gross vorher der Glaube des Prof. Lepsius an die Echtheit war, ist deutlich; denn nicht einmal Prof. Dindorf hat sein eignes Geld gewagt; erst nachdem Lepsius 2500 Thlr. bezahlt hatte, vollzog Dindorf am 15. Januar die Zahlung der im Contracte vom Ende November festgesetzten Summe mit Berliner Geld. Wie aber dieser Glaube in Berlin und bei Lepsius, der die Handschrift so lange im Hause hatte, möglich gewesen, ist mir nicht begreiflich. Es ist unmöglich, dass grosse Philologen, wie der theure Nestor der europäischen Gräcisten, August Böckh, dessen Verdienste um die griechische Literatur unvergänglich sind, die Gräcität des Uranios näher kennen gelernt. Die „gewichtige Bürgschaft des Herrn Dindorf“ auf der einen Seite und das Verweilen der Handschrift in Herrn Lepsius Hause sind hier aufklärend. Denn, wenn man so wenig wie ich selbst paläographisch prüfen konnte, musste man nicht wenigstens die erste Seite des mit chemischem Blau sehr leserlich gemachten ersten Blattes genauer auf die Gräcität ansehen und schon da durch die moderne Redensart κατ᾽ ἐμὴν ἰδέαν und dergleichen klar über das Machwerk eines so berüchtigten Mannes vom Jahre 1854 werden? Dagegen sagt die Allg. Ztg., dass man es gar ins 2. Jahrh. zu setzen in Berlin geneigt war. Zu Halle wurde mir neulich ein Brief vom 25. Jan. von einem nahen Freunde des Prof. Lepsius vorgelegt, worin die Echtheit des Uranios noch ganz sicher verzeichnet steht. Von da an haben also die Zweifel die Oberhand gewonnen. Wenn aber auch diese glücklichen, der ägyptischen Wissenschaft und Herrn Lepsius zur Ehre gereichenden Entdeckungen im letzten Augenblicke — denn schon die Kaufsumme war bewilligt und die Auszahlung der zweiten Hälfte war angeordnet — nicht stattgefunden hätten, so war doch die „Entlarvung“

des Betrugs ausser allem Zweifel. Weder ich noch Prof. Tischendorf bedurfte erst der Aegyptologie. Die Geldsache berührte allein Prof. Dindorf und Prof. Lepsius; aber die Rettung solcher Vorschüsse und solcher Zahlungen lässt sich nur sehr gering anschlagen, wo es sich um die Ehre und Rettung der philologischen und paläographischen Wissenschaft handelt.

Zuletzt muss ich einer Anecdote Erwähnung thun, welche beweist, dass Simonides eine merkwürdige Antipathie gegen diejenigen hatte, die zu seinem Falle führen sollten oder doch unter den vielen Gläubigen als seine Gegner dastanden. Wie dies in Leipzig mit Prof. Tischendorf geschah, so geschah es mit einer weltberühmten Persönlichkeit zu Berlin. Simonides gefiel sich eines Tages, schon im Aug., darin, die deutschen Städte, die er bereits gesehen, wie Berlin, gegen andere ausser Deutschland herabzusetzen. Da sagte ich zu ihm: Wenn du die Städte nicht magst, so musst du doch die Männer in Deutschland hochachten. Welche Nation ausser ihr hat einen Humboldt, den Aristoteles der neuen Zeit? Diesen Namen, so wenig er ihn aussprechen konnte, konnte aber Simonides gar nicht leiden. Und Alex. v. Humboldt war es, wovon ich das zuverlässigste Zeugniss mit meinen Augen und, ich darf es sagen, zugleich auch von seiner eigenen Hand gelesen, welcher, umgeben vom Enthusiasmus vieler Berliner Gelehrten, „gar nicht sehr an die Echtheit des Uranios glaubte.“

Nachtrag I.

Ich muss hier noch einem Vorwurfe begegnen, der wohl für die meisten Leser einer Zurückweisung gar nicht erst bedarf. Ich meine den Vorwurf, den man mir macht, indem man sagt, dass ich den Simonides als einen Landsmann hätte weit mehr schonen und in einem fremden Lande nicht in solcher Weise hätte preisgeben sollen. Wer so sagen kann, vermag weder die Sache richtig zu beurtheilen noch meinen Standpunkt zu begreifen. Habe ich mir in dieser Angelegenheit einen Vorwurf zu machen, so besteht er vielmehr darin, dass ich meine Pflicht als befreundeter Landsmann gegen Simonides lebhafter gefühlt und treuer erfüllt haben möchte, als ich wohl gesollt. Ich wagte dieser Pflicht treu zu bleiben, so lange es nur mit meiner Ehre und mit meinem Gewissen vereinbar war. Sobald ich aber zur Ueberzeugung kam, dass sichs hier um Fälschung und Betrug handele, würde ich mich zur grössten Gewissenlosigkeit erniedrigt haben, hätte ich es noch geduldet, dass solch ein *κιβδηλοποιός*, ein *μοιχὸς τῶν Μουσῶν* (wie mir ihn neulich ein väterlicher Freund bezeichnete) ein so freches Spiel mit der Wissenschaft und mit den Männern der Wissenschaft treibe. Hätte ich aber dennoch geschwiegen, was wäre denn nun bei der Entdeckung des Betrugs, welche doch auf keinen Fall lange ausbleiben konnte, die Folge davon gewesen? Nichts anderes als dass der wohlverdiente Schimpf des Simonides sowohl auf mich zugleich als auch auf alle Landsleute griechischer Nation gefallen wäre. Und dies deshalb, weil man geglaubt haben würde, die Griechen in Leipzig hätten sich zusammengethan, um den Simonides die deutschen Gelehrten mit Erfolg mystificiren zu lassen. Und deshalb eben, wie ich gleich zu Anfang meiner Schrift in der 1. Auflage gesagt habe, war es die Sache der Wahrheit und das Interesse der Wissenschaft und die Ehre des griechischen Vaterlandes, warum ich so stark und entschieden gegen den Simonidischen Betrug aufgetreten bin. Wem freilich diese hohen Interessen des Lebens, die Wahrheit, die Wissenschaft, das Vaterland, gleichgiltig sind, von

dem darf ich nicht hoffen, mit Gerechtigkeit beurtheilt zu werden. Wenn ich mich noch heute daran erinnere, wie ungerecht und bitter man mich von Seiten achtbarer deutscher Gelehrten und von Seiten fast aller hiesiger Griechen beurtheilte, damals nämlich, als der Ankauf der Palimpseste betrieben wurde und nun gar die günstigen Erklärungen der Berliner Akademie in Leipzig verlauteten, wie man mich da preisgab, und als eigensinnig, als neidisch verhöhnte: so fühle ich mich allerdings nunmehr in einer Weise gerechtfertigt, die mich auch über neue lieblose Urtheile tröstet.

Nachtrag II.

Einige englische und französische Zeitschriften haben den Simonidischen Palimpsestbetrug dazu benutzt, einem seltsamen Uebermuthe gegen die deutschen Gelehrten Luft zu machen. Ich darf nicht daran denken mich zu einem Vertheidiger der Letzteren aufzuwerfen; denn wer in aller Welt wüsste nicht, dass die Verdienste der deutschen Gelehrten auf dem Felde der griechischen Literatur gross genug sind, um über jede Concurrenz der Engländer und Franzosen erhaben zu sein? Aber nur das erlauben wir uns zu bemerken, dass in den Simonidischen Angelegenheiten Engländer und Franzosen nicht das Geringste vor den Deutschen voraus haben. Denn sowohl in England als in Frankreich, in dem ersteren vorzugsweise, hat sich Simonides aufgehalten und bedeutende Erfolge mit seinen unechten Handschriften erzielt. Nichtsdestoweniger ist er aber daselbst ungestraft, zum Theil auch in den Fälschungen unerkannt geblieben. Ja sogar ist es ihm gelungen, in England selbst einige der schon in Athen als Simonidisches Machwerk erkannten zu verkaufen. Nach diesem Verkaufe blieb er noch ein ganzes Jahr unbehelligt in London. Was seine Erfolge in Leipzig bedingte, das war zuvörderst der Umstand, dass er den zum allergrössten Theile doch wirklich echten Hermastext zu so grosser Ueberraschung zum Vorschein brachte, und sodann der kluge Einfall, mit Palimpsesten

aufzutreten. Dieses Mittels bedurfte es weder in England noch in Frankreich, denn hier liess man sich mit einfachen Mss. hintergehen. Palimpseste aber sind offenbar viel schwerer als unecht zu erkennen, wie ja überhaupt diese Art von Handschriften zu den seltensten, nur von wenigen Gelehrten gründlicher gekannten gehören. Und hatte sich nun auch der eine Leipziger Gelehrte, der durch seine in England und Frankreich verlegten Klassiker-Ausgaben berühmt gewordene, täuschen lassen (gewiss als *Ἑρμοῦ θιασώτης κατ' ἄμ*[illegible]*η*), so rettete dagegen Prof. Tischendorf die Ehre der deutschen Gelehrsamkeit dadurch, dass er mit paläographischem Scharfblicke sogleich, sobald er es sah, das Palimpsest als unecht erkannte und nachwies. Hat sich ferner auch die Berliner Akademie eine Zeitlang täuschen lassen, so kam dies gewiss daher, dass man zu viel Gewicht auf Prof. Dindorfs Urtheil legte, welcher über 4 Monate die Handschrift geprüft hatte, und weil wirklich das Palimpsest des Simonides als eine sehr gelungene Nachahmung erscheinen mag, wenn man nicht mehrere wirklich echte, die in Berlin fehlen sollen, daneben legen kann. Uebrigens hatte doch fast nur Prof. Lepsius einige Wochen lang Gelegenheit zu genauerer Untersuchung, und wenn dieser auch kein Paläograph und kein Kenner der griechischen Sprache ist, so ist er doch ein grosser Aegyptolog; und der Ausgang seiner ägyptologischen Prüfung ist bekannt.

Nachtrag III.

Es ist unrecht von mir, dass ich in meiner obigen Darstellung nur die eine der beiden Erklärungen, welche Herr Prof. Dindorf über seine Rolle bei der Uraniossache veröffentlicht hat, benutzt habe. Denn die zweite vom 9. Febr. in der Deutsch. Allg. Zeit. Nr. 36 ist fast noch mehr geeignet, seinen Charakter ins Licht zu stellen. Der ganze Aufsatz ist dazu angethan, die Erklärung des Herrn Prof. Lepsius, die wir schon oben benutzt haben, zu bestätigen, aber auch zu berichtigen. Es hat ganz den Schein, als ob

diese beiden Gelehrten in dieser Angelegenheit das alte klassische Wort: *σὺν δὲ δύ' ἐρχομένω*, auf sich angewendet hätten, in dem Glauben, dass die Wahrheit keinen andern Kanal zur Oeffentlichkeit finden werde. Aber das klassische Wort hat hier zu keiner klassischen That geführt.

In dem 2. Aufsatze des Herrn Prof. Dindorf heisst es: „Hätte ich eine solche Abschrift — „eine vollständige Abschrift, d. h. die Urschrift des Uranischen Textes" — besessen, so würde ich nicht in der Zeit vom 30. Dec. bis 12. Jan. mich und die Gelehrten in Berlin bei meinem dortigen Aufenthalt mit Entzifferung einer Anzahl Columnen bemüht, sondern uns die Sache durch Einsicht der Abschrift des Simonides erleichtert haben, der im Lesen erloschener Schriftzüge eine ungewöhnliche Fertigkeit besitzt, wie er mir mehrmals durch Vorlesen von längern Stellen bewiesen hat" u. s. w. Hierauf erwiedere ich mit der Frage: Hat denn der Herr Prof. Dindorf wenigstens diejenige Abschrift den Herren in Berlin mitgetheilt, die er seit dem 1. Dec. in seinem eigenen Hause gehabt? Diese Abschrift umfasste das ganze erste Buch und einen Theil des zweiten Buches, und daraus würden die philologischen Gelehrten in Berlin zur Genüge erkannt haben, was der Uranios für ein Produkt sei. Aber ich lese weiter: „Demgemäss erlangte ich von Simonides erst am 15. Jan. bei Auszahlung der 2000 Thlr. das Bruchstück einer Abschrift, bestehend aus dem ersten Buche und einem kleinen Theil des zweiten Buches." Ist es möglich, dass dies Herr Prof. Dindorf geschrieben? Ich selbst habe ihm ja am 21. December aus der bei ihm befindlichen Abschrift die Beweise der schlechten Gräcität vor Augen zu legen gesucht. Und noch mehr. Gleich darauf fährt Prof. Dindorf fort: „vom dritten Buche keine Zeile." Aber ich besitze von Herrn Dindorfs eigener Hand das Billet, worauf steht: „Ich erbitte mir eine Abschrift der letzten ein oder zwei Columnen des dritten Buches des Uranius." Dies Billet ist vom October 1855, und Simonides erfüllte die Bitte Herrn Dindorfs mit den Worten: „Ich gebe Prof. Dindorf alles was er will, mich selbst." Dennoch schreibt Herr Prof. Dindorf am 9. Febr. 1856: „vom dritten Buche keine Zeile"? Und er erlaubt sich, mit Verachtung von „den beiden Griechen" zu schreiben, „die sich gegenseitig als Lügner bezeichneten"? Kann es noch zweifelhaft sein, auf wen dies Ehrenwort

passe? Und welchen Eindruck macht es, wenn Prof. Dindorf noch am 9. Febr. voll der alten Hochachtung von Simonides schreibt: „der im Lesen erloschener Schriftzüge eine ungewöhnliche Fertigkeit besitzt“? Glaubt Herr Prof. Dindorf noch immer nicht, dass die „erloschenen Schriftzüge“ von des Herrn Simonides Hand geschrieben gewesen seien? Lässt sich damit die Bewunderung der „ungewöhnlichen Fertigkeit,“ seine eigene Schrift zu lesen, verbinden?

Weiter heisst es noch; „Jenes unverfängliche Bruchstück einer Abschrift“ — d. i. das ganze 1. Buch und ein Theil des zweiten — „noch nach dem 15. Jan. nach Berlin, wo man sich bereits für die Echtheit entschieden erklärt hatte, zu senden, schien mir um so überflüssiger, da man ausser der Handschrift auch umfängliche, vollständig entzifferte Proben aus dem Anfang des ersten und zweiten Buches in Berlin hatte, die keinen Anstoss gegeben hatten.“ Hierzu nur die eine Frage, ob in diesen „umfänglichen Proben, aus dem Anfang des ersten Buches“ wohl auch das berühmte *κατ' ἐμὴν ἰδέαν* gewesen? Herr Prof. Lepsius hat darüber nach Leipzig geschrieben, „dass die Mittheilungen Dindorfs, die mit der ersten Columne schlossen, unmittelbar vorher abbrachen.“ Welcher der beiden „würdevollen authentischen Erklärer“ mag hier der Würde der Wahrheit am nächsten stehen? Nochmals sieht hierauf Prof. Dindorf mit den Worten zurück: „Der anfängliche Irrthum der Akademie“ — man darf nicht vergessen, dass die Rolle des berühmten Philologen seit dem 1. Febr. der früheren gegen mich und Simonides gespielten Rolle so unähnlich geworden ist, dass nunmehr bei ihm nur noch von der Akademie, von ihm selbst ganz und gar nicht die Rede ist — „beruhte hauptsächlich auf Betrachtung der Anfänge des ersten und zweiten Buchs, die so beschaffen sind, dass aus denselben der Beweis der Unechtheit schwer zu führen sein würde.“ Also auch hierin hat Herr Prof. Dindorf seinen ungeheuern Irrthum noch nicht eingesehen? Der Beweis der Unechtheit ist schwer zu führen aus der Betrachtung „umfänglicher Proben,“ den „Anfängen des ersten und zweiten Buches“? Und ich habe immer geglaubt, dass die Prüfung weniger Zeilen, namentlich die Prüfung des einzigen ersten Blattes sonnenklar den Uranios des Simonides ins 19. Jahrhundert und nicht ins 3. setze?? Aber ein

anderer Satz schliesst uns den Mund: „Die bevorstehende Veröffentlichung dieser Proben wird die Wahrheit dieses Ausspruchs bestätigen." Tritt diese Veröffentlichung wirklich noch ein, dann stehe ich dem Herrn Prof. Dindorf nochmals als Dolmetscher zu Diensten.

Noch ein Satz nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: „Wer über die Unechtheit des Werkes schwatzte, ohne den Inhalt desselben zu kennen, hatte weit leichteres Spiel als die Akademie, der jene Proben des Inhalts vorlagen." Nachdem Herr Prof. Dindorf mit dem „Lügner" fertig geworden, kommt er zum „Schwätzer." Wer ist hier der Schwätzer? Nur zwei Personen haben dem Herrn Prof. Dindorf die Unechtheit des Uranios klar vor Augen gestellt. Zuerst ich, später der Herr Prof. Tischendorf. Habe ich vom Inhalte des Werkes weniger gekannt als die Akademie, und dennoch die Unechtheit desselben mit voller Gewissheit erkannt, nennt dies der Hr. Prof. Dindorf ein Schwatzen? Noch am 27. Jan. (s. S. 19.) liess mir derselbe melden, er bedauere mich. Trotz alles Schwätzens also war der berühmte Philologe von Ende August bis Ende Januar nicht zu bewegen gewesen, die erbärmliche Schreiberei des Simonides vom Jahre 1854 mit eigenen Augen als solche zu erkennen, und sie nicht ins dritte Jahrhundert zurückzuversetzen. Oder gibt Prof. Dindorf diesen Ehrentitel seinem Herrn Collegen, zum Danke dafür, dass er ihm auf den ersten Blick das theuere Palimpsest als falsch nachgewiesen? Aus Schonung für Herrn Prof. Dindorf hatte Herr Prof. Tischendorf, wie er mir erzählt hat, von der Unechtheit des Werkes gar nicht gesprochen, sondern nur erklärt, das Palimpsest als angebliche alte Unzialhandschrift sei unbedingt ein Betrug; vielleicht habe aber Simonides irgend eine moderne Papierhandschrift dazu verwendet. Aber diese Schonung bestärkte Herrn Dindorf nur in seiner Verhärtung gegen die Beweisführung. Wie aber Prof. Dindorf selbst das Simonidische *κατ' ἐμὴν ἰδέαν* gegen meine Einwendungen als Uranisch vertheidigte, und also jedem Beweise aus der schlechten Sprache unzugänglich war, so muss es ihm freilich wie „Geschwätz" vorgekommen sein, wenn Prof. Tischendorf aus der blossen paläographischen Ansicht und Prüfung jener zwei Blätter unerschütterlich gewiss vom Betruge überzeugt war. Ein Blinder kann nicht begreifen was Sonnenlicht sei. Hiermit ist Alles klar.

II.

Nach dieser geschichtlichen Auseinandersetzung gehen wir nun zu einer kurzen Kritik des Simonidischen Werkes über, und zugleich und besonders zum Nachweise der Stellung, welche Dindorf hierzu genommen hat. Wir haben deshalb zu fragen, welche Gründe denn Herr Prof. Dindorf hatte, ungeachtet meiner, doch gewiss auch für ihn nicht ganz unerheblichen Zweifelsgründe, die Echtheit des Uranios zu behaupten. [1]

Der erste Hauptgrund war der, dass er dem Herrn Simonides, so hohe Achtung er auch vor seinen Talenten, besonders vor dem Luchsblicke [2] und vor der Entzifferungsgabe desselben hegte, doch nicht die hinlängliche Fertigkeit zutraute, um ein vor der chemischen Prüfung bestehendes Palimpsest zu fabriziren. Was dies und die ganze paläographische Seite des Uraniospalimpsestes betrifft, so erklären wir unser Urtheil hierüber für incompetent, und haben uns an die Entscheidung eines tüchtigen Paläographen zu halten. Dass diese Entscheidung schon gegeben worden ist, wissen die Leser. Ich habe oben in der Geschichtserzählung Seite 18. davon Nachricht gegeben, dass Herr Prof. Tischendorf sogleich beim ersten Anblicke der beiden Palimpseste die paläographische Unhaltbarkeit erkannt und aufgedeckt, indem er sein Urtheil sowohl auf die innern Widersprüche und falschen Formen der Schrift [3] als auch auf das Pergament stützte,

---

1. Man wird wohl auch fragen, was denn Simonides selbst auf die von mir bei jeder sich bietenden Gelegenheit laut gewordenen Anklagen erwiedert habe. Er erklärte vor Griechen und Nichtgriechen, der Grund meines Benehmens sei nur Caprice. Nun da er auch damit so vielen Glauben gegen mich gefunden, denn er verkehrte fortwährend fleissig mit seinen hiesigen Freunden, so musste er zur Vermuthung kommen, man respektire seine Menschenkritik so sehr wie seine Manuscriptenkritik. Erst neulich hörte ich, dass er ausserdem die Meinung zu verbreiten suchte, ich sei von der griechischen Regierung zu seiner Verfolgung veranlasst worden. (!!)

2. Siehe oben Seite 9.

3. Es ist in dieser Sache ein Widerspruch von Seiten des Herrn Prof. Lepsius gegen Herrn Prof. Tischendorf hervorgetreten, welcher

welches letztere auch einem Laien in dieser Wissenschaft vollkommen einleuchtet, sobald echte Palimpseste des hohen Alterthums neben die falschen gelegt werden, wovon ich selbst überzeugt worden bin.

Und welche Gründe bewogen Herrn Prof. Dindorf noch ausser diesem ersten sich für die Echtheit zu entscheiden? Ganz besonders der, dass jedes Wort in dieser Schrift doch griechisch sei!!

Schlecht stände es wahrhaftig um die Kritik, wenn sie ihr Urtheil über Echtheit und Unechtheit alter Autoren blos auf die einzelnen Worte stützen wollte. Soll ich denn erst noch beweisen, dass man ausschliesslich echt griechische Worte brauchen kann und damit eine Schrift zusammensetzen, deren Styl himmelweit von der alten Graecität verschieden ist? Wenn der Herr Prof. Dindorf den Uranios in das 3. Jahrh. versetzen will, wohin wird er denn die bei weitem besser altgriechisch geschriebenen Werke eines Eugenius, Korais (in seinen kritischen Anmerkungen), Oikonomos, Dukas etc. versetzen? Wahrscheinlich in die klassische Periode eines Plato und Xenophon! O, das ist doch eine jämmerliche Kritik, die ich nicht dem geringsten der in meinem Vaterlande so hoch geachteten Philologen Deutschlands zugetraut hätte. Aber das ist sogar die Kritik eines durch seine sogenannten kritischen Ausgaben der griechischen Klassiker weit und breit genannten Professors, eines Landsmannes von Gottfr. Hermann, der freilich schon längst Urtheile über W. Dindorf's Befähigung abgegeben, die seine Menschenkenntniss ausser Zweifel stellten und die ihm noch im Grabe zur Ehre gereichen. Also

---

für den Letztern gar nichts bedeuten kann. Denn Lepsius sagt in seinem Artikel vom 17. Febr. (Augsb. Allg. Zeit. Nr. 59) ausdrücklich, dass „die paläographische Kennerschaft“ Herrn Prof. Tischendorfs von ihm „durchaus nicht in Zweifel gezogen worden sei.“ Wenn er aber hinzusetzt, dass sich in einem Briefe des Herrn Prof. Tischendorf „unrichtige Angaben“ über die Schriftzüge des Uraniospalimpsestes gefunden haben, so genügt es dagegen zu bemerken, dass Lepsius in seiner Antwort vom 15. Febr. auf eben diesen Brief, deren Einsicht ich mir ausgebeten habe, geradezu schreibt: „wir können jetzt alle, und Sie vor Allen an jedem Buchstaben nachweisen, dass er in irgend einem Pünktchen von den uns bekannten Vorbildern abweicht,“ und auf der letzten Seite desselben Briefes wird Prof. Tischendorf „unser erster Handschriftenkenner“ genannt. Diese Aussprache vom 15. Febr. darf man nicht vergessen bei der vom 17. Febr. Im Uebrigen dürfen wir auf die Beilagen zu unserer Schrift und noch mehr auf die verheissene gelehrte Abhandlung Herrn Prof. Tischendorfs über die Paläographie der Palimpseste des Simonides verweisen.

auf die Wörter beschränkt sich Herr Prof. Dindorf bei der Prüfung eines griechischen Klassikers vom allerneuesten Datum? O ja, auf die Worte kommt gar viel an, denn die Worte sind die Kleider der Gedanken, und der Geist jedes Zeitalters offenbart sich auch in ihnen. Wie aber bei einem Gebäude nicht der Stoff es ist, der dem Ganzen seinen eigenthümlichen Charakter verleiht, sondern die Verbindung der einzelnen Stoffe zu einem harmonischen Ganzen, und wie bei einem Gemälde nicht sowohl die einzelnen Züge den Haupteindruck bilden, den dasselbe auf uns macht, sondern der durch die harmonische Verbindung der Züge dargestellte Gesammtcharakter, so sind es auch bei einem Schriftsteller nicht die Worte, nicht die Wörter, wie ich wohl sagen muss, sondern der Styl, die Art wie die Worte zu einem Ganzen verbunden sind, der Gedankengang, der Periodenbau, wovon, sprachlich betrachtet, die Eigenthümlichkeit sowohl eines einzelnen Schriftstellers, als einer ganzen Zeitperiode abhängt.

Wie in allen plastischen Künsten, z. B. in der Malerei und Bildhauerkunst, nur die Symmetrie, das Ebenmass der einzelnen Theile unter einander es ist, was den Werken selbst wahre Schönheit verleiht, so werden auch die Produkte der Stylistik nur durch diese Symmetrie zu einem schönen Ganzen erhoben, und nur ihr verdanken sie den Eindruck, den sie als Kunstwerke auf uns machen. Diese stylistische Symmetrie besteht theils darin, dass die Worte genau die Gedanken bezeichnen, dass sie nicht mehr und nicht weniger sagen als dadurch ausgedrückt werden soll, theils darin, dass die Worte selbst im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Dahin gehört es zum Beispiel, dass kein hochpoetischer Ausdruck in einem prosaischen Abschnitte vorkommen, und ein erhabenes Gedicht nicht durch einen niedern Ausdruck entstellt werden darf. Diese innere gegenseitige Angemessenheit finden wir nun vorzüglich und am reinsten in der klassischen Periode. Hier entquellen die Gedanken rein der geläuterten und wahrhaft begeisterten Seele des Künstlers, des Schriftstellers. Die Einfachheit mit der Erhabenheit verbindend, waren die Worte nur natürlicher Ausdruck von ungezwungenen und ungekünstelten Ideen und Gefühlen. Durch die treue Nachahmung der reinen Natur, welche für alle Künste das ewige Muster und Vorbild ist, wurden jene erhabenen Werke unserer unsterblichen Vorfahren geschaffen, welche, gleich glänzenden Sternen, an dem Himmel der

Literatur leuchteten, und ein Licht wurden, welches den entferntesten Nationen der Welt den Weg zeigte, auf dem sie selbst zur Vollkommenheit gelangen könnten. Als später die Gedankenfülle der klassischen Periode abnahm, suchte man durch künstlichen Redeprunk, durch falsches Pathos, durch Ueberladung mit Bildern den Mangel an Gefühl und Ideen zu ersetzen; und wie an die Stelle der wahren Philosophie eine trugvolle Sophistik getreten war, so wurde auch der Styl der Natur immer untreuer, er wurde immer unwahrer und unklarer. Das natürliche Gefühl für das Schöne schwand immer mehr, und die frühere so originelle Sprache wurde mit fremden Elementen versetzt. Was Dionysius von Halikarnass in übertreibender Weise von Plato's Dialekte sagt, das findet auf diese ganze Zeit volle Anwendung.[1]

Ganz besonders hatte auf diese ungünstige Umgestaltung der Verlust der Freiheit Einfluss, der Freiheit, welche die Mutter alles Schönen ist. Die allgemeinen Unglücksfälle, welche das Sinken aller Künste und Wissenschaften veranlassten, führten auch ein schnelles Sinken der griechischen Sprachfeinheit herbei. Der Styl der Zeit wurde immer schlechter, je weiter man sich von den Klassikern entfernte, und sehr wenige gab es, welche die Alten nachzuahmen verstanden[2], und selbst über die Werke solcher Autoren schwebte, wie ein verderblicher Luftzug, der Geist ihrer Zeit.

Dieser Verfall der griechischen Literatur dauerte fort, bis wir in den Byzantinern die letzten schwachen Ueberreste, den letzten Nachschimmer des früheren Glanzes wiederfinden. Keineswegs war

---

1. *Μελαίνει τε τὸ σαφὲς (ἡ διάλεκτος τοῦ Πλάτωνος) καὶ ζόφῳ ποιεῖ παραπλήσιον, ἕλκει τε μακρὰν ἀποτείνουσα τὸν νοῦν, συστρέψαι δὲ δέον ἐν ὀλίγοις ὀνόμασιν, ἐκχεῖται εἰς ἀπειροκάλους περιφράσεις, πλοῦτον ἐπιδεικνυμένη κενὸν, ὑπεριδοῦσά τε τῶν κυρίων καὶ ἐν τῇ κοινῇ χρήσει κειμένων, τὰ πεποιημένα ζητεῖ καὶ ξένα καὶ ἀρχαιοπρεπῆ.* Cf. Dionys. Halic. epist. ad Cn. Pompej. II, 5.

2. Der witzige und sehr geistreiche Lucian ist einer der besten und glücklichsten Nachahmer der Klassiker. Doch ist es ihm nicht gelungen, sie so vollkommen nachzuahmen, dass er die Eigenthümlichkeit seines Zeitalters nicht bisweilen verrathen hätte: z. B. sagt er: *τί δι' αὐτὸν ἐρωτᾷς* (*Ζεὺς ἐλεγχ.* 18.) in der Bedeutung über Jemand etwas erfragen, sich über Jemand in etwas erkundigen. Die Alten, bei denen dies meines Wissens nicht vorkommt, würden für *δι' αὐτὸν* wohl *περὶ αὐτοῦ* gesagt haben. Im Neugriechischen ist die Lucianische Construktion völlig im Gebrauche. *Διά* bezeichnet hier also nicht blos den Grund, weswegen, sondern auch das, worüber.

jedoch der grosse griechische Geist völlig erstorben, sondern selbst unter den Trümmern des Byzantinischen Reiches wurden hie und da leise Regungen wach, wie Regungen eines Schlummernden, wodurch die Sehnsucht nach Befreiung geweckt und der Arm allmählig gehoben wurde zu grossartiger begeisterter Anstrengung, bis endlich das so lange auf der Nation lastende Joch siegreich abgeworfen war.

Gerade jetzt scheint die griechische Literatur wieder einen Auferstehungsmorgen zu feiern, wenn auch nicht gerade durch den von einem so grossen Philologen anerkannten und des höchsten Altertkums würdig erklärten *Οὐράνιος κατὰ Σιμωνίδην*. Unter fleissiger Nachahmung ihrer grossen Vorfahren, aber auch mit selbstständigem Geiste alle Fortschritte der Neuzeit benutzend, werden die Neugriechen, das hoffen wir zuversichtlich, Werke hervorbringen, die der Beachtung der gebildeten Welt würdig sein werden.

Was ist nun das Geschäft des wahren Kritikers bei dieser Vielseitigkeit der griechischen Sprache, bei dieser grossen Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse derselben, die in jedem Zeitalter einen andern Bildungsgang genommen und sich anders gestaltet haben? Er muss gleich einem geschickten Botaniker bei jedem Erzeugnisse der griechischen Literatur den ihm eigenthümlichen Charakter herauszufinden suchen und ihm darnach die gebührende Stelle anweisen; ja, er muss die verschiedenen Umgestaltungen und Eigenthümlichkeiten jedes Zeitabschnittes bis in die kleinsten Details verfolgen, wenn er über die Echtheit oder Unechtheit eines griechischen Werkes, das einer bestimmten Zeit angehören soll, entscheiden will.

Gelten nun diese Entscheidungsgründe bei den bezweifelten Werken eines Verfassers, von dem viele als echt anerkannte Werke vorhanden sind, so müssen sie noch vielmehr da in Anwendung kommen, wo es sich um die Prüfung der Echtheit eines Werkes von einem solchen Schriftsteller handelt, von welchem gar kein echtes Werk in der Literatur vorhanden ist.[1] Hier bedarf es von Seiten

1. Wenn wir dies sogleich auf Uranios anwenden, so ist zu bemerken, dass wir von ihm nur durch Stephanus Byzantinus einige Nachrichten besitzen, und zwar verweist Stephanus an verschiedenen Stellen (vgl. hierüber Fabric. Bibl. Gr. Vol. IV. Seite 660) auf Uranios, d. h. auf seine *Ἀραβικά* (nicht auf die *Αἰγυπτιακά*, wie 1. Aufl. S. 4, Z. 1 angedeutet worden war). Im Allgemeinen sagt er über ihn: *Οὐράνιος ἐν τοῖς Ἀραβικοῖς. ἀξιόπιστος δ' ἀνὴρ περὶ τὰ τοιαῦτα· σπουδὴν γὰρ ἔθετο ἱστορῆσαι ἀκριβῶς τὰ τῆς Ἀραβίας* etc. Siehe *χαρακώμβα*. An zwei

des Kritikers eines sehr feinen Gefühls, um ein glückliches Resultat zu erreichen. Denn da kann er nichts zu Hülfe nehmen als den allgemeinen Sprach- und Ideencharakter der Zeit, wo der angebliche Verfasser lebte; viel weniger muss er die Ergebnisse seiner Forschungen auf die einzelnen Worte, als auf deren Zusammenstellung und Verbindung zu begründen suchen. Hätte Herr Prof. Dr. Dindorf so verfahren, so würde er gewiss den Uranios des Herrn Simonides als unecht anerkannt und sammt seinem Verfasser in das Kynosarges[1] geworfen haben. Die Anerkennung des Uranios zeigt, dass Herr Prof. Dr. Dindorf keinen Grund zu der mir persönlich gemachten Bemerkung hatte: „Die Engländer konnte Herr Simonides betrügen, aber nicht mich.“ Man ist wirklich in Verlegenheit, wie man dabei über Herrn Prof. Dr. Dindorf urtheilen soll. Soll man glauben, es fehle ihm überhaupt an Competenz über einen Schriftsteller zu urtheilen, oder geht ihm nur ein gewisses divinatorisches Gefühl ab, dessen Mangel Nichtgriechen, so bewandert sie auch in der griechischen Sprache sein mögen, doch zu solchen Fehlgriffen verleiten kann? Allein diese Annahme wird durch gründliche Kenner der Gräcität, wie sie namentlich unter den Deutschen aufgetreten sind, ich erinnere nur an F. A. Wolf, Gottfried Hermann, Ottfried Müller, und unter den Lebenden an Boeckh, Winer, Thiersch, Bernhardy, in ihrer Allgemeinheit völlig widerlegt. Ja, es hiesse sich gegen die gründliche und tiefe Philologie der Deutschen versündigen, wollte man die kritische Niederlage W. Dindorfs zur Grundlage eines allgemeineren Urtheils machen.

Stellen hat er uns sogar zwei wörtliche Auszüge aus demselben Werke aufbewahrt, woraus hervorgeht, dass Uranios im jonischen Dialekt geschrieben. Die erste heisst: *Ἀβασηνοὶ ἔθνος Ἀραβίας. Οὐράνιος ἐν Ἀραβικῶν τρίτῳ. Μετὰ τοὺς Σαβαίους Χατραμῶται καὶ Ἀβασηνοί. καὶ πάλιν Ἡ χώρη τῶν Ἀβασηνῶν σμύρνην φέρει καὶ ὅσσον καὶ θυμίαμα καὶ κέρκαθον. γεωργοῦσι δὲ καὶ πορφυρῆν, ποίην, εἰκέλην αἵματι Τυρίου κοχλίεω.* Die andere: *Ἐρυθρὰ ἡ θάλασσα ἀπὸ Ἐρύθρου τοῦ ἥρωος. Οὐράνιος δ᾽ ἐν Ἀραβικῶν δευτέρᾳ ἀπὸ τῶν παρακειμένων ὀρῶν, ἃ ἐρυθρὰ δεινῶς εἰσι καὶ πορφυρᾶ, καὶ ἐπὴν βάλλῃ εἰς αὐτὰ ὁ ἥλιος τὴν αὐγήν, καταπέμπει εἰς τὴν θάλασσαν σκιὰν ἐρυθράν, καὶ ὄμβρῳ δὲ κατακλυσθέντων τῶν ὀρέων κάτω συῤῥέοντι εἰς θάλασσαν, οὕτω γίγνεται ἡ θάλασσα τὴν χρόαν.* Es ist klar, dass diese Stellen von einem sorgfältigen Kritiker mit dem angeblichen Uraniostexte des Simonides hätten müssen zusammengehalten werden. Und sie würden ein sehr starkes Zeugniss gegen die Echtheit des Letztern geliefert haben.

1. Der Ort im alten Athen, wohin die unehelichen Kinder geworfen wurden, vgl. *Κυνόσαργες Steph. Thes. Gr. Ling. ed. Hase et Dindorf.*

Wie beweisen wir nun unsere so oft schon ausgesprochene Behauptung, dass der Uranios des Herrn Simonides nicht den Charakter der alten Gräcität an sich trage? Wir wollen versuchen, denselben kurz zu schildern. Er ist, ungeachtet der Mühe, die ich auf seine Correctur verwandt habe:

1) ganz analytisch, ein Charakter, den die neugriechische Sprache mit den neuern Sprachen gemein hat, der aber den ältern Sprachen fremd ist. Was verstehen wir aber hier unter analytischem Style? Ist er in demselben Sinne aufzufassen wie man Herodot, Xenophon, Isokrates, Lucian und vielen andern klassischen Schriftstellern häufig einen analytischen Styl beilegt? Bei diesen Autoren geschieht es deshalb, weil ihr Styl einfacher Natur ist und nicht von einem grossartigen Periodenbau, wie wir ihn bei Thucydides, Demosthenes und Anderen finden, getragen wird. Während z. B. die letzteren das in einen einzigen periodisch gegliederten und sinnig verschlungenen Satz zusammenfassen, was die ersteren durch Scheidung, durch Auseinanderhaltung der einzelnen Ideen in mehreren einzelnen Sätzen aussprechen, werden von jeder der beiden Seiten Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller, aber nicht der für beide gemeinsamen Sprache selbst ausgeprägt. In diesem Sinne also reden wir hier nicht von analytischem Sprachcharakter. Dieser besteht vielmehr bei der neugriechischen und wohl den meisten gegenwärtigen europäischen Sprachen darin, dass man in denselben jeden einzelnen Umstand, jede einzelne Nüance eines Gedankens genau bezeichnen muss, wenn man nicht unverständlich werden will. Daher hat die neugriechische Sprache manchen Ausdruck, der bei der altgriechischen überflüssig war. Die letztere brauchte bei Weitem nicht so viele Worte zu machen, und verstand doch die Gedanken viel feiner, vollkommener und präciser auszudrücken.

Den hiermit angedeuteten Unterschied zwischen Alt- und Neugriechisch[1] hat Herr Prof. W. Dindorf vermöge seiner Sprachstudien nicht gefunden: sonst würde er unmöglich ein Product des 19. Jahrhunderts für eins des dritten gehalten haben, und nicht die Echtheit des Uranios seltsamer Weise damit bewiesen haben, dass doch

1. Sobald es meine theologischen Arbeiten gestatten, hoffe ich eine Diatribe zu versuchen über das Verhältniss des Neugriechischen zum Altgriechischen.

alle Worte in demselben griechisch seien. Zu einer viel deutlichern Demonstration dieses neugriechischen analytischen Charakters in der Uranischen Königsgeschichte des Simonides fehlt uns nichts als die Oxforder Schrift Dindorfs mit den Uranios-Proben.

2) hat er viele Ausdrücke, die nicht blos von der alten Gräcität abweichen, sondern die sich so sehr dem Charakter der deutschen und französischen Sprache nähern, dass man sie Germanismen und Gallicismen nennen kann. Ein schlagendes Beispiel dieser Art ist der vielbesprochene Ausdruck: *κατ' ἐμὴν ἰδέαν* (à mon idée, nach meiner Ansicht), worauf ich Prof. Dindorf ausdrücklich aufmerksam machte. Allein auch in dieser Phrase fand derselbe Alles griechisch. Allerdings ist *κατ' ἐμὴν γνώμην* gut griechisch, und das Wort *ἰδέα* glänzt beim grossen Plato. Worin liegt nun dennoch das Ungriechische für das Ohr der Alten? Es liegt in der ganz ungewöhnlichen und nur den neuern Sprachen angehörigen Bedeutung des Wortes *ἰδέα*, wodurch nun auch die ganze Ausdrucksweise fremdartig wird. Bei den Alten nämlich bedeutet *ἰδέα* die Gestalt, Form, Art, Gattung, dann (bei Plato) Begriff, Idee; erst bei den Neugriechen aber bedeutet es, sowie auch bei den Franzosen, Engländern u. Anderen, die Meinung oder die Ansicht.

3) findet sich in dem Uranios des Simonides häufig ein unrichtiger Gebrauch der Wörter.

4) enthält er viele solche Constructionen, die man zwar in der empirischen Sprache für richtig hält, die aber nach der alten griechischen Sprache für Solöcismen angesehen werden.

Kurz, man braucht blos die von Simonides zu Athen 1848 erschienene Symais [1] und die Prolegomenen zu derselben und was er sonst noch geschrieben hat, zu lesen, so hat man den wahren Charakter, den ganzen Verfasser des Uranios.

Ist es nun dem Herrn Prof. Dr. Dindorf unerklärlich, wie Simonides bei seiner geringen Gelehrsamkeit diese Geschichte der ägyptischen Dynastien zu Stande bringen, besonders wie er so viele ägyptische Namen erfinden konnte, so versuche ich demselben die Lösung des Räthsels auf folgende Weise zu erleichtern:

---

1. Vergleiche unten die biographische Skizze S. 47 ff. wo über dieses erste merkwürdige Produkt genauer berichtet wird.

1) schrieb Simonides von London an mich, er beschäftige sich viel mit den Hieroglyphen und habe viele Hieroglyphen-Handschriften gelesen, man werde durch seine Erklärungen der Hieroglyphen Vieles, und besonders die ägyptische Geschichte besser kennen lernen. Dieser Brief ist datirt vom 29. August 1853 und ist schon oben S. 10 von uns nach seiner wichtigsten Stelle mitgetheilt worden.

2) ging er so weit, ein System der Hieroglyphen gegen Champollion und Seyffarth aufzustellen. Dies ist ein in den geheimen Schätzen des Simonides wohl noch vorhandenes Ineditum.

3) giebt er vor, eine alte hieroglyphische Grammatik von Chäremon gefunden zu haben, was wir dem Herrn Prof. Dr. Dindorf zu glauben und zu bewundern anheimstellen.

4) schickte er vor einem Jahre an mich zum Corrigiren eine gegen Champollion gerichtete Abhandlung über die Hieroglyphen, worin viele ägyptische Wörter und Namen vorkamen. Es geht daraus hervor, dass ihm wohl eine Quelle für ägyptische Namen zu Gebote stehen muss, die ich nicht näher kenne. Ich darf Herrn Prof. Dr. Dindorf zu weiterer Auskunft darüber wohl an Herrn Simonides selbst, seinen „*πολυμαθέστατος*" verweisen.

5) hat er nicht blos alles das gelesen, was von den alten Griechen über diese Materie geschrieben worden, wie von Horapollo, Jamblichus u. s. w., sondern er hat auch die Forschungen der Aegyptologen unserer Zeit, wie schon aus Obigem hervorgeht, studirt. In diesem Betrachte ist jedenfalls eine bedeutende Fundgrube für ihn das Werk des Patriarchen Konstantios: *Αἰγυπτιακά* gewesen.

6) hat er überhaupt viele griechische Autoren, soweit er sie versteht, namentlich diejenigen, welche über ägyptische Geschichte geschrieben haben, den Herodot, den Diodor, den Plutarch u. s. w. gelesen und aus ihnen Collectaneen angelegt. Nehmen wir hierzu seine Phantasie, seine Gewandtheit und Schreibfertigkeit, so wird schwerlich das Räthsel des Uranios noch eines Oedipus bedürfen. Uebrigens besteht die Königsgeschichte des Uranios *κατὰ Σιμωνίδην* gar nicht aus geschickten grossen Erzählungen, sondern aus kleinen Geschichtchen und oft aus sehr abgeschmackten Erdichtungen.

An dieser Stelle hatte ich in der 1. Auflage meiner „Enthül-

lungen" die Hoffnung ausgesprochen, durch die Ankunft der von Prof. Dindorf schon seit mehrern Monaten aus Oxford erwarteten Uraniosfragmente in den Stand gesetzt zu werden, ein noch tiefer eingehendes Urtheil über den modernen Uranios abzugeben. Diese Hoffnung ist nunmehr vereitelt worden; denn statt eines Exemplars der Dindorfschen Schrift kam uns aus Oxford die Nachricht zu, dass die Ausgabe der Exemplare schon nach wenigen Stunden durch die aus Leipzig eintreffende Kunde vom Missgeschicke des Simonides rückgängig geworden sei, nachdem vielleicht nur zehn Exemplare bereits ins englische Publikum gelangt waren. Doch sind wir wenigstens dadurch einigermassen entschädigt worden, dass das englische Athenäum Nr. 1477 unterm 16. Febr. sowohl den Titel der Dindorfschen Schrift als auch mehrere Details daraus veröffentlicht hat. Wir glauben den Lesern einen willkommenen Dienst zu leisten, wenn wir die dort gegebenen Andeutungen für unser Büchlein hier benutzen.

Der Titel der Schrift heisst, dem Athenäum zufolge: Uranii Alexandrini De Regibus Aegyptiorum Libri Tres. Operis ex Codice Palimpsesto edendi Specimina proposuit Gulielmus Dindorfius. Oxonii 1856. Nachdem ausführlich Nachricht über das Palimpsest des Uranios gegeben, und die über die alte Unzialschrift etwa im 12. Jahrhunderte geschriebenen vier Abhandlungen (das Buch des Josephus über die Makkabäer, eine Geschichte der Jungfrau Maria, eine andere über das von Edessa nach Constantinopel geschickte Bild des Herrn, und eine Erzählung von der Auffindung des Hauptes des Johannes des Täufers) angegeben worden sind, und auch des Urtheils des Stephanus Byzantinus von Uranios als einem *ἀξιόπιστος ἀνήρ* gedacht worden ist, wird eine Entdeckung des Simonides zur Kunde der gelehrten Welt gebracht, welche als Vorläufer der ägyptischen Königsgeschichten selbst erscheint. Simonides soll nämlich ein Werk *περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν καὶ συγγραφέων* aufgefunden haben, worin auch eine Lebensbeschreibung des Uranios selbst enthalten gewesen sei. Daraus erfahren wir, dass Uranios ein Alexandriner war, dass sein Vater Anaximenes, seine Mutter Callicratis geheissen, und dass er ein Schüler des Chrysippus von Alexandrien gewesen. Als seine Werke werden aufgezählt: Drei Bücher der Könige von Aegypten, drei

Bücher der Priester von Aegypten, zwei Bücher von den ägyptischen Gesetzespriestern, sechs Bücher von den Wohnplätzen der Aegypter, zwei Bücher äthiopischer Archäologie, fünf Bücher einer Geschichte Arabiens, zwei Bücher von den äthiopischen Königen, drei Bücher Geschichte der Beherrscher Libyens, vier Bücher lycische Archäologie, zwei Bücher der Könige von Carien, vier Bücher: Periodus Aegypti. Die obengenannten Bücher der Könige von Aegypten sind dedicirt dem Deimachus, einem berühmten Schriftsteller, dessen Vater Xenocles war, Verfasser von 10 Büchern Römischer Geschichte. Und Deimachus selbst wird als Verfasser eines Werkes über Aegypten bezeichnet.

Nach diesem erstaunlichen Vorgerichte, das wir wohl Niemand andern als der gelehrten Kochkunst des Simonides zu verdanken haben, erstattet nun Prof. Dindorf vorläufig genauere Kunde von den wunderbaren Aufschlüssen, die der gefundene Uranios über das alte Land Aegypten, besonders über seine frühesten Beherrscher, zu so grosser Ueberraschung der Aegyptologen darbietet. Der erste König bei Uranios heisst Mesrachamis, Sohn von Nuachmis; er regierte 128 Jahre, d. h. 43 Jahre in unserm Sinne. Denn Uranios selbst bemerkt, dass das ägyptische Jahr nur aus 4 Monaten bestand. Prof. Dindorf verherrlicht diesen Anfang der Könige des Uranios mit einer Probe seiner eigenen Gelehrsamkeit, indem er hinzusetzt: „Mestraimus, Chami filius, Noachi nepos, appellatur apud Eusebium, Chron. Can. 1, 20. p. 94. ed. Mediol. in excerptis ex Manethone (Mesraïm apud LXX Genes. 10, 8.), generis Aegyptiaci auctor, a quo prima Aegyptiorum dynastia manere credenda est.“ Es folgt nun der zweite König, des Ersten Sohn, Balchumis, der zu seines Vaters Andenken einen Tempel erbaute und 40 Jahre regierte. Ihm folgte Memphathanchis, welcher 30 Jahre regierte; ferner Achmanthos 30 Jahre, Phaathes 38 Jahre, Chnemachothis 23 Jahre, Aegypthoris 78 Jahre. Von dem Letzteren gewann das Land Aegypten selbst nebst seinem Strome seinen Namen. Auf ihn folgte Amthachothis, welcher 30 Jahre regierte und den Tempel des Ammon zu Memphis erbaute. Er wurde von seinem Weibe vergiftet.

So viel gibt Prof. Dindorf aus dem ersten Buche zum Besten. Aus dem zweiten erfahren wir Folgendes, was den Anfang desselben bildet. Menes stammte aus Libyen und befreite Aegypten von der

Herrschaft der Araber. Er errichtete seinen Vorgängern in der Regierung Tempel, und ordnete zu ihrem Gedächtnisse Priester und Opfer an. Hier wird die Erklärung für die sogenannten Götterdynastien vor Menes gegeben. Diese Götter waren nämlich zunächst Könige, dieselben, von denen Uranios im 1. Buche Nachricht gegeben; sie wurden aber hernach von Menes vergöttert. Menes regierte 189 Jahre und wurde durch ein Hippopotamus getödtet. Ihm folgte sein Sohn Atothis, welcher 172 Jahre regierte und von seinem Bruder und Nachfolger Atothis II. getödtet wurde. Atothis II. regierte 66 Jahre; er ist Verfasser eines Werkes über Medicin. Es folgen nun Kenchenes 93 Jahre, Uannephethis 126 Jahre, Usaphaenephis 60 Jahre, Niebaches, Sememphis 54 Jahre, Ubiennethis 108 Jahre. Phemphosochochir 54 Jahre, getödtet von Buchonophis, welcher 30 Jahre regierte. Unter des Letzteren Sohn Boëthos fand eine grosse Empörung statt. Da geschah es, dass sich die Erde bei Bubastos öffnete und die Rebellen verschlang. Dies bringt uns zum Anfange der von Syncellus genannten zweiten Dynastie. Der schon genannte Boëthos regierte 116 Jahre, und nach ihm Choos 30 Jahre, welcher von seinem Bruder Käochos getödtet wurde. Hier gibt nun Uranios interessante Aufschlüsse über die aus Afrikanus bekannte Thatsache, dass unter Käochos die Anbetung des Ochsen Apis zu Memphis eingeführt worden. Käochos nämlich, so schreibt Uranios, führte ein Heer gegen die Stadt der Thalamuzaei in Arabien. Er theilte dieses Heer in 36 Regimenter und setzte jedem einen General vor, und gab jedem General ein Feldzeichen, bestehend in einer Fahne, worauf ein Thier gemalt. Die Fahne wurde an einem Wurfspiesse befestigt, und der Wurfspiess vom General getragen. Als nun die Stadt genommen wurde, wurden 3 Generale getödtet: Apis von Heliopolis, Mnephi von Memphis, und Mendes. Ihre Thierzeichen waren gewesen der Stier, der junge Stier, und der Ziegenbock. Als der König siegreich heimkehrte, wurden diese 3 Thiere göttlich verehrt und empfingen von nun an die Namen der genannten Generale: Apis, Mnephis und Mendes, welche im tapfern Kampfe für ihre Fahnen gefallen waren. Uranios fügt noch hinzu, dass die Aegypter diese Feldzeichen als siegverleihend betrachtet, und dass sie später ihre Götterideen auf die Natur der Thiere selbst übertragen hätten.

So viel ist uns also durch den Auszug des Athenäum[1] aus der Broschüre Dindorfs von dem merkwürdigen Uraniostexte zugekommen. Wir befürchten nicht, dass die Leser bedauern werden, die interessante Geschichtserzählung so plötzlich abgebrochen zu sehen. Wir müssen dafür dankbar sein, dass Herr Prof. Dindorf das ihm von Simonides geschenkte Zutrauen so fruchtreich benutzt hat.

---

1. Das Athenäum beschliesst übrigens diese Auszüge mit einem grossen Irrthume, indem es bemerkt, Prof. Dindorf habe vielleicht mehr griechische Manuscripte gesehen, als irgend ein lebender Gelehrter. Die meisten Arbeiten Dindorfs begnügen sich im Gegentheil, die Resultate der von andern Gelehrten vollzogenen Handschriften-Studien zu benutzen; die wenigsten sind durch die von Dindorf selbst unternommene Ausbeutung von alten wichtigen Manuscripten ins Leben gerufen oder bedeutend geworden. Da nun aber vollends der Uranios ein Palimpsest ist und in alter griechischer Unzialschrift, wie sie etwa im 5. Jahrhundert geschrieben worden, abgefasst ist, so ist zu sagen, dass Prof. Dindorf sehr wahrscheinlich keinen einzigen echten griechischen Palimpsesten gelesen hat und ebenso wenig mit den griechischen Unzialhandschriften näher bekannt geworden ist. Dasselbe gilt wahrscheinlich ebensogut vom Verfasser des Artikels im Athenäum.

III.

Biographische Skizze.

Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn wir eine biographische Skizze von unserem abenteuerlichen Landsmanne zu geben versuchen. Unsere Hauptquelle hierbei ist Simonides selber; diese hat den Vorzug der Unmittelbarkeit, aber auch den Nachtheil, dass wir da im Dunkel bleiben, wo Simonides den Schleier des Geheimnisses liebte.

Konstantin Simonides wurde angeblich auf Hydra geboren; seine Mutter war aber aus Symi (in der Nähe von Rhodus, dem Festlande Carien gegenüber), und diese Insel ist wohl auch als wahres Vaterland des Simonides zu betrachten. Sein Vater stammte, wie er angab, aus Stagira; wahrscheinlich wollte er aber durch diese Beziehung zu der Geburtsstadt des Aristoteles seine eigene Geistesverwandtschaft mit dem grossen Philosophen stützen. Seine erste geistige Bildung erhielt Simonides in der Erziehungsanstalt, welche der verewigte Kapodistrias auf der Insel Aigina gestiftet, und an welcher unter Andern auch die berühmten Lehrer Dukas und Constantas wirkten. Da diese Anstalt bereits kurz nach dem Tode des Kapodistrias 1831 einging, und Simonides, als er sie verliess, wenigstens 12 Jahre alt sein musste, so lässt sich hieraus schliessen, dass derselbe gegenwärtig um mehrere Jahre älter ist als 33 Jahre, welches Alter er sich selber zuschreibt und auch sein Aeusseres bestätigen könnte. Im Jahre 1837 kam Simonides in die Druckerei des in Athen sehr bekannten Buchhändlers Koromelas, und von da weg auf den Athos, wo sein Onkel mütterlicher Seits, Namens Benedictos, Vorsteher des

Russischen[1] Klosters war. Dieser Benedictos hinterliess in Athen bei würdigen Männern den Ruf eines achtungswürdigen und sehr gelehrten Mannes. Es hiesse sein Andenken beschimpfen, wollte man im Geringsten behaupten, dass er den betrügerischen Neigungen seines Neffen förderlich gewesen. Wohl aber ist es sehr wahrscheinlich, dass des seligen Benedictos Vorliebe für alte griechische Handschriften und sein tiefes Studium derselben dem Simonides manches Mittel zu seinen eigenen unredlichen Studien an die Hand gegeben. Denn nicht nur befinden sich in diesem Kloster des Athos so gut wie in allen andern viele alte Handschriften, sondern Simonides mag von seinem Onkel auch manchen Auftrag zu Abschriften erhalten haben, wodurch sich das natürliche Talent desselben für die Nachahmung und Nachbildung der Charaktere alter Handschriften mehr und mehr entwickelte.

Vom Athos, wo er 2 Jahre bis zum Tode seines Onkels geblieben, ging Simonides nach Constantinopel. Hier war man, wie er wenigstens selbst angab, sehr für ihn eingenommen; selbst der damalige Patriarch interessirte sich für ihn und that ihn zu seiner weitern Ausbildung in eine Schule zu Phanari. Einige Zeit darauf kam er nach Odessa, wo ihn der damalige Staatsrath Alexander Sturdza als Abschreiber annahm, und ihm auch die Malerei erlernen liess. So gab Simonides wenigstens selbst an; wir zweifeln jedoch sehr daran. Er kam nach Athen im Juli 1846 und hier gab er bald darauf vor, er habe von seinem Onkel auf dem Athos eine Menge griechischer Manuscripte geerbt. Obgleich die Uebertreibungen und Grosssprechereien in seinen Angaben jeden Unbefangenen misstrauisch machten, so gewann er anfangs doch manche Gläubige für sich; es schien ausser Zweifel zu stehen, dass seinen Erzählungen wenigstens etwas Wahres zu Grunde liege. Mehrere Zeitungen, wie Aeon und Elpis, sprachen sich voll patriotischer Gefühle und voll der Hoffnung, dass durch die Simonidischen Funde die Wissenschaft würde gefördert werden, für ihn aus; selbst die Regierung erklärte sich bereit, ihn zur Hebung seiner angeblichen kostbaren Schätze mit Geldmitteln zu versehen. Von diesem Anerbieten machte er

1. Den Beinamen des Russischen Klosters trägt dasselbe, nicht weil es Russische Mönche bewohnen, sondern wegen der zahlreichen Unterstützungen Russlands.

jedoch wohlweislich keinen Gebrauch. Bald aber brachte er zwei angeblich alte und wichtige Handschriften zum Vorschein, deren eine die Symais, die andere den Panselenus enthielt. Die Schilderung beider Werke wollen wir hier in der Kürze versuchen, da sie für den Charakter des Simonides selbst bezeichnend sind, und dem Letzteren zum Theil augenscheinlich nicht als Entdecker, sondern als Urheber oder Erfinder angehören.

Die Symais enthält eine Darstellung und Geschichte der Hohen Schule von Symi, welche nach dem Verfasser von Griechischen Kaisern in frühester Zeit gestiftet und unterstützt wurde. Simonides zeigte selbst noch zwei goldene darauf bezügliche Obolen vor, deren einer von Theodosius dem Zweiten herrühren sollte, der andere von Michael, dem Sohne des Theophilos. Von dieser Schule werden nun in der Symais die überraschendsten und ungereimtesten Dinge erzählt. Sie soll eine der bedeutendsten Akademien, die je existirt haben, gewesen sein, und durch die hervorragendsten Geister an ihrer Spitze geglänzt haben; alle Wissenschaften wurden daselbst in einer unerreichten Vollkommenheit ausgebildet; Schüler drängten sich von allen Orten Griechenlands hinzu, und Erfindungen gelangen daselbst, die zum Theil kaum in das Reich der Möglichkeit gehören, zum Theil nur der Neuzeit angehören.[1]

1. Nur wenige Belege für das Gesagte gestatten wir uns hier. So wird erzählt, ein dortiger Lehrer, Namens Sebastus, habe das Papier erfunden, weswegen es auch *σεβαστινὸς χάρτης* genannt worden sei. Derselbe habe aber auch nicht nur das Teleskop erfunden, durch welches Instrument er das in der Tiefe des Meeres Verborgene entdecken konnte, sondern auch ein durch Dampf und Quecksilber getriebenes Schnellschiff, und Feuermaschinen, durch deren Anwendung er die Flotte der Sarazenen verbrannt habe. Ein anderer Meister dieser Schule, Namens Peristratos, aus Rhodus, erfand nach der Symais die Chalkographie sowie die Typographie. Gleichfalls glücklicher Entdecker war sein Nachfolger, Anastasios aus Milet; ihm verdanken wir nämlich die Erfindung der Taucherglocken, durch welche sich derselbe in eigner Person ins Meer hinabliess. Schüler und Nachfolger des Letzteren war der Mechaniker Eudupos aus Symi. Er verfertigte ein künstliches Schiff, das 30 Menschen fasste und, auf dem Wasser mit Blitzesschnelle segelnd, durch Flammen und Dämpfe, die es aus kranzförmigen Röhren schleuderte, eine ganze feindliche Flotte vernichtete. Auch Feuerrohre wurden zu Symi erfunden, gefertigt aus Kupfer, Eisen und andern Metallen; sie hiessen *πυρόαυλα*, und schleuderten kugelförmige steinerne und metallene Blitze mit einem dem himmlischen Donner ähnlichen Getöse, und zerbrachen die feindlichen Fahrzeuge. Doch weitere Proben vom Geschmacke und Geiste der Symais wird man uns gern erlassen. Simonides selbst erkannte in der letzten Zeit an, dass das Werk durch

Als Verfasser dieses Werkes figurirt ein Mönch Meletios aus Chios, der im 13. Jahrh. gelebt, und auch noch ein anderes in den Händen des Simonides befindliches Werk; *Βυζαντίς*, verfasst haben soll. Wer aber der wahre Verfasser des Machwerks sei, darüber wird der Leser wohl bereits im Klaren sein. Als es Simonides im Jahre 1848 zu Athen herausgab, widmete er es dem berühmten Philologen und Staatsmanne Mustoxydis, dessen gewichtige Stimme er wahrscheinlich durch sein werthvolles Geschenk für sich gewinnen wollte. Der scharfsinnige Kritiker behandelte das Buch jedoch nach dem wahren Verdienst, und schrieb an Simonides einen Brief, den wir dem Herrn Prof. Dindorf als Muster wahrer Kritik empfehlen.[1]

Das zweite der von Simonides vorgezeigten Manuscripte war das des Panselenus, eines Buches, das wirklich in der Mitte des 15. Jahrh. von einem Mönche Namens Dionysius unter dem Titel: *Ἑρμηνεία τῶν ζωγράφων, ὡς πρὸς τὴν ἐκκλησιαστικὴν ζωγραφίαν*, geschrieben worden ist. In diesem Buche wird gelehrt, wie die Gestalten der Heiligen nach der kirchlichen Ueberlieferung würdig darzustellen sind, sowie die von den ältesten Malern selbst gelassenen Vorbildern charakterisirt werden. Da sich hierin vorzüglich auszeichnete der berühmteste Maler der griechischen Kirche, Manuel Panselenus, dessen Malereien auch jetzt noch in einigen Athosklöstern vorhanden sind, so ist nach ihm das Buch selbst Panselenus benannt worden. Auf dem Athos giebt es viele Handschriften dieses Buches, und eben daher hat auch ein französischer Reisender, Namens Didron, im Jahre 1835 ein Exemplar erhalten, das er später

---

Unwahrheiten entstellt sei, doch seien diese allein auf Rechnung des Verfassers zu setzen. Er habe es herausgegeben um seinen Landsleuten ein Vergnügen zu machen. Ja, er wagte sogar zu sagen, wolle man nur Bücher herausgeben die nichts als Wahrheit enthalten, so dürfe man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, in denen bekannter Massen so vieles Unwahre enthalten sei!

Bei dieser Gelegenheit darf man, gegenüber den lächerlichen Prätensionen des Simonides, doch nicht vergessen, dass wirklich schon vor mehr als tausend Jahren eine Benutzung der Dampfkraft in ähnlicher Weise, wie sie die Neuzeit so grossartig ausgebildet hat, unter griechischen Händen stattgefunden hat und bei alten griechischen Schriftstellern erzählt wird. Wir verweisen darüber auf *Agath. Histor. V, 7. ed. Niebuhr. pag. 292. (Corp. Hist. Byzant. P. III.)* Siehe auch *The history of the decline and fall of the Roman Empire. By Edw. Gibbon. Oxford 1827. vol. V. S. 85.* wo noch mehrerer anderer griechischer Entdeckungen Erwähnung geschieht.

1. Siehe *Νέα Πανδώρα*. Nr. 11. 1851.

ins Französische übersetzte und herausgab unter dem Titel: „Manuel d'Iconographie Chrétienne Grecque et Latine (Paris 1845). Ob Simonides seinen Panselenus selbst abgeschrieben oder nur vorgefunden habe, ist uns nicht genau bekannt, doch ist das Erstere am wahrscheinlichsten. Zu Anfange dieses Buches fand sich nun eine Stelle, wo behauptet wird, dass die Daguerreotypie eine Erfindung des Panselenus sei, von ihm *Ἡλιοτυπία* benannt. Da sich dieselbe Stelle bei Didron gar nicht vorfindet, so gab Simonides vor, Didron habe sie, weil sie ihm nicht klar gewesen, Herrn Daguerre zur näheren Erklärung mitgetheilt, der Letztere sei aber dadurch auf seine eigene bekannte Erfindung geführt worden. Um nun die Ehre dieser Erfindung der „Heliotypie" der französischen Nation nicht zu schmälern, habe Didron die betreffende Stelle des Panselenus in seiner Uebersetzung ganz weggelassen.[1] Allerdings können wir nicht nachweisen, dass die Stelle wirklich in den andern Exemplaren ausser dem wahrscheinlich von der Hand des Simonides geschriebenen fehlt; allein der allmählich hinlänglich bekannt gewordene Charakter desselben lässt uns kaum einen Zweifel darüber übrig. Wollte demnach Simonides mit der Zueignung dieser Erfindung dem griechischen Vaterlande schmeicheln, so können wir uns freuen, dass Griechenland zur Sicherung seines Ruhms solcher Erdichtungen nicht bedarf, indem sein Ruhm, unter allen Nationen als fruchtbare Mutter der Wissenschaften und Künste dazustehen, fest begründet und auf den Blättern der Geschichte längst verzeichnet steht.[2]

---

1. Bei dieser Gelegenheit ist noch eines schlechten Charakterzugs des Simonides zu erwähnen. Da nämlich im Jahre 1847 zuerst Herr R. Rangabé zu Athen, einer der angesehensten Professoren, neulichst zum Minister des Aeussern ernannt, das betrügerische Treiben des Simonides durchschaut und gebrandmarkt hatte, so hegte Simonides gegen Niemand einen ärgeren Groll als gegen Rangabé. Durch diesen Groll liess er sich dazu verleiten, die Unterschrift Rangabé's auf ein Dokument zu bringen, worin ihm derselbe 5000 Drachmen für die Vernichtung seines Panselenus antrug. Dieser Streich hatte nämlich die Bestimmung, den Herrn Rangabé als leidenschaftlichen Parteigänger der Franzosen zu verdächtigen, indem derselbe um so hohen Preis die Ehre der Erfindung der Daguerreotypie gegen die Concurrenz des Panselenus retten wollte. Erst neulich erfuhr ich, dass Sim. für diese Unterschriftsfälschung in Athen zu einer bedeutenden Gefängnisstrafe verurtheilt worden sei. Wir bedauern, die in der *Πανδ.* 1851. Nr. 23—25. gegen die Simonidischen Handschriften aus Rangabé's ausgezeichneter Feder erschienenen Artikel nicht zur Hand zu haben, um davon Gebrauch zu machen.

2. Die Herausgabe seines Panselenus, der mit Ausnahme einiger

Da nun diese beiden Handschriften des Simonides vor dem Richterstuhle der unbefangenen Kritik so wenig, wenn auch die eine noch viel weniger als die andere bestanden hatten, so konnte auch für die anderen Handschriften, deren Besitz er zunächst nur vorgab,[1]

Interpolationen „ad modum Simonidis" offenbar echt ist, hatten zwei nicht sehr bemittelte aber recht brave Buchdrucker zu Athen auf ihre Kosten unternommen. Simonides arbeitete sehr langsam daran, und verliess 1850 Athen, ohne die Publikation beendigt zu haben, wodurch er seine Verleger in grosse Verlegenheit versetzte. Im Jahre 1852 erhielt ich ganz unerwartet von Simonides aus Smyrna einen Brief, worin er sich wegen der Vorfälle, die ihn in Constantinopel betroffen hatten, zu entschuldigen suchte und mir Mittheilungen über seine neuen Entdeckungen auf dem Athos machte. Zugleich überschickte er mir ein Blatt der Smyrnaer Zeitung, worin einige von ihm aus den Athosklöstern mitgebrachte *ὅροι* des Marcus Eugenicus mitgetheilt waren. Von dieser Mittheilung nahm ich Veranlassung, ihn an seine gegen die beiden Atheniensischen Verleger übernommenen Verbindlichkeiten zu erinnern und ermahnte ihn, seinem Rufe nicht durch neue Unredlichkeiten zu schaden. Diesen Warnungen gab er sogleich Gehör, er schickte ohne Verzug den Rest des Manuscripts für den Panselenus, und bald darauf erschien das Buch.

1. Die Menge der Handschriften, von denen Simonides als in seinem Besitz befindlich sprach, und die bedeutende Menge der von ihm wirklich vorgelegten hat einige Gelehrte zu der Meinung veranlasst — auch der Atheniensische Artikel in der Augsb. Allg. Ztg. Nr. 59. 28. Febr. scheint sie zu begünstigen — dass sich auf dem Athos eine ganze Gesellschaft von Manuscriptenfälschern befinde und dass Simonides nur die Verbreitung der von ihr gelieferten Mss. übernommen habe. Allein dieser Ansicht müssen wir unbedingt widersprechen, aus mehreren Gründen. Zuerst hat sich keine Spur einer solchen Gesellschaft gefunden und kein Mitglied derselben ist irgendwie hervorgetreten, trotz der langen Zeit, in welcher Simonides sein Unwesen getrieben. Sodann aber ist wichtig, dass sich nachweisen lässt, Simonides habe, ohne alle weitere Verbindung mit dem Athos, in England und Deutschland mehrere Fälschungen ausgeführt. Dahin gehören der Uranios und das Hermaspalimpsest, sowie auch noch bei seiner Verhaftung die zu solchen Fälschungen gehörigen Apparate bei ihm gefunden worden sind. Nach diesen Aufklärungen erscheint es in der That als eine Versündigung gegen einen so ehrwürdigen Ort wie der Berg Athos, wenn man annehmen wollte, dort habe man sich zu einem so unredlichen und aus so singulärer Leidenschaft hervorgegangenen Geschäfte vereinigt. Eine solche Verdächtigung der Klöster des Athos wäre ein schlechter Dank dafür, dass die gelehrte Welt zahlreiche griechische Manuscripte in den grössten Bibliotheken Europas, wie die zu Moskau, zu Petersburg, zu Paris, zu Rom, zu Oxford und zu London, aus eben diesen Klöstern im Laufe der letzten Jahrhunderte gewonnen hat.

Hat es befremdet, woher Simonides die Mittel zu seinen kostspieligen Reisen genommen, so wird darüber vielleicht die bei ihm vorgefundene Correspondenz Aufschluss geben. Wir machen nur nochmals auf das in Constantinopel gefundene hohe Patronat aufmerksam. Uebrigens hat er aus dem Verkaufe seiner Manuscripte besonders in England bedeutende Summen gelöst. Ich selbst sah einen Nachweis über die Summe von 500 Pfd. Sterl., die ihm vom Baronet Phillipps bezahlt worden ist.

kein günstiges Vorurtheil gefasst werden. Indess zeigte Simonides gegen das Ende des Jahres 1848 in der That eine Menge Handschriften von Klassikern vor. Sie waren meistens auf Pergamentrollen mit einer absonderlichen Art kleiner Majuskelbuchstaben geschrieben, und enthielten unter Andern einen Homer, einen Anakreon, die goldenen Sprüche des Pythagoras, die Gedichte der Sappho, und, was das merkwürdigste Bestandtheil seiner Sammlung war, einen Hesiod, welcher *βουστροφηδὸν* geschrieben war und unter den Buchstaben musikalische Zeichen enthielt. Diese Sammlung so vieler, dem Anscheine nach gar nicht unwichtiger Manuscripte [1] erregte Aufmerksamkeit, und auf besonderes Ersuchen des Simonides liess sich das königl. griech. Ministerium des Cultus herbei, die nähere Prüfung aller dieser Handschriften anzuordnen und zu diesem Behufe zwei Commissionen zu ernennen, von denen die eine aus gelehrten Männern wie Oikonomos, Typaldos, Glarakes, Mamukas bestand, und die andere die Professoren Farmakides, Asopios, Benthylos, Philippos, Manuses, Kumanudes in ihrer Mitte zählte. Mehrere dieser Männer erklärten sich jedoch für incompetent zu einem Urtheile in dieser Sache, da sie nicht genug paläographische Kenntnisse zu besitzen glaubten. Einige andere [2] waren einen Augenblick lang geneigt an die Echtheit zu glauben, indem sie die Handschriften in die letzte Zeit der Byzantiner zurückversetzten bald genug aber mussten sie ihr Urtheil zurücknehmen. Einige von

1. Ein Palimpsest und auch eine eigentliche alte Unzialhandschrift befand sich unter allen seinen vorgelegten Manuscripten nicht.

2. Vor einigen Wochen fiel mir in die Hand die Num. 2372. der in Athen erscheinenden *Ἀθηνᾶ*, worin behauptet wurde, blos einer von den als Commission zusammengetretenen Gelehrten habe sich für die Echtheit der Simonidischen Handschriften erklärt. Dies ist ein Gedächtnissfehler. Denn auch einige andere sprachen sich für die Echtheit aus, und sogar ein Professor der Universität, der darüber so entzückt war, dass er sein Urtheil schriftlich dem Ministerium übergab, obschon er es sehr bald zurücknehmen musste. Zu einem solchen Zeugnisse für Simonides war aber der andere in jenem Aufsatze als der einzige günstige Beurtheiler angedeutete Gelehrte nie zu bewegen gewesen. Uebrigens muss man mit der genannten Zeitung anerkennen, dass die griechischen Gelehrten sich sehr vernünftig in der Frage über die Simonidischen Handschriften benommen haben, zumal wenn man bedenkt, dass sie im Allgemeinen gar nicht so bedeutend in der Paläographie sind als occidentalische Gelehrte, und auch nur einige Stunden die vorgelegten Manuscripte untersuchen konnten. Simonides gab diese Handschriften nämlich nur in seiner Gegenwart der fremden Untersuchung preis.

den Commissionsgliedern bewiesen nämlich, dass die Simonidischen Manuscripte genau mit den im Auslande erschienenen neuen Ausgaben von denselben Klassikern übereinstimmten. Dies Resultat der Prüfung wurde hierauf schriftlich dem Ministerium des Cultus mitgetheilt. Auch erfolgten hierauf einige Angriffe von schon genannten Gelehrten gegen Simonides in den Zeitungen. Dennoch vermochten dieselben das Interesse, das man bereits von vielen Seiten für ihn gefasst hatte, nicht ganz zu unterdrücken. Man traute ihm nämlich bei seiner Jugend und mangelhaften Bildung durchaus nicht die Fertigkeit zu, die zu solchen Fälschungen und Erfindungen gehörte. Auch wusste seine Ueberredungsgabe um so leichter Freunde und Vertheidiger, namentlich unter den vielen Gelehrten die keine paläographischen Studien gemacht haben, zu gewinnen, da sichs doch nicht läugnen liess, dass unter den Handschriften des Simonides neben den falschen auch entschieden echte sein konnten.

Unter denjenigen, die ein Interesse für Simonides hatten, befand auch ich mich. Da er in Athen in der Nähe meines älterlichen Hauses wohnte und uns öfters besuchte, bemerkte ich bald, dass es ihm wohl an höherer Bildung, aber nicht an dem Sinne für dieselbe mangelte. Durch eine überaus lebhafte Phantasie und Gefühl für das Schöne, sowie durch ein treues Gedächtniss ersetzte er Manches, was ihm abging. Er las eifrig die griechischen Schriftsteller, soweit sie ihm zugänglich waren, und suchte auf alle mögliche Weise seine archäologischen und historischen Kenntnisse zu erweitern. Auch verstand er es, seiner Schreibweise durch Reminiscenzen und durch Nachahmung der Alten einen gewissen Reiz und grosse Lebendigkeit zu geben. Da er sich häufig in Productionen versuchte, fühlte er recht wohl seine Schwäche in der Stylistik, denn Fehler und Solöcismen entschlüpften seiner Feder viele. Deshalb liess er sich auch von den Gelehrten unter seinen Bekannten die von ihm für Zeitungen bestimmten Aufsätze corrigiren. In dieser Verlegenheit, die ihm seine mangelhafte Bildung zuzog, verbunden mit der Scham, am Unterrichte einer öffentlichen Lehranstalt Theil zu nehmen, stellte er an mich im Jahre 1850 das dringende Gesuch, ihm Unterricht in der griechischen Syntax zu geben, indem er jedoch wünschte, dass dies Verhältniss, das mich, den Jüngern, zu seinem Lehrer machte, nicht öffentlich bekannt werden möchte.

Aus reinem Interesse für ihn liess ich mich bestimmen, seiner Bitte zu willfahren. Ich hatte dabei Gelegenheit, seine leichte und schnelle Auffassungsgabe mehr und mehr kennen zu lernen; denn die Reden des Demosthenes, welche wir zusammen lasen, verstand er ziemlich gut und machte auch Fortschritte in der Syntax. Mein Interesse für ihn wuchs in der Hoffnung, dass durch vermehrte Bildung sein Leichtsinn sich mindern würde, und dass er bei seinen Gaben zu einem braven und nützlichen Manne heranreifen werde. Ich betrachtete es als eine wahre Christenpflicht, meinerseits so viel als möglich zu seiner Besserung beizutragen. Indess nach zwei Monaten gab er diesen Unterricht auf; wahrscheinlich fand er darin einen unwillkommenen Zügel für seinen unbändigen, in masslosen Phantasien sich fort und fort am liebsten ergehenden Geist; auch die öfters von mir ihm gewordene Züchtigung seiner Eitelkeit und seine Unüberlegtheit war nicht nach seinem Geschmacke.

Doch wir kehren zu den Publikationen des Simonides zurück. Im Jahre 1850 gab er seine *Κεφαλληνιακά* heraus, eine ausführliche Beschreibung der Insel Kephalonia. Er bezeichnete dieselbe als Bruchstück eines grossen geographisch-historischen ganz Griechenland betreffenden Werkes, welches ein geborener Kephalonier, Namens *Εὔλυρος*, sonst in der Literatur noch nicht bekannt, im 4. Jahrhundert nach Christus verfasst habe. Die Absicht des Simonides bei dieser Publikation ging wahrscheinlich dahin, einigen von der englischen Regierung verfolgten Kephaloniern, die sich damals gerade in Athen aufhielten und mit ihm bekannt geworden waren, eine freundschaftliche Aufmerksamkeit zu beweisen. Was den Inhalt des Buches betrifft, so enthielt es in der Hauptsache nichts als was Strabo, Stephanus von Byzanz und andere Geographen und Geschichtsschreiber, besonders auch Eustathius in seinem Etymologicum schon gegeben haben: nur dass zu dem Allen noch die phantastischen Uebertreibungen des Herausgebers oder vielmehr Compilators selbst hinzutraten, auf dessen Rechnung es z. B. kam, dass auch die unbedeutendsten Berge nach ihren Entfernungen aufs Genaueste bestimmt waren. Die Freude über diesen Kephalonischen Fund wurde aber bald dadurch getrübt, dass in 2 Artikeln der *Νέα Ἑλλάς* vom gelehrten Prof. Kumanudes unter genauer Prüfung des Styls und des Inhalts, die Unechtheit des *Εὔλυρος* nachgewiesen wurde.

Zu Anfang desselben Jahres 1850, hatte Simonides auch eine angeblich alte Handschrift des Aristeas vorgebracht. Hierzu fand er sich dadurch veranlasst, dass 1849 der berühmte Oikonomos im 4. Bande seines gelehrten Werkes über die Septuaginta den Brief des Aristeas mit Textverbesserungen und kritischen Noten herausgab. Sogleich gab er vor, eine sehr gute Handschrift davon auf dem Athos zu besitzen, und nach einigen Monaten legte er sie in Pergamentrollen, viel grösser als die des Homer und Hesiod, ausser anderen Gelehrten auch Oikonomos selbst vor. Der letztere erkannte aber das Machwerk sofort aus der Benutzung, die Simonides von dem eigenen Werke des Oikonomos gemacht hatte; ja sogar den Titel, *Ἀριστηΐς συγγραφή*, dessen Bildung nur der sprachgewandten Feder des Oikonomos angehört, hatte Simonides in seine alte Handschrift übertragen. Die Folge davon war, dass sich das Misstrauen, das er sich schon früher bei Oikonomos zugezogen, nunmehr zur Verachtung steigerte. Der ehrwürdige Greis, in dem ich längst einen Vater verehre, hatte es nicht unterlassen, auch mich vor dem „gefährlichen Menschen“ zu warnen: dass ich seine Mahnungen nicht strenger nahm, muss ich mir freilich zum Vorwurf machen.[1]

Durch seine Erfahrungen in Athen wenig befriedigt, begab sich Simonides Ende November 1850 nach Constantinopel. Hier zog er zunächst die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich durch eine vorgegebene Erklärung der Hieroglyphen des dortigen Obelisken; ja, er war so glücklich, die Neigung eines der Alterthumswissenschaft sehr ergebenen Diplomaten, des Sardinischen Gesandten Baron Tecco, in so hohem Grade für sich zu gewinnen, dass ihm derselbe in seinem eigenen Gesandtschaftspalast eine Wohnung einräumte. Doch den Verlauf seiner Abenteuer in Constantinopel haben wir nicht die

1. Diese Handschrift des Aristeas brachte Simonides auch mit nach Leipzig und bot sie dem Herrn Prof. Dindorf an. Dieser hielt sie für echt und schlug vor, sie zugleich mit dem Hermas herauszugeben. Als ich meine Bedenken dagegen äusserte, schon Anfangs October, und, wie es meine Pflicht war, das Verwerfungsurtheil des Oikonomos darüber berichtete, meinte Herr Prof. Dindorf, der immer Alles in diesen Angelegenheiten auszugleichen suchte, die von Oikonomos gemachten Beobachtungen seien ohne Bedeutung; denn auch er habe bei einem von ihm herausgegebenen griechischen Schriftsteller die Erfahrung gemacht, dass in einem erst später zu Rom hervorgetretenen Manuscripte seine eigenen früheren Correcturen sich wiedergefunden. So könne es auch dem Oikonomos begegnet sein.

Absicht ausführlich zu erzählen, zumal da sie bereits anderwärts wiederholt erzählt worden sind, wie in dem öfters abgedruckten, neuerdings auch (den 23. Febr.) im englischen Athenäum übersetzt erschienenen Aufsatze des Hanseatischen Geschäftsträgers Dr. Mordtmann zu Constantinopel (zuerst erschienen in der Augsb. Allg. Zeit. 1853 den 29. Nov.). Wir erwähnen davon nur, dass Simonides in Constantinopel nach allen Seiten hin Entdeckungen vorspiegelte, den Armeniern und den Griechen so gut wie den Türken. Einen sehr lästigen Controleur seiner hieroglyphischen Schwindelei fand er sehr bald an dem schon genannten Dr. Mordtmann. Glücklicher war er dagegen ausser dem Sardinischen Gesandten noch bei einem andern und zwar einem sehr hochgestellten Diplomaten, welcher, das ist kaum zweifelhaft, ihn für seine eigenen Zwecke benutzte. Durch des letzteren einflussreiche Verwendung wurde sogar ein grossherrlicher Ferman gewonnen, um Ausgrabungen auf dem berühmten Hippodrom vorzunehmen. Hierbei gab Simonides gegen die Türken vor, es handele sich um die Ausgrabung des Koran, gegen die Griechen, es sei auf die Canones apostolici abgesehen. Und Etwas wurde auch in der That gefunden, nur leider etwas ganz Anderes. Nachdem nämlich die bei der unternommenen Ausgrabung anwesenden hohen Herren, Ibrahim Pascha, Herr Cayol und Andere, zum Frühstück weggegangen waren, war Simonides selbst in das gemachte Loch hinabgestiegen und hatte eine Flasche mit wunderbarem Pergamentinhalt darin deponirt. Nach der Rückkehr der hohen Herren wurde nun bald eben diese Flasche als grosser Fund hervorgezogen. Nur gaben freilich die Arbeitsleute unwillkommene Aufschlüsse über das kurz vorher gemachte Depositum, sowie auch die der Flasche anklebende Erde gar nicht zu der frischaufgegrabenen Erde des Hippodrom passte. Fragen wir nun, welche Strafe für diese zu Tage gekommene Betrügerei dem Simonides wurde? Er reiste ungestraft ab, was wohl nur in Folge des besonderen ihm gewordenen Schutzes möglich war.

Von Constantinopel, wo er ungefähr 10 Monate gewesen, kehrte er nach dem Athos zurück, und hier hat er sich wohl vorzugsweise in den Besitz seiner Manuscriptensammlung gesetzt, indem er theils abgeschrieben, theils die Originale sich aneignete. Das Letztere geschah wohl kaum auf rechtliche Weise. Oefters hat er nur seinen

Abschriften einige Originalblätter zur Beglaubigung beizufügen gewusst, wie dies mit dem Hermas geschehen. Als er über die Erwerbung dieser 3 Blätter Auskunft geben sollte, hat er sich voll Verlegenheit mit Erzählungen befasst, die der Erdichtung gewiss näher als der Wahrheit standen. Vom Athos hat er auch viele alte besonders kirchliche und ziemlich werthlose Pergamente mitgenommen, die ihm zur Fertigung seiner Palimpseste dienten, indem er zwischen die alte Schrift, des 12. Jahrhunderts etwa, eine dem Scheine nach viel ältere, mit gelbbräunlicher Dinte hineinmalte.

Was nun Simonides nach seinem Weggange vom Athos unternommen, darüber weiss ich nichts Gewisses zu sagen; nur empfing ich im Anfange des Jahres 1852 jenen oben (Seite 50) erwähnten Brief von ihm aus Smyrna. Wohl aber hat er über diese Zeitperiode seines Lebens eine Reisebeschreibung verfasst, die er mir zum Corrigiren aus England übersandte. Diese Reisebeschreibung enthält ohne allen Zweifel viel mehr Dichtung als Wahrheit und versetzt den Leser oft mehr in die romantische Fabelwelt als in die nüchterne Wirklichkeit. Die Reise, welcher die Beschreibung gewidmet ist, ist voll der glücklichsten Ereignisse; Alles musste ihm für seine archäologischen Zwecke dienen, eine Entdeckung knüpfte sich an die andere, und die eine übertrifft immer die andere an Wunderbarkeit. Mit solchen Erfolgen hat Simonides alle Inseln in der Nähe des Athos und Kleinasiens bereist, sowie auch viele, oft wüste Striche des asiatischen Festlands und auch Aegypten. Das Glück heftete sich an seine Ferse; wie der grosse Alexander keinen Ort ohne Eroberung verliess, so verliess Simonides keinen ohne wichtige Entdeckung. So findet er in Lemnos die Pelasgischen Inschriften[1], in Milet die geographischen Tafeln des Anaximandros, und neue Inschriften sonst überall. In Aegypten, wo sich sein Ruhm blitzesschnell verbreitet, gewinnt er das Vertrauen eines achtzigjährigen gelehrten Mönchs — zu Cairo oder Alexandrien — Namens Nikolaus Melissenos.[2] Von

1. Auch mit der Erklärung derselben befasste sich Simonides; ja er gab vor, eine für die Erklärung der Pelasgischen Schrift wichtige Grammatik von Laostephus, einem Symäer (!), gefunden zu haben.

2. Der Name ist wohl so gut fingirt als die ganze Person und die ganze Geschichte. Das hohe Alter, das Simonides seinem Melissenos gab, macht es sehr begreiflich, dass derselbe so gut wie viele andere Geber des Simonides längst verstorben ist. Uebrigens sollte Melissenos das Palimpsest vom Kloster S. Saba mitgebracht haben. Von demselben,

diesem wird ihm ein altes Manuscript gezeigt, das Simonides sogleich als ein Palimpsest erkennt. Es ist das Palimpsest des Uranios. Der greise Besitzer entäussert sich seines 20 Jahre besessenen Schatzes zu Gunsten dieses würdigen Freundes. Einen andern Schatz fand derselbe in einer alten Kirche an einem Steine, welcher auf der einen Seite kirchliche Inschriften, auf der andern aber den Namen des Ptolemäus mit den Plaesien enthielt, und zwar die letzteren viel vollständiger, als sie sich im britischen Museum auf dem Steine von Rosette befinden. Ausser diesen und vielen anderen handschriftlichen oder monumentalen Entdeckungen, wovon er einen Katalog giebt, erwähnt er mit Auszeichnung ein merkwürdiges ineditum: *περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν και συγγραφέων*, wovon bereits oben S. 41 eine Nachricht gegeben worden ist.

Aber auch ein romantisches Abenteuer besteht unser Reiseheld. Er geräth nämlich in die Gefangenschaft des famosen Räubers Kadarzijahni, und zwar 40 Tage lang. Von diesem Räuber, der sich merkwürdiger Weise durch archäologische Kenntnisse auszeichnet, wird er in eine Höhle geführt, wo sich gesammelte Alterthümer finden. Einige kostbare Vasen werden ihm selbst zum Geschenk gemacht. Von dem Räuberhauptmanne unter Thränen entlassen, empfängt er noch das Geleit zweier Palikaren, die ihn sicher nach Smyrna bringen. Von hier schickte er, soweit es nicht schon früher geschehen war, die glücklichen Resultate seiner Reisen zu seinem Vater nach Symi oder brachte sie nach Alexandrien zu seinem Bruder.[1]

Hierauf nun wandte Simonides seine Schritte dem Abendlande zu, wo er hoffte, den Lohn für seine Mühen zu ernten. Er ging über Malta nach England.[2] Von seinem dortigen Aufenthalt erhielt ich jedoch erst Nachricht, als er schon 8 Monate in England zugebracht. Ein von ihm nach Athen gesandter Brief kam mir von

---

wenn ich nicht irre, wollte er auch ein anderes seiner Manuscripte, das den Katalog der Alexandrinischen Bibliothek enthielt, empfangen haben.

1. Ich habe nicht nöthig zu bemerken, dass es eine sehr schwere und widerliche Aufgabe für mich war, diese Reisebeschreibung zu lesen. Sie sollte ohne Verzug in London zum Abdrucke kommen.

2. Es ist sicherlich ein Irrthum, dass man in dem Atheniensischen Artikel der Allg. Zeitg. angibt, Simonides sei jetzt zunächst nach Petersburg gegangen. Eine solche Reise hätte er gewiss nicht unerwähnt gegen mich gelassen, er, der alle seine Besuche in überschwängliche Farben kleidete. Ausdrücklich aber hat er gegen mich bedauert, dass er Petersburg, Wien, Rom u. dergl. Städte noch nicht gesehen hatte.

dort nach Leipzig zu Handen. Als ich ihm darauf geantwortet hatte, schickte er mir eine ausführliche Darlegung seiner Erlebnisse in England, von der ich, da sie seine gelehrten Arbeiten (Abenteuer?) und seine Manuscripte betrifft, einen längern Auszug wortgetreu mittheilen will.[1]

Ἐν Λονδίνῳ. 1853 Αὐγούστου 29.

. . . . *Τὰ κατὰ σὲ μαθών, εὐχαρίστησα τὸν θεόν. Ἰδοὺ καὶ τὰ κατ' ἐμὲ ἐν συνόψει. Ἦλθον εἰς Ἀγγλίαν ἀπὸ τῶν Καναρίων νήσων· τὴν 12 Δεκεμβρίου τοῦ παρελθόντος ἔτους ἐλλιμενίσθημεν ἐν τῷ λιμένι Λιβερπούλ, πόλιν ἐμπορικὴν τῆς Ἀγγλίας, ἐν ᾗ καὶ διέτριψα σχεδὸν μῆνας δύο. τὴν δὲ ἕκτην τοῦ Φεβρουαρίου τοῦ τρέχοντος ἔτους ἦλθον εἰς ἣν καὶ διαμένω πόλιν πρωτεύουσαν τοῦ κόσμου, τὸ Λονδῖνον, ὅπου καὶ ἡσύχασα μικρόν. Μετὰ δὲ ἡμέρας τινὰς εἶδον πολλοὺς τῶν ἐν Λονδίνῳ πεπαιδευμένων Ἄγγλων, ἀκολούθως ἐγενόμην τακτικὸς φοιτητὴς τοῦ βρεττανικοῦ Μουσείου, ἀναγινώσκων καὶ ἀντιγράφων καὶ μεθερμηνεύων τὰ ἐκεῖ ἑυρισκόμενα εἰς πλῆθος αἰγυπτιακὰ μνημεῖα κατὰ προτροπὴν πολλῶν τῶν ἐνταῦθα πεπαιδευμένων, ὧν καὶ τὸν θαυμασμὸν αὐξάνω καθ' ἑκάστην διὰ τῆς ἀληθοῦς ἀναγνώσεως αὐτῶν. καὶ ταῦτα μὲν μέχρι τοῦ Μαΐου. τὴν δὲ 25 τοῦ αὐτοῦ μηνὸς παρουσιασθεὶς εἰς τὴν β. φιλολογικὴν ἑταιρείαν, ὅπου παρῆσαν ὑπὲρ τῶν πεντακοσίων μελῶν, τῶν μάλα πεπαιδευμένων, ἐπαρουσίασα ἐνώπιον τόσου πεπαιδευμένου συλλόγου τὰ ἐν Ἀθήναις κηρυχθέντα ὡς ὑποβολιμαῖα ὑπὸ τῶν ἀμαθῶν χειρόγραφα, ἅτινα ἰδόντες, οὐδεὶς εἶπε κατὰ τῆς γνησιότητος αὐτῶν τὶ. Δύο δὲ μόνον τῶν μελῶν ἐξέφρασαν ἀμφιβολίας τινάς, ἀλλὰ καὶ οὗτοι ἐπείσθησαν ἀκολούθως, καίτοι πρὸ ὀλίγων ἀνέγνωσαν τὰς πρὸς αὐτοὺς τοῦ Ῥαγκαβῆ ἐπιστολάς. Ὅθεν πρὸς περισσοτέραν αὐτῶν ἐξέλεγξιν ἐδιορίσθη κατ' αἴτησίν μου τριμελὴς ἐπιτροπή, ὅπως ἐξετάσῃ αὐτά. Μετὰ δὲ ταῦτα ἄρχεται τὸ ζήτημα τὸ περὶ τῶν ἱερογλύφων, τὸ μᾶλλον κινῆσαν τὴν περιέργειαν τῶν μελῶν, ἅτινα καὶ (ἴσ. μετὰ) πολλὰς ἐξηγήσεις ἐπὶ τοῦ ζητήματος τούτου ἀπεφάσισαν τέλος πάντων, ὅπως ἐγὼ μὲν διερμηνεύσω στήλας δύο ἱερογλυφικῶν*

---

1. Schon oben Seite 10 haben wir dieses Briefes gedacht und eine Stelle daraus angeführt.

γραμμάτων ἐκ τοῦ σαρκοφάγου τοῦ μεγάλου Ἀλεξάνδρου, τοῦ ἐν τῷ βρεττανικῷ Μουσείῳ, καὶ τοὺς λόγους ἐκθέσω τῆς ἑρμηνείας ἐγγράφως. Ἐπιτροπὴ δὲ ἐξεταστικὴ ἐξ ἀνδρῶν περὶ τὰ τοιαῦτα καταγινομένων, ἐξετάσῃ καὶ ταῦτα, ὅπερ καὶ ἀμέσως ἐδέχθην. ἔκτοτε δὲ μέχρι τῆς 20 Ἰουνίου ἡμέραν τακτὴν, ἐν ᾗ ἔμελλον καὶ πάλιν τὰ μέλη τῆς ἐξεταστικῆς ἐπιτροπῆς συνελθεῖν ἅμα τοῖς λοιποῖς ἐπὶ τὸ αὐτό, εἰσηρχόμην ἐν τῷ βρεττανικῷ Μουσείῳ τῶν θυρῶν κεκλεισμένων, καὶ ἔμενον ἐπὶ πολλὰς ὥρας καταγινόμενος. Τὴν δὲ 20 τοῦ Ἰουνίου παρουσιασθεὶς καὶ πάλιν, κατὰ τὴν συμφωνίαν, εἰς τὸν ὅμιλον τῆς ἑταιρείας καὶ τῶν ἐπιτροπῶν, καὶ ἐπιδώσας τῷ προέδρῳ τὸ συμφωνηθὲν μετὰ δημηγορίαν ἱκανὴν περὶ τῆς ὑποθέσεως, εἶπεν ὁ πρόεδρος τῇ ἐξεταστικῇ ἐπιτροπῇ ἐν ὀνόματι τῶν μελῶν, λάβετε τὰς ἐξηγήσεις τοῦ Σιμωνίδου καὶ ἐξετάσατε αὐτὰς ἀκριβῶς, καὶ γράψατε τοὺς λόγους ὑμῶν κατ᾽ ἔκτασιν, ὡς καὶ ὁ Σιμωνίδης ἐποίησε, καὶ πείσατε ἡμᾶς περὶ τῆς λίαν σπουδαίας ταύτης ὑποθέσεως. οἱ δὲ ὑποσχεθέντες ἔλαβον αὐτὰς οἴκαδε, ζητήσαντες διορίαν μηνῶν δύο, καὶ εὐθὺς διελύθημεν ἅπαντες. Ἐν δὲ τῷ μεταξὺ συνήλθομεν πολλάκις, καὶ πολλὰ ἐπέδειξα αὐτοῖς τῶν χειρογράφων μου, ἃ ἔλαβον ἐξ Ἄθωνος ἐπ᾽ ἐσχάτων, καὶ ἅπαντες παρεδέχθησαν αὐτὰ ὡς γνήσια, καὶ τοὺς ἐξ Ἀθηνῶν γράφοντας σοφοὺς!!! ἐκήρυξαν ἀμαθεῖς, καίτοι ἔχοντες ὑπ᾽ ὄψιν των σωροὺς γραμμάτων κατὰ Σιμωνίδου. πληρωθεισῶν δὲ τῶν ἡμερῶν τῆς διορίας τῆς ἐξεταστικῆς ἐπιτροπῆς, ἐπῆλθον συγχρόνως καὶ αἱ διακοπαὶ, ὥστε ὡς ἐκ τούτου ἀνεβλήθη μέχρι τοῦ Ὀκτωβρίου. Ἔγραψαν μ᾽ ὅλον τοῦτο τινὰ τῶν μελῶν τῆς ἐπιτροπῆς πρὸς τὸν ἀρχιγραμματέα τὰ ἑξῆς. "Ὁ Σιμωνίδης ἠδικήθη μεγάλως, καὶ αἴτιοι οἱ ὁμογενεῖς αὐτοῦ. Ὅμως χάρις εἰς τὴν ὑπομονὴν καὶ ἐπιμονὴν τοῦ νεανίου ἀποδείκνυται ἀθῶος ἤδη. Ὁ νέος οὗτος εἶναι σπουδαῖος λίαν, καὶ ἄξιος τῆς ἀγάπης τοῦ κοινοῦ, καὶ ὃ ἐπαγγέλλεται, τὸ γινώσκει ἀκριβῶς, ὥστε οὐδεμία ἀμφιβολία μένει ἡμῖν, ὅτι δηλαδὴ ἀνέγνω πολλὰ περὶ ἱερογλυφικῶν χειρόγραφα, καὶ μάλιστα περὶ τὸ συμβολικὸν μέρος τῆς Αἰγύπτου, ἡ δὲ ἑρμηνεία αὐτοῦ ἐστὶν ἀληθὴς καὶ ἀκριβεστάτη. Δι᾽ αὐτοῦ μάθομεν πολλὰ καὶ ἰδίως τὴν αἰγυπτιακὴν ἱστορίαν διὰ τῆς μεταφράσεως τῶν ἱερογλυφικῶν." Ἀλλὰ ταῦτα, ὦ φίλτατε, χρήζουσιν ἐπισήμου κοινοποιήσεως ἐκ μέρους τῆς ἑταιρείας, γι-

νομένης κατὰ τὸν Ὀκτώβριον μετὰ τὴν συνεδρίασιν. Ἐδημοσίευσαν δὲ καί τινες τῶν ἐφημερίδων τῆς Ἀγγλίας πολλὰ περὶ Σιμωνίδου καὶ τῶν σκοπῶν αὐτοῦ εἰς Ἀγγλίαν, καὶ τὰ περὶ ἐπιτροπῶν, κτλ. Ὁ δὲ Ἀστὴρ τῆς Ἀνατολῆς, ἐφημερὶς καὶ αὐτὴ τοῦ Λονδίνου, ἐκοινοποίησε κατάλογον χειρογράφων, ἕνδεκα τὸν ἀριθμόν, ἃ ἐπώλησα ἐσχάτως εἰς τὸ βρεττανικὸν Μουσεῖον[1], καί καταφέρεται κατὰ τῆς ἑλληνικῆς Κυβερνήσεως, διότι ἀπέβαλε τοὺς θησαυροὺς αὐτῆς ἐξ ἀμαθείας. Ἰδοὺ, φίλε, τὰ κατ' ἐμέ, ἀφ' ἧς ἦλθον εἰς Ἀγγλίαν μέχρι τῆς σήμερον. Ἐπὶ δὲ τοῦ παρόντος ἐγὼ μὲν ἐξακολουθῶ συχνάζων εἰς τὸ βρεττανικὸν Μουσεῖον, καὶ τὰ ἐν αὐτῷ μνημεῖα τῆς ἀρχαιότητος Ἑλλάδος καὶ Αἰγύπτου σπουδάζω. Πρὸς δὲ καταγίνομαι καὶ εἰς δημοσίευσιν τῶν ἁπάντων τοῦ πατρὸς τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν ἁγίου Γρηγορίου τοῦ Παλαμᾶ συγγραμμάτων, ἃ εὑρὼν διεσπαρμένα ἐν Ἄθωνι, καὶ μετὰ πολλοῦ τοῦ κόπου συνάξας, διέσωσα καὶ ἔχω. Διό σε παρακαλῶ θερμῶς, ἵνα μοι κοινοποιήσῃς ποῖα τοῦ πατρός εἰσιν ἐκδεδομένα. Πρὸς δὲ ἐπιθυμῶ, ἵνα μοι πέμψῃς καὶ ὃ ὁ Οἰκονόμος ἐξέδωκε συγγραμμάτιον τοῦ Παλαμᾶ, ἵνα τὰ ὅσα εἶπε περὶ τοῦ πατρὸς ἐν τοῖς προλεγομένοις αὐτοῦ λάβω ὑπ' ὄψιν. Ἐπὶ δὲ τούτοις, καὶ ὅ, τι περὶ Κωνσταντίνου τοῦ Ἀκροπολίτου, Γεωργίου τοῦ Ἀκροπολίτου, Νικολάου Μεθώνης, καὶ Ἀθανασίου ἐκ Πικρίδων ἰατροῦ, γινώσκεις, κοινοποίησόν μοι. Νομίζω ὅτι ὁ Φαβρίκιος καὶ ὁ Ἀλλάτιος ἀναφέρουσι περὶ τούτων. Περὶ δὲ τοῦ τελευταίου, τοῦ Ἀθανασίου, καλῶς οἶδας τὸν συγγραφέα. Τὰς περὶ τούτων μαρτυρίας ἀντιγράψας, μετάφρασον, καὶ πέμψον μοι σὺν τῷ πρωτοτύπῳ, σημειῶν μοι καὶ τοὺς συγγραφεῖς τοὺς μνημονεύοντας αὐτοὺς, σὺν ταῖς σελίσι. Ταῦτα πάντα ἀναμένω ἀνυπερθέτως ἀπὸ τὸν φίλον Ἀλέξανδρον.

1. Ganz neuerdings hat sich der Vorstand des Britischen Museums veranlasst gefunden, bekannt zu machen (siehe D. Allg. Zeit. Nr. 61 13. März), dass er 7 Handschriften von Simonides gekauft habe, nämlich 4 mit biblischem, besonders Neutestamentlichem Texte, alle aus dem 13. Jahrhundert, ferner einen Bibelcommentar von Theophylakt aus dem 14. Jahrh., die Chronographie des Nicephorus nebst Homilien von Joh. Damasc. aus dem 11. Jahrh., und ein geographisches Ms. mit Compilationen aus Strabo, Arrian und Anderen aus dem 15. Jahrh. Alle andern ihm vorgelegten Mss., darunter Hesiod, Homer und Aristeas, sowie drei Pergamentrollen mit kaiserlichen Rescripten und Pergamente mit Hieroglyphen und Keilschriften nebst griechischer Interpretation, hat Sir Frederik Madden nach seiner Erklärung sofort als unecht zurückgewiesen.

Τὸ ὁποῖον ἐδημοσίευσα εἰς Σμύρνην συγγραμμάτιον Μάρκου τοῦ Ἐφέσου, εἶναι ἐκ τῶν δημοσιευμένων, ὡς ἡ ἐφημερὶς τῆς Κωνσταντινουπόλεως ἔγραφεν, ἢ ὄχι; ἐπιθυμῶ μαθεῖν καὶ τοῦτο, ὡς καὶ περὶ τῶν ὅσα ἐδημοσιεύθησαν συγγραμμάτων τοῦ πατρὸς, σημειῶν μοι καὶ τὰς ἀρχὰς ἑκάστου συγγράμματος δημοσιευμένου. κατ' αὐτὰς ἐξέρχεται τῶν πιεστηρίων Κωνσταντίνου τοῦ Ἀκροπολίτου ὑπόμνημα εἰς τὸν μέγαν Κωνσταντῖνον, ἄγνωστον μέχρι τοῦδε, καὶ ἅμα ἐξέλθῃ πέμψω σοι ἀντίτυπον.[1]

Οἱ κάτωθεν λόγοι ἐδημοσιεύθησαν ἢ ὄχι;

Ἀθανασίου Ἀλεξανδρείας εἰς τὴν ἀπογραφὴν τῆς Θεοτόκου. "Ὥσπερ οἱ τὴν χρυσίτιν γῆν μεταλλεύειν λαχοῦντες (γρ. λαχόντες)" Γερμανοῦ Ἀρχιεπ. Κωνσταντινουπόλεως, εἰς τὴν κοίμησιν. "Πᾶσαι μὲν ἀνθρώπων γλῶσσαι." τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν εὐαγγελισμόν. "Τῆς παρούσης τιμίας καὶ βασιλικῆς συνάξεως τὴν φαεινὴν."

Ἀναστασίου μοναχοῦ εἰς τὴν Μεταμόρφωσιν. "Ἐκ τῆς χώρας θέρους."

Κυρίλλου Ἀλεξανδρείας εἰς τὸν εὐαγγελιστὴν Ἰωάννην καὶ τὴν Θεοτόκον. "Τῆς μὲν τῶν ἁγίων εὐκλείας καὶ δόξης."

Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν Θεολόγον καὶ εἰς τοὺς ἁγίους πατέρας τῆς ἐν Ἐφέσῳ τρίτης Συνόδου. "Φαιδρὸς ἡμῖν ὁ λόγος καὶ χάριτος ἔμπλεως."

Ἀστερίου Ἀμασείας ἔκφρασις εἰς τὴν ἁγίαν Εὐφημίαν. "Πρῴην μὲν, ὦ ἄνδρες, Δημοσθένην εἶχον ἐν χερσί." καὶ ἄλλοι πολλοὶ περὶ ὧν ὕστερον.

Τίς ὁ Νικήτας ῥήτωρ, ὁ φιλόσοφος Παφλαγών; τούτου ἔχω πλῆθος λόγων ἀνεκδότων.

---

1. Diese nach meinem Urtheil ganz echte — obschon, wie die Probe beweist, mit vielen Fehlern edirte — Schrift beginnt in der Ausgabe des Simonides (siehe oben Seite 10. Note 1.): *Ἀρά τις εὐσεβείας ζῆλον αὐχῶν, καὶ λόγων ἔχων ἰσχὺν, ἕτερον ἂν τιμῆσαι προθυμηθείη τοῖς λόγοις, καὶ ἐπ' ἄλλῳ τῇ τέχνῃ χρήσασθαι ἕλοιτο· περιΐδοι δέ πως τὸν ἐν βασιλεῦσιν ὄντως ἀοίδιμον Κωνσταντῖνον, φημὶ, τὸν πάνυ, οὗ κλέος ἀληθῶς οὐρανὸν ἱκάνει, καὶ κλῆσις χθόνα πληροῖ; οὐμενουν· οὐ γὰρ εὔλογον· τῷ τοι δὴ καὶ αὐτὸς εὐσέβειαν εἰ καί τις ἄλλος πλουτῶν, καὶ μόνῃ ταύτῃ θαῤῥῶν· λόγους τε καὶ παιδείαν φιλῶν· καὶ τοῦ παντὸς προτιθέμενος τὸν τῆς εὐσεβείας τουτονὶ πρόμαχον, θερμόν τε τῆς ἀληθείας προστάτην καὶ κήρυκα Χριστοῦ διαπρύσιον, ἐγκωμίοις, ὡς εἰκὸς, τιμῆσαι βουλήσομαι, καὶ ὅση γε ἰσχὺς προθυμήσομαι.*

So viel auch in diesem Briefe übertrieben sein mochte, so musste doch etwas Wahres an seinen Mittheilungen sein. Die Beharrlichkeit, mit der er seine Manuscripte zu verbreiten suchte, flösste mir eine Art Achtung ein, und schien von seiner eigenen Seite die Ueberzeugung von der Echtheit derselben zu verbürgen. Deshalb überwand ich den Abscheu, den mir sein Benehmen in Constantinopel eingeflösst hatte, und schrieb ihm als Antwort, nach so viel Irrfahrten sei es am gerathensten, einmal festen Fuss zu fassen und sich nach Deutschland, dem Lande wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit zu wenden. Hier solle er eine gediegene Bildung anstreben und dann später dem Vaterlande nützen, wo es gelte, seinen Feinden mit dem Bewusstsein eines braven Mannes gegenüber treten zu können. Uebrigens wisse man in Deutschland sicherlich auch seine handschriftlichen Schätze am besten zu würdigen. Er antwortete mir darauf Folgendes:

Ἐν Λονδίνῳ 15 *Σεπτ.* 1853.

Τὸν φίλον Ἀλέξανδρον ἀσπάζομαι ἐν φιλήματι ἁγίῳ.

Ἐλθὼν χθὲς εἰς Λονδῖνον ἀπὸ Ὀξφὸρτ καὶ Καντα‌βέργης, ὅπου διέτριβον πρὸ ἡμερῶν, τὰς ἐκεῖ περιερχόμενος Ἀκαδημίας καὶ βιβλιοθήκας κατὰ πρόσκλησιν, εὗρον ἐπὶ τοῦ γραφείου μου τὴν ἀδελφικήν σου, καὶ τὰ μάλιστα εὐχαριστήθην. Πρὸ πάντων δὲ διὰ τὰς ἐν αὐτῇ ἀδελφικὰς συμβουλάς σου, ἃς καὶ κατὰ γράμμα μέχρι κεραίας ἀκολουθήσω, διότι εἰσὶ συμφέρουσαι. Πλὴν ἔστω καὶ ὁ Ἀλέξανδρος θερμότερος εἰς τὰς ἀπαιτήσεις τοῦ Σιμωνίδου, τοῦ τόσα παθόντος χάριν τῆς ἀληθείας, διότι οὐκ εἰσιν ἀπαιτήσεις Σιμωνίδου, ἀλλὰ τῆς μητρός ἡμῶν Ἐκκλησίας, πρὸς ἣν τὰ πάντα χρεωστοῦμεν, καὶ τὴν ζωήν μας αὐτήν. οἶδας αὐτὸς σὺ ταῦτα πάντα κάλλιον ἐμοῦ, ὥστε περιττὶν Σιμωνίδης τὸν Ἀλέξανδρον διδάξαι. Ἀναμένω δὲ ὅσας ἐζήτησά σοι πληροφορίας, πρὸς δὲ καὶ πόσα τοῦ Γεωργίου Σχολαρίου συγγράμματα ἐξεδόθησαν. Ὁ Οἰκονόμος οὐ λέγει σαφῶς. Τὰ περὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος τούτου καὶ Μανουὴλ τοῦ μεγάλου ῥήτορος περὶ τῆς αὐτῆς ὑποθέσεως, καὶ Δημητρίου Χρυσολωρᾶ κατὰ Λατίνων λόγος συνοπτικὸς περὶ τῆς αὐτῆς ὑποθέσεως, καὶ Σχολαρίου διάλογος ἀρχόμενος. "Ἀλλὰ καιρός ἐστιν, ὦ Εὐλόγιε, ἐπισκέψασθαι, εἰ βούλει" ἐδημοσιεύθησαν;

τοὐναντιόν δημοσιεύσω καὶ ταῦτα σὺν τῷ τοῦ Μεθώνης, καθὸ λίαν ἐπιχειρηματικὰ ὄντα. Οἱ ἐδῶ σοφοὶ θέλουσι ταῦτα ἀδημοσίευτα, ἀλλ' ἐγὼ νομίζω, ὅτι ἐν τῷ τόμῳ Ἀγάπης ἢ Χαρᾶς ἐμπεριέχονται τὰ τοῦ Σχολαρίου, ἐὰν δὲν με ἀπατᾷ ἡ μνήμη.

Aus diesem wie aus dem vorherigen Briefe wird man zur Genüge erkennen, warum und in welchem Sinne ich dem Simonides von Neuem meine Theilnahme schenkte. Seine wissenschaftlichen Fragen verdienten, dass ich sie beantwortete; seine Berufung auf die gemeinsame heilige Mutter, die Kirche, der er mit der Herausgabe wahrhaft kostbarer kirchenväterlicher Werke dienen wollte, konnte am wenigsten ihren Eindruck auf mich verfehlen. Ich glaubte aufrichtig daran, dass Simonides die besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllen werde, und wollte meinerseits nichts versäumen, was ihn auf rechtschaffene Wege leiten und darauf erhalten könnte. Freilich musste ich mein Interesse für seinen wissenschaftlichen Eifer oft genug damit büssen, dass er mich durch Zusendungen nicht nur gleichgiltiger, sondern auch, wie die seltsame Reisebeschreibung, ärgerlicher Art langweilte; doch glaubte ich dergleichen aus Rücksicht auf das Bessere ertragen zu müssen[1]. Ueber seinen Uranios und meine Stellung zu dieser Arbeit, habe ich schon oben S. 10 ff. ausführlicher Nachricht gegeben; er hatte mich mit so viel Klugheit über seine wahren Absichten zu täuschen gewusst, dass mir der Gedanke, Simonides könne es auf ein falsches Uranios-Palimpsest abgesehen haben, nicht eher in den Sinn gekommen, als bis er in Leipzig mit einem solchen Manuscripte wirklich hervortrat.

Was die von Simonides in England ausgeführten Manuscriptenverkäufe anlangt, so ist der zwei wichtigsten schon Erwähnung geschehen. Der eine betraf das Britische Museum (siehe vorher Seite 60 Note 1), der andere den berühmten Handschriftensammler

1. Zum Beweise, dass es mir schwer fiel, meinen Widerwillen gegen die mir zugemutheten Correkturen zu überwinden, führe ich einige Stellen aus einem seiner Londoner Briefe, vom 13/25. Januar 1854 an. Er beginnt mit den Worten: *Ἀπορῶ διὰ τὴν τόσην σου σιωπήν.* Nachher heisst es: *παρακαλῶ νὰ ἐπιταχύνῃς τὴν ἀποστολὴν τῶν ἐγγράφων καὶ μάλιστα τῶν Αἰγυπτίων βασιλέων.* Ferner heisst es: *ἐπιτάχυνον λοιπὸν αὐτὴν ἐὰν εἶσαι φίλος ὁποῖον σὲ θεωρῶ, καὶ μὴν ἀμελῇς. μίαν ὥραν ἂν ἐξώδευες τὴν ἡμέραν ἐπ' αὐτῶν εἰς τὸ διάστημα τῶν δύω μηνῶν ὅπου ἔχεις αὐτὰ εἰς χεῖράς σου, ἔπρεπε νὰ ἦναι τελειωμένα. καὶ ταῦτα ὡς φίλος.*

Baronet Thomas Phillipps (siehe oben Seite 50 Note 1). Ueber anderweitige Erfolge dieser Art haben wir von ihm selbst keine Nachricht erhalten. Uebrigens begab er sich von London nach Paris und verweilte daselbst vier Monate. Von dieser Reise schien er weniger befriedigt zu sein, obschon er auch von einzelnen glänzenden Erfahrungen zu erzählen wusste. Nachdem er im April 1855 von Paris nach London zurückgekehrt war, kam er endlich meinem früheren Rathe nach und reiste im Juli nach Deutschland ab. In Leipzig kam er den 17. Juli 1855 an. Ich nahm ihn auf einige Tage freundlich bei mir auf, und bemühte mich, eine Wohnung für ihn zu finden. Da er jedoch einsah, wie sehr ihm die Mitbenutzung der ungemeinen Sprach- und Sachgelehrsamkeit des bei mir wohnenden, seit einigen Monaten verstorbenen Dr. Uhlemann zu Statten kommen würde, so wünschte er in demselben Hause mit mir wohnen zu bleiben, was ich auch gern zugab. Ich machte ihn bald mit mehrern Professoren und andern Gelehrten bekannt und vermittelte, wie schon oben S. 3 ff. erzählt worden ist, den Verkauf und die Herausgabe des Hermastextes. Allein schon bald sah ich ein, dass ich mich in der guten von Simonides gefassten Meinung, die besonders durch seine Briefe erregt worden war, geirrt hatte; denn sein persönlicher Umgang liess nicht nur seine übermüthige Eitelkeit und Frechheit, sondern auch seine Neigung zu Lug und Trug genug hervortreten. Einen starken Beleg dafür habe ich schon S. 6 fg. gegeben, mit der Erzählung dessen, was sich auf das falsche Hermaspalimpsest bezog. Alle guten Vorurtheile traten bei mir nun um so mehr zurück bei der Erinnerung an die früheren Urtheile der Atheniensischen Gelehrten, und besonders an die väterlichen Ermahnungen des theuern Oikonomos (siehe vorher S. 54). Um jedoch Simonides nicht ganz preiszugeben, miethete ich Mitte October eine andere Wohnung für ihn und suchte ihm auch einen eigenen Lehrer zu verschaffen. Aber auch dieser Dienstleistung von meiner Seite bewies er sich wenig würdig, namentlich durch sein Benehmen gegen den ihm zugeführten vortrefflichen deutschen Lehrer. Meine in die letzten Monate des Jahres 1855 fallenden Erfahrungen an Simonides und an seinen hiesigen Freunden, besonders an dem gläubigen Verehrer des Uranios und seines Urhebers, dem Herrn Prof. Wilh. Dindorf, habe ich vorher so ausführlich erzählt,

dass ich durch eine nochmalige Wiederholung die Leser zu langweilen fürchten müsste. Nur mache ich nochmals darauf aufmerksam, wie schwer meine Aufgabe war, sowohl die Pflichten gegen einen Landsmann zu erfüllen, als auch der Wahrheit ihr volles Recht zu geben. Leider bin ich darin durch die für die Palimpseste sich interessirenden Gelehrten[1] so wenig unterstützt worden. Aber darauf darf ich doch vertrauen, dass mein Verhalten in der ganzen Sache von allen billig denkenden Männern in Deutschland wie in Griechenland mit Nachsicht beurtheilt und gewürdigt werden wird. Wünsche ich nun einerseits, dass die Gelehrten, wie Prof. Dindorf, durch diese schwere Erfahrung grössere Vorsicht für alle ähnlichen Fälle möchten gelernt haben, so wünsche ich andrerseits noch viel mehr, dass Simonides durch die gereifte bittere Frucht seiner Gewissenlosigkeit, seines Betrugs, nachhaltig gebessert und zu einem redlichen Gebrauche seiner grossen Fähigkeiten für immer möchte gedrängt worden sein.[2]

1. Als mein durch die Dindorfschen Entstellungen der Wahrheit hervorgerufener Artikel in der D. Allg. Zeit. Nr. 32, bei welchem ich eine ängstliche Rücksicht auf die betheiligten Personen der Ehre der Wahrheit nach stellte, erschienen war, erlaubte sich einer dieser Gelehrten gegen mich sogar die Aeusserung: Das ist graeca fides. Es ist wohl ohnehin höchst unbillig, wenn gerade Deutsche dieses Wort des Alterthums, das den römischen Uebermuth gegen ein freiheitslustiges Volk bezeugt, noch jetzt demselben Volke, das sich durch sein blutiges Märtyrerthum für die Freiheit ins neue Staatsleben eingekauft, ins Gesicht schleudern. Aber in dem vorliegenden Falle, wo mir das alte *φίλος Πλάτων* sc. vor Augen stehen musste, brauche ich nicht erst zu sagen, wie unwürdig dieser Vorwurf im Munde eines Mannes sei, der für alle meine früheren Aufklärungen über die falschen Palimpseste taub gewesen.

2. Bevor noch dieser Bogen zum Abdrucke gelangt, giebt uns Herr Simonides zu einem Nachtrage Veranlassung. Derselbe ist nämlich, wie auch die D. Allg. Ztg. vom 1. April und andere Leipziger Blätter dess. Tages berichten, zu allgemeiner Ueberraschung nicht nur ohne Weiteres in Berlin seiner Haft entlassen worden — wahrscheinlich weil Simonides von dem Handel Prof. Dindorfs mit der Berliner Akademie gar nichts wusste und daher auch nicht vor die Preussischen Gerichte zur Bestrafung gehörte —, sondern auch am 29. März zu Leipzig im Café français wieder erschienen. Hier trat er mit nichts Geringerem auf als mit der Prahlerei seiner nunmehr erwiesenen Unschuld, weshalb er denn auch Genugthuung von den Leipziger Gelehrten, die ihn verfolgt hätten, verlangen wollte. In Berlin, so erzählte er, habe er das Ehrengeleit der Professoren bis zum Bahnhofe erhalten; Lepsius habe ihm gesagt, er sei zu seinen Diensten wenn er Geld brauche. Ja, es sei ihm die Wahl gelassen worden, sein Manuscript oder das Geld dafür in Empfang zu nehmen!!! Doch dieses abenteuerliche Auftreten zu Leipzig, wobei er

Da uns so eben die Nummer der *Πανδώρα*, welche den Brief des Hrn. Mustoxydis enthält, zukommt, so entlehnen wir demselben wenigstens einige Stellen: (Vergl. oben S. 48.)

— — Ἀναγνοὺς τὴν Συμαΐδα ἐλυπήθην, διότι ἡ γόνιμος τοῦ συγγραφέως φαντασία, ἀντὶ νὰ περιβάλῃ τὸ πόνημα τὸν κομψὸν πέπλον τῆς ποιήσεως, ἐνέδυσε τὸν σεβάσμιον τῆς ἱστορίας ἱματισμόν. Ὅσῳ προχωρεῖ τις εἰς τὴν ἀνάγνωσιν τοῦ βιβλίου, τόσῳ μᾶλλον καὶ εἰς τοὺς μὴ ὀξυδερκεῖς καταφαίνεται ἡ μυθοποιΐα. — — Πρὸς τιμὴν τοῦ Ἔθνους καὶ διὰ τὴν πρὸς ὑμᾶς ἀγάπην ηὐχόμην ἡ λήθη νὰ κατακαλύψῃ τὴν Συμαΐδα, ἥτις φαίνεται εἰς ἐμὲ ἀπαίσιος πρόδρομος τῶν ἄλλων παρ' ὑμῖν ἀνεκδότων. Πρὸς ἔλεγχον τῆς γνησιότητος τῶν χειρογράφων οὔτε διόπτραι ἀπαιτοῦνται παλαιογραφίας, οὔτε περγαμηνῶν δοκιμασία. — — Ἐὰν δὲ ἔχητε τὴν συνείδησιν, ὅτι τὰ ἄλλα παρ' ὑμῖν χειρόγραφα δὲν εἶναι πλαστὰ καὶ ὑποβολιμαῖα, ἐκδώσατε αὐτὰ, καὶ θέλετε ἀπολάβει ὄφελος καὶ τιμήν. Ἀλλ' ἐπαναλέγω, μὲ λυπεῖ ὅτι προηγήθη αὐτῶν ἡ Συμαΐς. — — Μὴ ἐπιχειρῆτε παράβολα ἔργα, ἐξ ὧν ἔτι μᾶλλον ταλαιπωρεῖται ὁ βίος. Ἡ εὐφυΐα καὶ αἱ γνώσεις ὑμῶν δύνανται νὰ ὑποδείξωσιν εἰς ὑμᾶς εὐθυτέραν καὶ εὐπορωτέραν ὁδόν.

nicht ohne freundliche Unterstützung geblieben, dauerte nicht lange; denn schon am 30. März gab ihm die Leipziger Polizei die Weisung, in der Richtung seiner Heimath abzureisen. Er reiste deshalb am 30. März Nachmittags um 3 Uhr, polizeilich geleitet, nach Wien ab. Möge ihm ein guter Geist recht bald zum Geleitsmann werden.

Beilagen.[1]

A. Bericht des Herrn Prof. D. Tischendorf, erschienen im Feuilleton des Dresdner Journals Nr. 30. den 5. Febr.

Das Palimpsest des Uranios.

Bereits seit längerer Zeit unterhielt man sich in Leipzig von den kostbaren, durch den Griechen Simonides aus Symi nach Leipzig gebrachten griechischen Handschriften. Es traten darunter besonders drei als bedeutend hervor: eine Papierhandschrift vom Hirten des Hermas, einige Palimpsestblätter desselben Inhalts und ein Palimpsest von 70 Blättern mit der ägyptischen Königsgeschichte des Uranios. Sobald ich die ersten Andeutungen von diesen Manuscripten erhielt, äusserte ich meine Bedenken darüber, dass derselbe Grieche, von dessen handschriftlichen Fälschungen ich kurz vorher in Oxford gehört hatte, jetzt auf seiner Rückkehr von England nach Leipzig so herrliche Sachen gebracht haben sollte. Doch ein Urtheil über Echtheit oder Unechtheit derselben konnte ich nicht abgeben, da ich nichts von Allem gesehen hatte. Unterdessen wurden die drei Octav-Papierblätter einer Athos-Handschrift nebst 31 von derselben Handschrift durch Simonides abgeschriebenen Quartseiten mit dem grössern Theile des sogenannten Hirten des Hermas von der Universitätsbibliothek angekauft, und auf Grund dieser Papiere erschien der bis dahin noch nicht bekannte griechische Text der genannten wichtigen obschon irrthümlich dem Hermas zuge-

1. Da die Beilage A schon der 1. Auflage der „Enthüllungen" des Herrn Lykurgos beigedruckt gewesen, so gestattete ich gern die Wiederholung derselben und die Beifügung der Beilage B. Ausserdem habe ich beide durch Anmerkungen und durch die Nachschrift jetzt vermehrt. C. T.

schriebenen Schrift des 2. Jahrhunderts. Einige Wochen nach dieser Publication, Anfang Januar, wurde ich von mehrern bei uns studirenden mir befreundeten Griechen in Betreff der Manuscripte des Simonides angeredet, indem sie mir andeuteten, dass sie die beiden Palimpseste für unecht hielten und auch au den abschriftlich übergebenen Blättern des Hermas bedenkliche Willkürlichkeiten rügten. Hierauf überzeugte ich mich durch Autopsie, dass die an die Universitätsbibliothek gelangten drei Originalblätter des Hermas unbedingt echt waren; die übrigen handschriftlichen Bestandtheile der Hermas-Handschrift waren aber nicht zur Hand. Die Palimpsestblätter desselben Hermas waren mittlerweile für eine erkleckliche Summe in den Besitz eines namhaften Antiquars übergegangen.[1] Meine über dieses Manuscript und über das des Uranios auf Grund jener Griechen-Mittheilungen geäusserten Bedenklichkeiten, um für jetzt von den 31 Blättern des Hermas nicht weiter zu reden,[2] fan-

1. Das Genauere hierüber siehe bei Lykurgos Enthüll. S. 14. 2. Aufl. Aber nicht für den hier Angedeuteten, sondern für eine öffentliche Bibliothek geschah der Kauf dieser Blätter durch Dindorf. Uebrigens sind in der 2. Hälfte des Januar, als Simonides noch andere Blätter desselben Palimpsests, angeblich wieder aus Alexandrien eingetroffen, nachbrachte, einer Clausel des früheren Contracts gemäss, die 4 obengenannten Blätter gegen Rückzahlung der empfangenen 100 Thaler an den Entdecker zurückgegangen, damit er nun fürs Ganze neue selbstständige Forderungen stellen könnte.

2. Vergl. darüber Dtsch. Allg. Ztg. Nr. 32. sowie Lykurgos Enthüll. S. 4—7. 2. Aufl., wo der ganze von der grössten Unkritik der Betheiligten zeugende Hergang genau referirt wird. Die Unkritik liegt ganz besonders darin, dass man die Absicht einer Uebernahme und Herausgabe der 3 Blätter und der abschriftlichen Stücke ausgesprochen, ohne nur wenigstens die letzteren zu sofortiger Ansicht zu verlangen. War die letztere erfolgt, so war der ganze Betrug nicht möglich; dagegen liess man dem Simonides, dessen betrügerische Streiche ja längst bekannt waren, völlig freies Spiel zu seinen Veruntreuungen, und hatte hinterdrein nicht einmal ein sicheres Mittel der Controle. Ebenso hat man mit dem gegen Simonides ausgesprochenen Bedenken, es möchte der griechische Text eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen sein, seinen Muthwillen geradezu herausgefordert. Das war eine Prüfung, die den Simon. gar nichts anging. Ausserdem musste sich der schlaue Simon. zu um so freierem Schalten in der Umgestaltung des abschriftlichen Textes ermuntert fühlen, da man meinte, man habe die Entdeckung erst selbst gemacht, während Sim. seinen Hermas, obschon er den grössten Theil auf 31 Quartseiten abgeschrieben, kaum nur gekannt habe. Jetzt übrigens liegt die Sache nun so, dass alles, was ausser den 3 Originalblättern edirt worden ist, an wer weiss wie vielen Stellen Simonidisch geworden und deshalb der grössten kritischen Sichtung bedarf. Gelingt es der ursprünglichen Athosabschrift noch habhaft zu werden, so bleibt dann nur noch der Uebelstand, dass es einem Manne wie Simonides schwerlich

den um so weniger Anklang, als die Angaben der Landsleute des Simonides längst auch anderwärts bekannt waren, aber als Aeusserungen des Uebelwollens verdächtig erschienen. Obschon ich diese Verdächtigung nicht im Geringsten theilte, wünschte ich doch nun überaus, die fraglichen Palimpseste mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Zu meiner Genugthuung erfüllte diesen Wunsch Prof. W. Dindorf, indem derselbe am 22. Januar ein Blatt des Hermas und eins des Uranios mir zur Ansicht brachte. Mein Erstaunen war nicht gering, als ich schon nach wenig Minuten auf beiden Blättern eine Menge paläographischer Eigenthümlichkeiten bemerkte, die mir als innere Widersprüche in dem Charakter der Schrift galten. Besonders waren es die Formen des ι, des μ, des υ und vollends die des ω, welche ich als solche bezeichnen musste, die mir noch in keiner der vielen ähnlichen von mir gelesenen Handschriften des höchsten Alterthums vorgekommen waren Dazu kam, dass das Hermas-Palimpsest einer viel jüngeren Zeit angehören sollte als das des Uranios, was wohl durch die Erscheinung einzelner Spiritus in dem erstern veranlasst war, wovon das letztere völlig frei geblieben. Allein zur Setzung dieser Spirituszeichen fehlte bei den bemerkten Beispielen jeder paläographischer Grund [1], und gerade in den fehlerhaften Formen der genannten Buchstaben fand ich beide angeblich so verschiedene Palimpseste übereinstimmend. Eine andere mir sehr bedenkliche Erscheinung war die des beigeschriebenen Jota, das ich als höchst seltene Ausnahme in der Unzialschrift der ältesten Pergamente charakterisiren musste. Fast den stärksten Eindruck machte mir aber das Pergament des Uranios. Dieses Blatt in meiner Hand vergegenwärtigte mir völlig die Manuscripte des 11. Jahrhunderts, passte aber nimmermehr zu dem Begriffe eines Palimpsestes aus dem 5. Jahrhundert. Namentlich fehlte daran völlig jene von mir öfters besprochene Ungleichheit der Blattseiten, durch welche sich fast ausschliesslich bei den ältesten Handschriften die Haar- und die Fleischseite des zum Pergament verarbeiteten Felles unterscheiden.

Gewissenssache war, das ihm auf jenem Berge vorliegende Original, wenn er es anders vollkommen zu lesen verstand, strengkritisch zu copiren.

1. Ich führte als Beispiel einer solchen paläographisch berechtigten Setzung die mir aus den Borgianischen Fragmenten des Ioh. Evang. sogleich gegenwärtige Stelle ὁοχλοσ an.

Endlich waren die mit chemischer Tinctur berührten Stellen eher hellblaugrau als dunkelblau gefärbt, welche letztere Farbe auf den von mir bei Palimpsestarbeiten aufgefrischten Blättern hervorzutreten pflegte.[1] Alle diese Erscheinungen machte ich ohne Rückhalt Herrn Prof. D. bemerklich[2], so wenig ich auch bei demselben Glauben fand. Ebenso machte ich Tags darauf, den 23. Januar, gegen mehrere dabei interessirte Gelehrte vollen Gebrauch von meinen der Echtheit beider Palimpseste so ungünstigen Beobachtungen; fast schien es auch, als ob sie nicht ganz überhört würden. Ich ging desselben Tages nochmals zu Prof. D. und erklärte mich durch mein Gewissen gedrungen, ihm meine völlige Ueberzeugung von der Unechtheit der gesehenen Palimpsestblätter zu wiederholen. Ich stellte mich ausdrücklich ganz zu seiner Disposition, um den argen Betrug nachzuweisen, auch nannte ich als eins der bessern Prüfungsmittel, ein paar Zeilen versuchsweise wegzuwaschen, wobei höchst wahrscheinlich die obere unbedingt echte Schrift, des 11. Jahrhunderts etwa, länger ausdauern werde, als die untere. Ich verband mit meinen paläographischen Beweisen auch die Hindeutung auf die Verdächtigungen des Simonides und seiner Palimpseste durch die eigenen Landsleute desselben: aber ich erlangte nicht einmal auch nur eine nochmalige Ansicht der Handschrift. Die letztgenannten Verdächtigungen wurden ebenso als längstbekannt und wohlgeprüft bezeichnet, als meine eigenen „Gedanken" als längst überwundene zurückgewiesen wurden. Als ich erklärte, dass ich es wagen wollte, mein eigenes Urtheil zu veröffentlichen, wurde mir es fraglich gemacht, ob ich auch ein Recht habe, über ein Privateigenthum, wie das Palimpsest des Uranios sei, mich öffentlich auszusprechen. In der That nämlich hatte Prof. D. am 23. Januar das Palimpsest des Uranios — seit dem 15. — bereits um 2000 Thlr. von Simonides gekauft und bezahlt, sowie er auch bereits ein Stück des Textes in Oxford hatte drucken lassen, dessen Ankunft er täglich erwartete.[3]

---

1. Ich bemerke noch, dass die Prüfung der Echtheit des Palimsestes durch angewandte Tinctur auf völligem Irrthum beruht. Denn selbst unsere gewöhnliche Tinte hat meist die Eigenschaft, sich durch dieselbe Tinctur in ein schönes Blau zu verwandeln.

2. Auch holte ich zur Verdeutlichung des Unterschieds der unechten Blätter und der wirklich echten Palimpseste Mehreres aus meinen eigenen Sammlungen herbei.

3. Auf die baldige Ankunft dieser Proben verwies mich Prof. Din-

Am Abend desselben Tages besuchte mich der vortreffliche Alexander Lykurgos, und ich theilte ihm meine an den beiden Palimpsesten gemachten paläographischen Beobachtungen nebst den daran geknüpften Erfahrungen mit. Er entgegnete mir, davon, von den Palimpsesten selbst, verstehe er gar nichts, aber von dem Texte des Uranios sei er völlig überzeugt, dass er ein Machwerk des Simonides selbst sei. Da er sich bei seinen Angaben hierüber auf seine von Simonides seit 1853 von London empfangenen Briefe berief, so wünschte ich sehr, die Briefe selbst zu sehen, um auch nach dieser Seite zur völligen Gewissheit zu gelangen. Freilich hatte Lykurgos den wichtigsten dieser Briefe, worin ihm Simonides eröffnet, dass sich seine in den Speciminibus des Letztern gemachten freien Correkturen hinterdrein in dem so schwer zu lesenden Palimpsesten selbst vorgefunden, schon früher — am 23. December — auch Prof. D. vor Augen gelegt, ohne ihn jedoch in seiner Zuversicht irre machen zu können: besonders wohl, weil Simonides einen sicherlich fingirten Brief des Lykurgos — nach London zurückgesandte Specimina mit nachgemachten Correkturen des Letztern — zur Entkräftung vorgebracht. Lykurgos theilte mir jetzt[1] auch seine Absicht mit, öffentlich wider den gefährlichen Fälscher Simonides und seine Bewunderer aufzutreten, was er der Wissenschaft, seinem Vaterlande und seiner eigenen Ehre schuldig sei. Ich konnte ihn in diesem Vorsatze nur bestärken; ich that es um so mehr, weil ich deshalb zunächst für meinen eigenen Theil von jeder öffentlichen Erklärung absehen konnte.[2] Am 25. Januar gewann ich Einsicht in vier der Briefe des Simonides: es wurde für mich damit auch von dieser Seite jeglicher Zweifel an dem vorliegenden Betruge erledigt. Einen fünften Brief, den ersten in der geführten Correspondenz; der mit grossem Geschick auf die Täuschung des Herrn Lykurgos selbst be-

---

dorf: dann könne man sich von der Echtheit des Textes überzeugen, oder auch dagegen schreiben. Ich beschränkte mich dagegen auf die paläographische Beweisführung gegen das Palimpsest, und liess es, da ich es ja nicht geprüft, dahingestellt, ob auch der Text völliger Betrug oder etwa aus einer neuen Papierhandschrift zum Palimpsesten verarbeitet sei.

1. Ich hatte dazu schon bei seinem ersten Besuche aufgefordert.

2. Ich bemerke hierbei, dass die Darstellungen des Hrn. Alexander Lykurgos auch in der 2. Aufl. seiner Enthüllungen der vollen Wahrheit, so weit ich sie kenne, getreu sind.

rechnet war, sah ich am 28. Januar, an welchem Tage die „enthüllende“ Abhandlung des Letztern im Manuscripte fertig vorlag. Uebrigens glaubte er nunmehr auch einige der langgetäuschten so freundlichen Beurtheiler des Simonides zu anderer Meinung vermocht zu haben.

So weit war die Sache gediehen, als mir am 29. Januar Nachmittag von Freundeshand [1] aus Berlin die höchst überraschende Nachricht zuging, dass das Palimpsest des Uranios von Prof. D. der Akademie daselbst käuflich angetragen worden sei, dass man grösstentheils, nur Alex. v. Humboldt wurde als Zweifler namhaft gemacht, an dessen Echtheit glaube, und dass die verlangte sehr hohe, in den letzten Tagen schon von anderer Seite her bekannt gewordene Ankaufssumme von Sr. Majestät bereits zugesagt sei. Nach Empfang dieser Mittheilung kannte ich keine dringendere Pflicht als die, meiner völlig begründeten Ueberzeugung sofort an massgebender Stelle Geltung zu verschaffen. Ich benutzte dazu ohne allen Verzug, den 29. um 4 Uhr, die Mittheilung durch den Draht und sandte derselben sogleich noch nach eine ausführliche Darlegung sowohl meiner paläographischen Gründe gegen die Echtheit der Handschrift, als auch der mir durch Lykurgos gewordenen brieflichen Aufschlüsse. Am 31. Januar begab sich Prof. Lepsius mit dem Polizeidirector Stieber nach Leipzig, wo am Morgen des 1. Februar die Verhaftung des Simonides und die Beschlagnahme aller seiner Effecten erfolgte. Diese Schritte standen nun wohl im Zusammenhange mit meinen nach Berlin gethanen Schritten; zugleich aber erfuhr ich am 2. Februar aus einer Mittheilung des Vorstandes der königl. Bibliothek daselbst, dass auch Pertz und die Mitglieder der Akademie durch zuletzt noch angestellte chemische und mikroskopische Proben die Ueberzeugung von der Unechtheit des Uranios-Palimpsestes gewonnen hatten. Die Veranstaltung dieser Proben schloss sich wahrscheinlich an die wissenschaftlichen Zweifel an, welche dem Prof. Lepsius in den letzten Tagen bei Prüfung einiger Textesstellen des Uranios aufgestiegen waren, und die er auch schon am 27. Januar zur Kenntniss Sr. Königl. Majestät gebracht.

---

1. Ich muss ausdrücklich bemerken, dass Herr Dr. Brugsch, von dessen Hand ich den Brief empfing, ganz unbetheiligt an der Prüfung des Palimpsestes geblieben.

Dies der Verlauf einer Angelegenheit von so ernster Natur, dass es als eine Pflicht erschien, mit strenger Wahrheitstreue zu berichten, dass Leipzig nicht nur der leider so vielfach glückliche Erfolg eines nach manchen Seiten unerhörten Betrugs, sondern auch die Entlarvung desselben angehört.

Leipzig, am 3. Februar. Const. Tischendorf.

B.

Noch ein Wort zur Uranios-Frage.

Eins der Nachspiele zu dem Uranios-Drama, worüber ich unterm 3. Februar genauen Bericht erstattet habe, beschäftigt sich damit, die geglückte Entlarvung des Betruges ausschliesslich nach Berlin zu verlegen, also eben dahin, wo über den von Dindorf angetragenen unschätzbaren Fund des Simonides der lauteste Jubel laut geworden. Das mag wohl überall befremdet haben, wo man gelesen, dass ich bereits am 22. und 23. Januar mehrern Leipziger Gelehrten und namentlich dem damaligen Besitzer der Handschrift unumwunden die völlige Ueberzeugung von dem vorliegenden Betrug ausgesprochen. — Auch gegen uns hat dies Herr Prof. Tischendorf zu jener Zeit bereits gethan. Anmerk. der Red. des Dresdn. Journ. —, ja sogar dem Letztern, unter Anrathen sofortiger Verhaftung und Beschlagnahme, mich ausdrücklich zur Disposition gestellt habe behufs der Nachweisung des Betruges; dass ich auf die entschiedene Weigerung des neuen glücklichen Besitzers und auf seine Erklärung, es gehe mir das Recht ab, über sein Privateigenthum mich öffentlich auszusprechen, die nächsten Tage geschwiegen bis zu dem Momente, wo mir das erste Wort von der Theilnahme der k. Akademie zu Berlin an dem bewunderten Objecte zuging [1];

1. Durch Prof. Lepsius ging mir vom 11. Febr. die Notiz zu: „Es heisst, dass Sie schon früher, etwa um den 19. oder 20. Januar, auf die Nachricht der hiesigen Vorgänge an Hrn. Dr. Brugsch Ihre lebhaften Zweifel an der Echtheit der Handschrift ausgesprochen hätten." Dies war nach der einen Seite ganz unmöglich, weil ich auch nicht die geringste Ahnung von den Berliner Vorgängen hatte, nach der andern Seite erschien es mir als eine Beeinträchtigung der Wahrheit meiner obigen schon unterm 3. Febr. gegebenen Versicherung. Daher freut es

dass ich hierauf aber unverzüglich, d. h. den 29. Januar 4 Uhr, den Telegraphen gewählt, um meine volle Ueberzeugung vom Uranios-Betruge in Berlin zu melden, wodurch keine andere Absicht ausgesprochen sein konnte, als dass man von dort, wo man bereits am 11. Januar 2500 Thlr. hierher vorausbezahlt hatte, in derselben Stunde mit dem Verhaftsbefehl zurückantworten möchte: während man statt dessen in Berlin vorzog, am 30. Januar Nachmittags chemische und mikroskopische Beweise zu Verstärkung der schon vorher daselbst aufgestiegenen sachlichen Zweifel aufzusuchen und dann am 1. Februar die Verhaftung hier vollzog. Allein dieser Verlauf ist auch ohne alle Glosse, wie ich meine, hinlänglich klar. Eine für die Wissenschaft wichtige Frage ist aber die, ob denn wirklich, auch abgesehen von den ersten getäuschten Nichtwissern, die ihre Zweifel im chemischen Blau der alten gelben Schriftzüge begruben, keine Möglichkeit vorlag, auf rein paläographischem Wege die Unechtheit des Products nachzuweisen. Sollten demnach wirklich nachgemachte Cassenbillets oder Banknoten der Entdeckung durch ein sachvertrautes Auge nicht entgehen können, wohl aber ein im Jahre 1854 gefertigtes Palimpsest, das ein Alter von 14—1700 Jahren beansprucht? Dies behauptet in der That Prof. Lepsius mit den Worten: „Die meisterhaft im Style der ersten Jahrhunderte nach Chr. geschriebenen Züge der Unzialschrift würden auch jetzt noch dem Paläographen keinen hinlänglichen Anhalt für eine Verdächtigung darbieten.“ Damit contrastirt freilich meine Darstellung von der durch mich sofort erkannten paläographischen innern Unmöglichkeit des Uranios-Palimpsesten. Irgend ein unbefangener Leser könnte nun wohl dazusetzen: Man kann höchst gelehrt sein, ohne deshalb griechische Paläographie zu verstehen. Wer in einer Wissenschaft nicht heimisch ist, begreift oft nicht die in derselben giltigen Gesetze

---

mich sehr, den Wortlaut dessen anführen zu können, was ich schon am 14. Jan. an Hrn. Dr. Br. geschrieben: „Von den famosen Leipziger Erfahrungen an Simonides haben Sie bis jetzt wahrscheinlich nur das Beste und Ueberraschendste gelesen. Der hinkende Bote wird wenigstens nicht ganz ausbleiben, wenn schon die 3 Blätter „„aus dem 15. Jahrhundert““ ohne Zweifel echt sind.“ Diese Mittheilung bezog sich natürlich ganz ausschliesslich auf hiesige Vorgänge; aber begreiflicher Weise hatte sie für einen Berliner Empfänger, der die Uebertragung des Uranios-Palimpstes von Leipzig nach Berlin kannte, eine ganz andere als die von mir hineingelegte Bedeutung.

und Folgerungen. Man könnte aber auch meinen, nach lykurgischen Enthüllungen sei es nicht schwer, Paläographie zu verstehen. Man könnte diese Meinung wenigstens äussern[1], trotzdem, dass weder der Käufer der Handschrift, der bis zum 22. December unvergleichlich mehr von diesen Enthüllungen wusste als ich am 23. Januar, und sie sogar pflichtschuldig in Berlin zur Kenntniss brachte, noch auch die andern mit denselben Enthüllungen längst vertraut gewordenen Gelehrten dadurch auch nur in den Stand gesetzt wurden, die paläographischen Nachweise zu begreifen. Allein diese Angelegenheit hängt nicht vom Hin- und Herreden ab, sie lässt sich vielmehr noch jetzt rein wissenschaftlich entscheiden. Nur möchte ich den Lesern nicht ohne Weiteres Erörterungen über *α* und *ι* und *μ* und *ν*, die ich theils als verfehlt in der Form, theils als in innerem Widerspruche mit den übrigen gebrauchten Formen betrachten muss, über das Pergament, das gänzlich vom höchsten Alterthume abliegt, und über Aehnliches zumuthen, sondern ich verweise, wer sich dafür interessirt, darauf, dass der Gegenstand in einem paläographischen Specimen zur Evidenz gebracht werden wird. Von meinen schon ausgesprochenen Behauptungen aber kann ich auch nicht das Geringste zurücknehmen; ich kann nur wiederholen, dass für jedes mit der Paläographie der ältesten griechischen Pergamenthandschriften vertraute Auge die auf Täuschung der Nicht-Paläographen allerdings meisterhaft angelegte Schrift der Simonidischen Palimpseste solche innere Unmöglichkeiten vereinigt darstellt, dass die paläographische Wissenschaft auch dem Simonides und seinen Bewunderern gegenüber ihr volles ungeschmälertes Recht behält. Nur eins bemerke ich noch: Dindorf's so schnell berühmt gewordenes Argument, „dass doch jedes Wort im Uranios griechisch sei“, ohne die moderne Phrase *κατ' ἐμὴν ἰδέαν*, à mon idée, auszunehmen, das wird doch wohl Niemand auch paläographisch damit geltend machen wollen, dass doch jede Letterform darin griechisch sei.

Der Sicherheit meiner Ueberzeugung hierin, mit der ich nicht im Geringsten geglaubt oder gewünscht hatte nochmals hervortreten

---

1. Den historischen Verlauf in dieser Sache hat nunmehr Hr. Lykurgos in der 2. Aufl. S. 17 fg. so genau erzählt, dass die weitere Wiederholung solcher Verdächtigung dem Begriffe einer ehrlichen Discussion doch wohl zuwiderlaufen würde.

zu müssen, dient zur Grundlage eine genaue Beschäftigung mit fast fünfzig griechischen Palimpsesten, bald grössern, bald geringern Umfanges, sowie mit mehr als 120 griechischen Unzialhandschriften. Ueber dreissig der ältesten darunter sind von mir theils herausgegeben, theils zur Herausgabe vorbereitet, und die allermeisten sind von mir eigenhändig oder unter meinen Augen facsimilirt worden. Die Zahl sämmtlicher bis jetzt wissenschaftlich bekannt gewordenen griechischen Palimpseste beträgt kaum 70, die der sämmtlichen griechischen Unzialhandschriften auf Pergament wohl wenig über 150. In Berlin selbst, so viel ich weiss, besitzt man bis jetzt weder einen einzigen griechischen Palimpsesten, noch eine einzige solche griechische Handschrift; sie liegen auf den Bibliotheken aller Länder zerstreut, und nur wer sich damit zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken beschäftigt, wird sich genauer danach umgesehen haben. Die Facsimiles bei Montfaucon von mehrern solcher Handschriften sind höchst unzuverlässig; wie Simonides mehrere falsche Formen daraus oder aus ähnlichen Quellen gewonnen zu haben scheint, so sind auch falsche Beweise daraus sehr leicht zu gewinnen. Während ich dergleichen im Voraus zurückweisen muss, sowie alle von paläographischer Unkenntniss dictirten Zweifel oder Argumente, erkläre ich mich zur sofortigen Zurücknahme meiner paläographischen Beweisführung bereit, sobald mir wirklich ein echtes Manuscript vorgezeigt wird, wodurch die Meisterschaft der Simonidischen Schrift in seinen Palimpsesten beurkundet wird.

Den 13. Februar.

C. Tischendorf.

Nachschrift.

Lag schon in dem ersten vom 6. Febr. datirten polemischen Ausfalle des Herrn Prof. Lepsius gegen mich, d. h. gegen meinen Bericht vom 3. Febr. — aus dessen Wortlaut, zumal zusammengehalten mit der historischen Darstellung des Herrn Lykurgos, die

Grundlosigkeit eines solchen Ausfalles sich hinlänglich beurtheilen lassen wird — eine höchst unerwünschte Nöthigung zu meinem Nachworte vom 13. Februar, so gilt dies noch weit mehr von der Provokation, mit welcher Herr Prof. Lepsius am 17. Febr. dieses Nachwort erwiedert hat. Was er zur Abwehr eines Antheils an der Entlarvung vorbringt, übergehe ich; ich bemerke nur, dass ich ein hierüber handelndes Schreiben vom 3. Febr. von der zuverlässigsten Hand besitze, dessen Text in sehr auffälliger Weise und in mehrern Stücken mit den Auslassungen des Herrn Prof. Lepsius contrastirt. Er wird deshalb wohl wenigstens gestatten, dass neben der einen Auffassung und Darstellung auch die andere ihr Recht behalte; ich meinestheils begnüge mich vollkommen damit, und will die Leser keineswegs zu genauerer Orientirung in der Sache veranlassen. Anders verhält sichs aber mit dem Weitern. Prof. Lepsius schreibt:

„Hr. T. beginnt nun noch eine nachträgliche Polemik gegen meine Anerkennung der paläograph. Geschicklichkeit des Sim., die ja doch seiner von mir durchaus nicht in Zweifel gezogenen paläograph. Kennerschaft nur zur Folie hätte dienen können. Herr Prof. T. scheint dies anders aufgefasst zu haben, und veranlasst mich dadurch zu der Bemerkung, dass ich von demselben mit mehrern von meiner Seite nicht veranlassten Zuschriften beehrt worden bin [1], aus welchen man hätte schliessen mögen, dass er die Handschrift des Uranios, deren Unechtheit er wissenschaftlich beweisen wollte, nie gesehen habe: so völlig unrichtig sind seine Angaben über die Schriftzüge dieses Textes und folglich auch die Schlüsse, die er daraus zieht. Den schlagenden Beweis dieser Behauptung werde ich führen, wenn es Herr T. wünscht; er gehört aber nicht hierher, sondern in die gelehrten Blätter, und kann anstehen, bis die versprochene Broschüre des Herrn Prof. T. über die paläographischen Verstösse der Uraniosschrift erschienen sein wird." — So weit macht Herr Prof. Lepsius Gebrauch von den „unaufgeforderten" Zuschriften. In Betreff dieses Prädikats bemerke ich, dass ich es für meine Pflicht gehalten hatte, Herrn Prof. Lepsius über die paläographische, von ihm als „meisterhaft" und als für den Paläographen gänzlich unanstössig bezeichnete Seite des Palimpsestes genauer zu unterrichten, ich wollte sagen ihm

1. So steht in der Augsb. Allg. Zeitg.; in andern Abdrücken hiess es, dass dies „unaufgefordert" geschehen sei.

wenigstens die Beweise für meine entgegengesetzte Meinung zur Kenntnissnahme und Prüfung vorzulegen. Der provocirende Charakter des Artikels liegt nun aber zu offen vor, als dass ich ihn verkennen könnte. Allerdings wurde ich durch die darin enthaltene Drohung keineswegs erschreckt, da mir ja von derselben Hand zwei, aller Drohung ledige, Antworten vom 11. und 15. Februar auf meine beiden paläographischen Briefe vom 9. und 12. schon vorlagen. Nur fragte ich mich, wie es nur möglich sei, dass zwischen dem 15. Febr. und dem 17. solch ein greller Widerspruch stattfinde. Am 15. Febr. nämlich schreibt Herr Prof. L. an mich wörtlich Folgendes: Auf der ersten Seite: „andrerseits können wir jetzt alle, und Sie vor Allen, an jedem Buchstaben nachweisen, dass er in irgend einem Pünktchen von den uns bekannten Vorbildern abweicht.“ Auf der vierten Seite: „Sie hatten nach den Enthüllungen des Lykurgos“ (das nach hält L. durchaus fest) „auch die wissenschaftliche Ueberzeugung gewonnen, dass die Handschrift unecht sei, und darin hat sich Ihre paläographische Kennerschaft entschieden bewährt.“ Auf der achten Seite: „Es würde mich sehr erfreuen, wenn ich einmal Gelegenheit haben sollte, mit Ihnen, als unserm ersten Handschriftenkenner, die oben von mir beantworteten Punkte nochmals mündlich und dann wohl verständlicher durchzusprechen.“ Trotz aller dieser so schmeichelhaften Stellen vom 15. Febr. lautet die Eröffnung vom 15. so feindlich? Und ebenderselbe Brief, auf welchen mit so grosser Anerkennung die Antwort gegeben worden, ist nun zum Objecte so harter Anklage geworden? Die Veranlassung zu so grellem Widerspruche lag wohl in dem Umstande, dass ich mich nochmals (am 13. Febr.) öffentlich ausgesprochen. Es geschah dies in der That nicht aus eigenem Antriebe, als vielmehr in Folge des Drängens gelehrter patriotischer Freunde, welche in dem absprechenden Urtheile des Herrn Prof. L. vom 6. Febr. eine keineswegs mich allein angehende Beleidigung fanden. Aber dennoch — das Nachwort steht zu Jedermanns Prüfung voran — wird es mit mir Manchem schwer ankommen, die doppelte Antwort, dieses Süss und Bitter aus Einer Quelle, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu begreifen. Man wird mich vielleicht auch ganz von der Pflicht freisprechen noch nachzuweisen, dass in meinen schon vom Gegner so freundlich anerkannten paläographischen Briefen gefährliche Unrichtigkeiten der bezüch-

tigten Art gar nicht vorliegen. Und dazu kommt, dass Herr Prof. L. selbst auf „die gelehrten Blätter" verweist, aber freilich, nachdem er in den nicht gelehrten Blättern vor das grosse Publikum eine so schwere Verdächtigung gebracht hat, ohne dass über deren thatsächliche Begründung irgend Jemand ausser ihm urtheilen kann. Daher verdient es auch wohl Entschuldigung, wenn ich schon an diesem Orte, noch vor der Veröffentlichung meiner paläographischen Schrift, diejenigen Briefstellen wörtlich mittheile, mit deren Veröffentlichung Herr Prof. L. gedroht, und auch die eigene in meinen Händen befindliche Entgegnung des Letztern auf eben diese Stellen beifüge.[1]

Ich schrieb nämlich am 12. Februar: „Sie entgegnen auf meine Ausstellungen an dem Simonidischen Palimpseste, dass alle gerügten Formen in alten Handschriften nachweisbar seien. Mit Ausnahme des ε und μ weiss ich dies vollkommen, d. h. sowohl das α als das υ findet sich vor. Allein das Hauptmoment bei dieser Frage betrifft die innere Einheit der Schrift. Eine Handschrift, wo die Form des Υ — ich machte hier diejenige Form, welche sich Anecdot. sacr. et prof. Tafel I. Nr. IX findet — steht, kann nicht im Uebrigen die schöne Alexandrinische Haltung haben." — — „Beim ε habe ich den starken gleichmässigen Mittelstrich zu rügen. Wo sich Τ und Γ etc. finden, da kann nicht Є — ich machte hier den gleichmässig starken und zwar auffällig starken Mittelstrich — stehen, sondern Є — mit feinem Häkchen am Ausgange der Mittellinie —. Finden sich ja Modifikationen, so findet sich doch niemals ein starker gleichmässiger Mittelstrich mit den übrigen eleganten Alexandrin. Formen vereinigt."

Hiermit habe ich die beiden wundesten Stellen zusammengestellt. Herr Prof. Lepsius entgegnete darauf: „Sie glauben in der Handschrift Τ und Γ gesehen zu haben, die nirgends vorkommen, sie können daher auch dem Є (nämlich dem mit dem starken Mittelstriche) nicht im Wege stehen. Ebensowenig findet sich irgendwo ein Υ (hier steht wieder meine aus den Anecd. angeführte Form) welches allerdings sehr auffällig gewesen wäre."

---

1. Zur paläographischen Verdeutlichung bedienen wir uns einiger Typen der *Monum. sacr. ined.* aus der Offizin der Herren Giesecke u. Devrient. Wo diese nicht ausreichen, begnügen wir uns, eine charakterisirende Beschreibung der Buchstabenform zu versuchen.

Was einerseits an meinen Bemerkungen, andrerseits an dieser Entgegnung sei, das wird sich leicht beurtheilen lassen. Allerdings wagte iah nämlich zur Vergleichung zwei Buchstaben herbeizuziehen, über deren Form ich keineswegs gewiss geblieben. Sie gehören nicht zu denen, die ich in der einzigen mir vergönnten halbstündigen Ansicht der beiden Palimpsestblätter am 22. Jan. so genau fixirt hatte, um sie am 12. Febr. mit voller Sicherheit wieder zu geben. Dies deutete ich aber selbst an in dem Zusatze: „Finden sich ja Modifikationen," u. s. w. Es können nämlich nur entweder ˊΤˉ und Γˉ, oder ˊΤˉ und Γˉ, in den beiden Palimpsesten stehen. Die ersteren Formen gehören nur äusserst wenigen dem höchsten Alterthume entstammten Pergamenthandschriften an, obschon nicht leicht so, dass nicht auch die andern Formen sich daneben finden. Man vergleiche den Cod. Frid. Aug., den Vatikan. Bibelcodex, den Cod. Sarrav. des Pentateuchs. Bei meiner Ungewissheit über den betreffenden Gebrauch der Simonidischen Palimpseste setzte ich nun die gewöhnlicheren Formen, unter Anfügung der Klausel, und dies war um so unbedenklicher, weil der damit angestrebte der Form des ε geltende Beweis nur noch verstärkt wird, wenn die anderen älteren Formen von τ und γ in den beiden Palimpsesten stehen sollten. Denn in diesem Falle kann der Mittelstrich des Є nur in einer feinen Linie (nimmermehr in einem starken Striche) auslaufen, wie dies in den angeführten Handschriften zu ersehen ist, obschon gleichfalls diese ältere Form in die andere überschweift. Ja, es giebt der Fälle genug, und ich kann sie jeden Augenblick im Originale des Cod. Frid. Aug. nachweisen, wo neben τ u. γ mit Häkchen das ε nur mit dem feinen Mittelstriche ohne Häkchen, und gleichfalls neben τ und γ ohne Häkchen das ε mit einem Häkchen an seinem feinen Mittelstriche gesetzt worden. Dies Verhältniss hat nun freilich Herr Prof. L. nicht im Entferntesten begriffen; darum machte er einen ganz irrigen Schluss für die auch von ihm nicht in Abrede gestellte, von mir gerügte Form des ε.

Fast noch übler stehts mit seinen Bemerkungen über das Υ. Die von mir im Briefe gemachte Form ist nämlich wirklichen alten Palimpsesten entnommen, ich verwies dabei ausdrücklich auf meine Anecdota Tafel I, Nr. IX. Diejenige Form hingegen, welche Prof. Lepsius in seinem Briefe als dem Palimpsesten eigen anführt, ist

wohl koptisch und kommt auch auf griechischen Papyrus vor, aber in keiner einzigen der hier allein in Betracht kommenden alten griechischen Pergamenthandschriften. Deshalb sah ich von der letztern, im Briefe des Herrn Prof. Lepsius vom 11. Febr. mir beim Schreiben vor Augen liegenden Form ab und setzte diejenige nächstverwandte, die wenigstens wirklich und nachweisbar in alten griechischen Pergamenthandschriften vorkommt, nämlich die am Mittelstamme mit einer gewissen merklichen Basis, welche am gewöhnlichsten durch ein auf beiden Seiten hervortretendes Häkchen sich charakterisirt. Zu dieser Form nun bemerkt Herr Prof. Lepsius: „welches allerdings sehr auffällig gewesen wäre." Ueber die Richtigkeit dieser Bemerkung wird man schon im Klaren sein. Die andere von Lepsius selbst referirte Form nämlich ist bei weitem auffälliger; allein das kleine am Mittelstamme des Buchstaben auf den Seiten heraustretende Häkchen konnte wohl im Palimpsesten, wo die meisten Buchstaben wegen der coincidirenden zweiten Schrift nicht ganz vor Augen treten, vorkommen und von mir nicht bemerkt worden sein: darum mochte ich darauf kein Gewicht legen. Aber die als entscheidend in Betracht kommende und von mir in Betracht gezogene Form dieses Buchstaben ist die obere Partie, ist die in den beiden runden Flügeln ausgeprägte: dies muss Herr Prof. L. völlig übersehen haben.

Nur auf's Kürzeste berühre ich noch die Kritik der beiden übrigen Buchstaben, des μ und des α. Ueber das erstere schrieb mir Prof. L. schon am 11. Febr.: „Das μ hatte uns einigen Anstoss gegeben, lässt sich aber gleichfalls genau so nachweisen." Da diese Form also selbst Herrn Prof. L. Anstoss gegeben, so mag sie zunächst unerörtert bleiben; aber den „Nachweis," natürlich einen solchen der wirklich gelten kann, müsste ich mir jedenfalls erst ausbitten. Ueber die Form des α gab mir Prof. L. am 15. Febr. eine Erörterung, welche so anhebt: „Was sie vom α sagen [1], be-

1. Das ist Folgendes: „Die Form des α bezeichnen Sie gerade als die richtige ägyptisch-griechische. Dagegen muss ich bemerken, dass sie sich wohl der koptisch-griechischen, wie eben das ϵ auch, einigermassen nähert, aber eben so sehr auch davon unterscheidet. Die koptisch-griechische Form des α ist stets unten nach der rechten Seite geschweift, wie sie am schönsten in den alten Borgianischen Fragmenten des Joh. Ev. steht (obschon das Georgi'sche Facsimile höchst mangelhaft ist). Diese Ausschweifung fehlte ganz an den von mir gesehenen Formen bei Simonides, und ebenso weicht seine Form von der echten dadurch ab, dass der Bauch gewöhnlich viel zu gross ist und zu hoch steht."

zieht sich auf die koptische und koptisch-griechische Form, nicht auf die ägyptisch-griechische, in dem Sinne, wie ich davon sprach.“ Diese Erörterung führt ganz und gar nicht zum angestrebten Ziele. Offenbar hat hier der Umstand geschadet, dass Herr Prof. L. die Papyrusschrift in Eine Kategorie mit der Pergamentschrift setzte, was auf einem grossen Irrthume beruht. Auch hier kann nur eins zum Ziele führen, nämlich ein aus wirklichen Dokumenten geschöpfter Nachweis, dass mit den ältesten Alexandrinischen Formen, welche das Palimpsest des Uranios grösstentheils affektirt, solch eine einestheils grossbauchig-runde, — wie ich sie auf dem mir vorgelegten Blatte gesehen — anderntheils ganz steif gehaltene Form des α zusammengeht. Für die affektirte älteste Alexandrinische Pergamentschrift erinnere ich noch an das ω im Uranios, das der Schreiber hier absichtlich anders als im Hermas geformt hat. Die Uranisch-Simonidische Form steht im Cod. Frid. Ang. in meiner Ausgabe Tafel 1, Columne 4, Zeile 7 und 33. Nur hat Simonides dieselbe Form, die nur beim Ausgange der Zeilen zu stehen pflegt, ohne Rücksicht hierauf angewendet, was ich gleichfalls schon am 23. Jan. Prof. Dindorf bemerklich machte.

So viel nur als vorläufige Andeutungen; sie werden wenigstens hinreichen, die „unaufgeforderten“ gefährlichen Zuschriften und auch die sehr dankbar empfangenen Antworten darauf ins Licht zu setzen. Im Ganzen und Allgemeinen freilich war mein paläographischer Standpunkt zu der Untersuchung der Simonidischen Palimpseste ein ganz anderer als der des Herrn Prof. Lepsius. Den seinigen gab mir der Letztere mit den Worten an: „Da die Schrift zwischen dem 2. und 6. Jahrhundert schwanken konnte, so hätte man, wenn der Uranios echt war, vielleicht einige Einzelnheiten daraus lernen, aber nicht aus ihnen die Unechtheit beweisen können.“ Ich hingegen, das gesteh ich offen, hatte es auf das paläographische Lernen bei der Prüfung der Simonidischen Palimpseste keinen Augenblick abgesehen. Ich sah sie, wozu der Charakter eines so berühmten Fälschers — auch ohne Lykurgische Enthüllungen — vielleicht mehr einlud als zu jenem Lernen, nur darauf an, ob die Schrift wirklich den Eindruck der Echtheit mache und also denselben Gesetzen oder Grundsätzen entspreche, wornach die hundert anderen von mir schon gesehenen und benutzten pergamentenen

Unzialhandschriften [1] vom höchsten Alterthume geschrieben sind. Jede Abweichung vom Charakter der letzteren steigerte meine Zweifel, und so bedeutende Abweichungen zusammen, theils an sich irrig, theils einen inneren Widerspruch, also eine innere Unmöglichkeit begründend, lieferten mir den unumstösslichen Beweis der Unechtheit. Damit stimmt es augenscheinlich sehr schlecht zusammen, wenn man anderwärts wirklich in der Erwartung gestanden haben sollte, aus einem Palimpsesten des Simonides aus Symi griechische Paläographie zu lernen.

Ueber andere in den Berichten schon von mir angedeutete Beweise gegen die Echtheit der Simonidischen Palimpseste schreibt Prof. Lepsius am 15. Febr.: „für uns und das Publikum hätte auch das, was Sie vom Hermas-Palimpsesten und vom Pergamente sagen,

1. Prof. Lepsius legt öfters darauf Gewicht, dass Simonides „natürlich echte Vorbilder" hatte. Dagegen ist mir höchst wahrscheinlich, dass Sim. seine Unzialschrift viel weniger aus alten Originalien gelernt, welche ja überall auf den europäischen Bibliotheken von der höchsten Seltenheit sind und keineswegs so leicht zum Studium überlassen werden, als aus Montfaucons Paläographie und ähnlichen Büchern. Hier finden sich nämlich in der That die meisten der paläographischen Fehlgriffe des Sim. in schlechten Facsimiles vorgebildet. Dazu kommt, dass Sim. nicht wusste, dass die Papyrusschrift sich wesentlich und constant von der Pergamentschrift unterscheidet, sowie auch, dass man verschiedenartige alte Formen nicht beliebig zu Einer Schrift verschmelzen kann. Wie wenig er sich damit in den Augen der meisten Beurtheiler geschadet, ist klar genug. Uebrigens mag Simon. eine ganz andere Meisterschaft in der griech. Minuskelschrift erlangt haben; denn dazu lagen ihm die echten Vorbilder Jahre lang auf dem Athos vor, und darin hat er auch die allermeisten seiner Produkte verfasst.

Solch eine Vorbildstafel für Simonides bei Montfaucon ist ganz besonders S. 214 (zum Theil auch S. 188) gegeben. Wie schlecht aber diese Musterfacsimiles seien, kann Jedermann theils aus meinen eigenen edirten Facsimiles vom Cod. Ephr., theils nach den der Baberschen Ausgabe vorgedruckten Facsimiles vom Cod. Alex. beurtheilen. Zwischen diesen beiden alten Pergamentdocumenten befindet sich bei Montfaucon auch eine Papyrusschrift — aus ziemlich neuer Zeit, patristischen Inhalts — facsimilirt. Da war also schon die vorbildliche Confusion der Pergamentschrift und der Papyrusschrift nahegelegt, in die sich der Künstler und sein Bewunderer zu theilen scheinen. Das Facsimile des Cod. Ephr. bei Montfaucon legte dem Simonides auch sein verfehltes α nahe. Die wirkliche Form dieser Handschrift kann in der That als eine Brücke zur Simonidischen, nur eben noch in verzerrender Weise ausgebauten Form gelten. Aber das α des Cod. Ephr. schliesst auch die Nothwendigkeit einer Modifikation des sonstigen ältern Systems, z. B. in den constant mit vollen Haken ausgeprägten Formen des τ und γ in sich, wovon im Simonidischen Palimpseste gerade das Gegentheil angestrebt vorliegt.

durchaus keine Beweiskraft gehabt." Was das Erstere, die Vergleichung mit dem Hermas-Palimpsesten betrifft, so hat sie freilich nur dann Gewicht, wenn zuvor die Fehlerhaftigkeit oder auch nur die — neue paläographische Aufschlüsse verheissende — Eigenthümlichkeit der Simonidischen Schrift vor Augen getreten ist. Dass in diesem Falle der daraus gewonnene Beweis doppelt stark wird, wenn sich dieselbe Eigenthümlichkeit noch in einem anderen Simonidischen Palimpsesten wiederfindet, der durch andere Erscheinungen auf den ersten Blick um Jahrhunderte jünger wird: das sollte ich doch zu behaupten wagen. Was nun aber das Pergament betrifft, so kann ich nicht umhin zu glauben, dass — ich spreche ganz objektiv — Jemand, der eine Pergamenthandschrift des 12. Jahrhunderts für eine des 2. Jahrh. halten kann, nachdem er, wenn auch nur zehn Handschriften des 4. oder 5. oder 6. Jahrh. ausser solchen des 11. und 12. gesehen, auch nicht das geringste paläographische Urtheil besitze: wozu ich noch setzen muss, dass dies noch in höherem Grade dann gilt, wenn es sich um Palimpseste handelt. Aber auch das muss ich noch hinzusetzen, dass ich es nicht im Geringsten für eine Schande halten kann, wenn irgend ein grosser Gelehrter keine griechische Paläographie versteht; nur sollte ich meinen, ein solcher Gelehrter dürfe ehrlicher Weise sich für keinen Kenner und Meister derselben Wissenschaft ausgeben.

Noch auf eine nahegelegte Parallele erlaube ich mir hinzudeuten, welche die Art der hier in Betracht gezogenen Polemik ins Licht setzen dürfte. Nachdem Prof. Lepsius am 6. Februar öffentlich die Meisterhaftigkeit der Simonidischen Schrift vertreten, und geleugnet dass sie dem Paläographen auch nur zur Verdächtigung hinlänglichen Anhalt böte, schreibt er am 15. Febr., allerdings nicht öffentlich: „andrerseits können wir jetzt Alle, und Sie vor Allen, an jedem Buchstaben nachweisen, dass er in irgend einem Pünktchen von den uns bekannten Vorbildern abweicht, was wir nun mit Recht dem Verfälscher zur Last legen." Dieses Geständniss enthält offenbar die grösste Genugthuung für mich, da ich eben gerade das hier anerkannte Gegentheil von jener Meisterschaft von Anfang an behauptet hatte. Am 17. Febr. aber schreibt Prof. Lepsius wieder öffentlich (siehe oben S. 77), seine schlagende Beweisführung von der Unrichtigkeit meiner Angaben in meinen unaufgeforderten Briefen über

die Uranios-Schriftzüge könne „anstehen, bis die versprochene Broschüre des Herrn Prof. T. über die paläographischen Verstösse der Uraniosschrift erschienen sein wird." Hat dies nicht ganz den Schein, als ob die Meisterschaft dieser Schrift noch feststehe? Wie stehts nun mit dem Zwischenakte vom 15. Februar?

Doch ich begnüge mich, für den Zweck dieser Bemerkungen den freundlichen Lesern nur noch eine Aufgabe zuzumuthen. Die Materie dieser Aufgabe liegt in folgenden drei Sätzen:

1) „Die meisterhaft im Style der ersten Jahrhunderte nach Chr. geschriebenen Züge der Unzialschrift würden auch jetzt noch dem Paläographen keinen hinlänglichen Anhalt für eine Verdächtigung darbieten." Dies schreibt nämlich Prof. Lepsius am 6. Febr.

2) „Mein Erstaunen war nicht gering, als ich schon nach wenig Minuten auf beiden Blättern eine Menge paläographischer Eigenthümlichkeiten bemerkte, die mir als innere Widersprüche in dem Charakter der Schrift galten. Besonders waren es die Formen des ε, des μ, des ν und vollends die des α, welche ich als solche bezeichnen musste, die mir noch in keiner der vielen ähnlichen von mir gelesenen Handschriften des höchsten Alterthums vorgekommen waren." So lautet mein Bericht vom 3. Febr.

3) „Herr T. beginnt nun noch eine nachträgliche Polemik gegen meine Anerkennung der paläographischen Geschicklichkeit des Simonides, die ja doch seiner von mir durchaus nicht in Zweifel gezogenen paläographischen Kennerschaft nur zur Folie hätte dienen können." So schreibt Prof. Lepsius am 17. Februar.

Und die Aufgabe heisst nun: Wie kann die Anerkennung der Meisterschaft der Simonidischen Schrift mir selbst zur Folie der paläographischen Kennerschaft dienen, indem ich das vermeintlich Meisterhafte für stümperhaft erkläre? Wäre ich so glücklich gewesen diese Aufgabe zu lösen, so wäre ich um so viel Stunden reicher geblieben, als diese Erörterungen mir gekostet. Nun möchten sie wenigstens mit freundlicher Nachsicht gelesen werden.

Den 26. März.

C. T.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

